Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 78 (1988)

Artikel: Sanktgallische Kirchenbauten der Spätgotik
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sanktgallische Kirchenbauten der Spätgotik

Bernhard Anderes

Wer heute den Kanton St.Gallen bereist, wird vornehmlich Kirchen und Kapellen des 18. Jahrhunderts antreffen. Der strahlende Barock der Stiftskirche St.Gallen hat auch auf die Landschaft abgefärbt und die vielerorts noch mittelalterlichen Bauwerke zum Verschwinden gebracht oder mit einem Mantel verhüllt. Demzufolge sind die Zeugen der Spätgotik dünn gesät. Trotzdem lohnt es sich, die sanktgallische Architektur und Kunst des spätern 15. und frühen 16. Jahrhunderts eingehender zu betrachten. Es war vor allem Fürstabt Ulrich Rösch (1463–1491), der Neubegründer des Klosters St.Gallen und Schöpfer des sanktgallischen Territorialstaates, welcher dem Sakralbau und Profanbau mächtigen Auftrieb gab. Er eröffnete vor allem zwei Bauplätze, auf denen sich bekannte Werkmeister und Steinmetze von nah und fern ein Stelldichein gaben: den Chorneubau des Münsters St.Gallen, beendet 1483, und das Aussenkloster Mariaberg in Rorschach, begonnen 1487, teilweise zerstört im Klosterbruch 1489 und als Statthalterei fertiggestellt um 1520. Leider hat sich nur Mariaberg als spätgotisches Baudenkmal von nationaler Bedeutung erhalten; der gotische Chor des Münsters St.Gallen fiel dagegen dem barokken Neubau zum Opfer.

Der äbtische Bauwille hat sich vor allem in jenen Kirchen manifestiert, wo das Kloster ein Pfründennutzungsrecht (Kollatur) besass oder den Pfarrer bestellen konnte (Patronat). Leider fliessen im Stiftsarchiv St.Gallen und in den Pfarrarchiven die zeitgenössischen Quellen zum Baugeschehen eher spärlich. Umso wichtiger sind die Auskünfte Vadians. Der St.Galler Chronist und Reformator hat in seiner «Chronik der Äbte» Abt Ulrich Rösch zwar als «werwolf und roüber» bezeichnet, als Staatsmann aber bewundert. Er zählt neben den vielen Herrschaftsrechten und Besitzungen auch die Patronatsrechte auf, die Abt Ulrich in seiner Regierungszeit an sich zog: in der Stadt St.Gallen St. Laurenzen und St. Mangen; im Rheintal Altstätten, Marbach, Berneck und Höchst mit St. Johann und St. Margaretha; in den alten Stiftslanden Rorschach, Goldach, Berg, Waldkirch, Gossau und Wil; im Toggenburg Kirchberg und die 1484 von Gams abgelöste Pfarrei Wildhaus; sowie Appenzell, Romanshorn TG und Wasserburg bei Lindau. Das Kloster St.Gallen übte auch in andern Kirchen mehr oder weniger ausgeprägte Patronatsrechte aus, so in vielen Kirchen im Toggenburg, aber auch im zürcherischen Tösstal und im rechtsufrigen Linthgebiet. Vielerorts war aber die Rechtslage am Vorabend der Reformation unklar.

Hand in Hand mit dem Erwerb wichtiger Pfarrkirchen ging auch der Ausbau der weltlichen Macht. Zahlreiche Herrschaften wurden gefestigt oder kamen neu an St.Gallen. Burgen des verarmten Landadels wurden als Sitze der äbtischen Verwaltung ausgebaut, zum Beispiel Blatten bei Oberriet, die Rosenburg bei Berneck, der Frauenhof in Altstätten, das St. Annaschloss ob Rorschach, Oberberg bei Gossau, Schwarzenbach bei Jonschwil, die Lütisburg und die Burg Iberg ob Wattwil. Durch den Kauf der Grafschaft Toggenburg 1468 wurde die Äbtestadt Wil zu einem wichtigen Verwaltungszentrum. Hier baute Abt Ulrich den hochmittelalterlichen «Hof» zu einer repräsentativen Residenz um.

Das 15. und 16. Jahrhundert war generell eine baufreudige Zeit. Unsere Städte wurden entscheidend geformt, und unsere Kirchen erhielten für Jahrhunderte ihre Statur. Der aufstrebende Bürgerstand, gestärkt von einem leistungsfähigen Handwerk und einer blühenden Wirtschaft, manifestierte sein Selbstbewusstsein durch den Bau von Ratshäusern sowie Zunft-, Handels- und Gesellschaftshäusern, welche vereinzelt bis heute überlebt haben. Es waren vielfach die ersten Steinbauten, wenn man von den Wehranlagen absieht. Unsere Städte boten damals noch ein ländliches Bild. Viele Wohnhäuser waren vom Land in die Stadt «gezügelt» worden. Die Schilling-Chronik führt uns in zahlreichen Bildern vor Augen, wie «hölzern» die Städte des 15. Jahrhunderts noch waren. Ständer- und Block-

bauten ländlichen Gepräges standen Schulter an Schulter und stellten auch immer wieder eine Gefahr für verheerende Brände dar.

Erstaunlich ist aber die Tatsache, dass in der religiösen Unrast am Vorabend der Reformation besondere Anstrengungen im Kirchenbau unternommen wurden. Nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern entstanden recht aufwendige Kirchen. Mit grosszügigen Stiftungen wollten sich die religiös verunsicherten Menschen die Gunst des Himmels «erwerben». Dazu eignete sich die spätgotische Baukunst in besonderer Weise, weil sie auch der ländlichen Bevölkerung eine Illusion mittelalterlicher Kathedralherrlichkeit vermittelte. Besonders häufig entstanden neue Chorbauten, wo kühne Rippengewölbe, zuweilen mit figürlichen Schlusssteinen und Konsolen, eingezogen wurden. Die Fenster füllten sich mit Standes- und Wappenscheiben, in deren Stiftung Landesherr und Bürger wetteiferten. An den Flanken der Kirchen wuchsen die Türme immer höher empor und nahmen mehrstimmige Geläute auf. An baulicher Ausstattung sind die Sakramentshäuschen und Wandtabernakel zu erwähnen. Auf die Altäre kamen Bilder und figurenreiche Flügelretabel zu stehen. Die Kirchenwände und Gewölbe bevölkerten sich mit Malereien, die eine überschwellende Schmuckfreude zum Ausdruck brachten.

Die Reformation und der Barock, aber auch noch das 19. Jahrhundert, haben die gotischen Zeugnisse der Kunst dezimiert, und wo die Architektur überdauert hat, ist das schmückende Beiwerk weitgehend verschwunden. Immerhin haben sich in rund 30 Bauten Rippengewölbe und mehr als 20 Wandtabernakel erhalten. An rund 20 Orten sind spätgotische Wandmalereien nachzuweisen, und es dürften noch neue Entdeckungen hinzukommen.

Bautypen

Der verbreitetste Kirchengrundriss ist der Saal mit eingezogenem, polygonal geschlossenem Chorhaupt und Flankenturm. Von diesem üblichen Landkirchenschema weichen nur jene Kirchen ab, die in ihrem Endausbau gestoppt wurden, sei es aus Geldmangel oder durch die Reformation. So haben viele Kirchen ihr romanisches Schiff bis in den Barock bewahrt, einige sogar bis heute, etwa in Oberhelfenschwil und wohl auch in Berneck. Auch dort, wo der Chor in gleicher Breite ans Langhaus anschliesst, etwa in Magdenau und in Ganterschwil, ist die Erweiterung des romanischen Schiffs unterblieben. Ob hier wie dort wenigstens ein Chorbogen eingespannt war, ist unsicher. Mehrschiffige Kirchen waren in der Ostschweiz selten. Mittelalterliche Basiliken standen nur gerade in St.Gallen und in Schänis. In der Spätgotik wurde St. Nikolaus in Wil als dreischiffige Anlage gebaut, wo die Seitenschiffe Kreuzrippengewölbe, das Mittelschiff aber eine flache Decke erhielten. Das dreischiffige Langhaus mit dem kastenartigen Mittelschiff mutet altertümlich an und erinnert an Bettelordenskirchen des 14. Jahrhunderts.

Die in Süddeutschland sehr verbreiteten Hallenkirchen, d.h. dreischiffige Anlagen unter gemeinsamem Satteldach, finden einen vereinzelten Ableger in St. Laurenzen in St.Gallen, wo 1413–1423 der Salemer Werkmeister Michel von Safoy baute. Anscheinend entstand hier auf Wunsch der Stadt St. Gallen eine Leutkirche, welche sich vom basilikalen Typus der Klosterkirche abzuheben hatte. Auch der gerade geschlossene Chor in Mittelschiffbreite unterscheidet sich vom Münster.

Ausnahmen im Reigen der spätgotischen Sakralbauten sind die Chorturmkirchen, deren Bau in der Regel ins 14. oder gar 13. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Sie gehören einem im Hochmittelalter weit verbreiteten Kirchentypus an, der zum Beispiel heute noch im Tösstal vorherrscht, aber auch im Toggenburg eine Bautradition gehabt haben muss. Das schönste Beispiel ist ohne Zweifel Henau, das auf Grund des Rayonnant-Masswerkfensters im Scheitel und des wuchtigen Kreuzrippengewölbes kaum nach 1400 anzusetzen ist. In Hemberg ist der ehemalige Turmchor zur Barockzeit in eine Annakapelle umgewandelt worden, und in Amden, das nachweislich stark auf das Toggenburg ausgerichtet war, ist die spätromanische Choranlage erhalten geblieben (seit 1985 Andachtsraum). Quellenmässig oder archäologisch nachzuweisen sind Turmchöre in Kirchberg und in Kappel SG (?) sowie in der Kreuzkirche Uznach. Es ist durchaus möglich, dass auch anderswo vergleichbare Anlagen vorhanden waren, die aber noch auf die archäologische Entdeckung harren. Der Barock mit seiner Liturgieentfaltung brachte die Turmchöre weitgehend zum Verschwinden.

Rippengewölbe, Masswerk, Portale

Ein wichtiges Adelsmotiv spätgotischer Sakralarchitektur ist das Rippengewölbe. Diese Wölbeform, die eine Ingenieurleistung verlangt, ist fast ausschliesslich auf den Chor beschränkt, dessen Baulast in der Regel dem Patronatsherrn oblag. Wie häufig Rippengewölbe tatsächlich gebaut wurden, zeigt sich in den bescheidenen Landkirchen der Herrschaften Sax und Werdenberg, wo die Reformation die barocke Bauwelle fernhielt. Alle alten Pfarrkirchen in diesem Gebiet haben nämlich ihre Rippengewölbe im Chor bewahrt.

Die in den Stiftslanden eher spärlich anzutreffenden Chorgewölbe sind typologisch auf keinen einheitlichen Nenner zu bringen. Kreuz-, Stern-, Scheren- und Rautengewölbe sind vertreten, mit und ohne Schlusssteinen. Die meisten sind so leicht konstruiert, dass sie ohne Strebepfeiler auskommen. In der Regel wurden sie auch in einer zweiten Bauphase eingezogen. Sie ruhen auf Diensten (z.B. in St. Nikolaus in Wil und Montlingen) oder auf Konsolen oder schneiden direkt in die Wand ein, z.B. in der Sebastianskapelle Berneck. Eigentliche Kabinettstücke spätgotischer Gestaltungsfreude sind die beiden Abt Gaisberg-Gewölbe im nördlichen Kreuzgang von Mariaberg, datiert 1515 und 1516. Sie sind für St.Galler Verhältnisse singulär und gehören eher in die süddeutsche oder donauländische Stilabfolge. Aussenstreben finden sich – mit Ausnahme von St. Nikolaus in Wil – nur ausserhalb des eigentlichen sanktgallischen Territoriums, so in Appenzell (um 1513 vom Lindauer Werkmeister Heinrich Kessler), in Herisau (1516–1520 von Lorenz Reder aus Konstanz), in Schänis (1506, Umkreis Hans Felder) und in Flums, ferner an den Kleinbauten Busskirch (1483) und an der Sebastianskapelle in Schänis (1512). Der spätgotische Kirchenbau im Linthgebiet zeichnet sich übrigens durch eine auffallende Gleichförmigkeit im Grundriss aus.

Auch das Masswerk ist ein wichtiges Gestaltungselement spätgotischer Architektur. Im Vergleich zur Formenvielfalt im Kloster Mariaberg sind die Variationen auf dem Land eher bescheiden. Vielerorts ist das Masswerk ausgebrochen oder nicht mehr original. Wohl noch ins mittlere 15. Jahrhundert gehören die recht eigenwilligen, ja atypischen Masswerkfenster im Chor von St. Nikolaus in Wil (Baubeginn 1429). Die entwickeltsten und zugleich aufwendigsten Flamboyant-Formen trifft man am Chor der Pfarrkirchen Berneck und Marbach an, deren Entstehungszeit kaum vor 1500 anzusetzen ist. Appenzell und Schänis haben nicht nur ähnliche Gewölbe, sondern auch verwandte Masswerkfigurationen. Es wäre aber vermessen, das zufällig erhaltene Steinmetzwerk systematisieren zu wollen. Da müssten die Vergleichsbeispiele schon vollständiger dokumentiert sein.

Die Sandsteinportale in Schiff und Chor sind fast durchwegs einfacher Statur. Einen besondern Rang nimmt das Sakristeiportal der ehemaligen Klosterkirche Alt St. Johann ein, das den Brand von 1626 überdauert hat. Die drei gestaffelten Rahmenstäbe sind im Bogenbereich gleichsam aufgelöst durch tangential einschneidende, reich profilierte Bogensegmente, welche ein dynamisches Geflecht ergeben. Die Vielfalt und Span-

nung der Profile, verbunden mit dem eleganten Blendmasswerk im Tympanon, erinnern unwillkürlich an die beiden Stern- und Rosettengewölbe von 1515 und 1516 im nördlichen Kreuzgang von Mariaberg. Ein anderer Typus vertritt das Turm- bzw. Sakristeiportal in der Kreuzkirche Uznach, das in rechteckiger Rahmung einen sogenannten Frauenschuhbogen aufnimmt.

Sakramentshäuschen

Eine Sonderform der Bauplastik stellen die Wandtabernakel und Sakramentshäuschen dar. Sie dienten im Spätmittelalter als Gehäuse für das Allerheiligste und kamen erst nach dem Konzil von Trient allmählich in Abgang zugunsten von Altartabernakeln. Da sie später oft einen andern Zweck erfüllten (z.B. als Archiv oder als Tresor), haben sich im heutigen Kanton St.Gallen recht viele Wandtabernakel erhalten, die sich aber nie mit den monumentalen Turmbauten, etwa in der Kathedrale Chur oder in der Stadtpfarrkirche Feldkirch, messen können. Vom 1696 abgebrochenen Sakramentshäuschen in Rapperswil wissen wir immerhin, dass es ein reich gestaltetes Steinwerk war, das in der grossen Turmmonstranz von 1520 im Kirchenschatz Rapperswil eine bewegliche Nachahmung erfuhr. Der als Schöpfer nachgewiesene Bildhauer Wendel Yttlin aus dem fränkischen Pfedelbach bei Öhringen (Württ.) scheint seine Initialen WI am Wandtabernakel von 1503 in der Kirche Uznach angebracht zu haben, der wohl als schönstes Beispiel gilt. Der Typus entspricht hier einem in die Wand eingelassenen Turmgehäuse mit Schaft, Nische, Fialen und Masswerkbekrönung. Die zwei übereinander angeordneten Gittertürchen erlauben das Einstellen einer Turmmonstranz, wie sie seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch kam. Ein ähnliches Sakramentshäuschen befindet sich in der alten Pfarrkirche St. Justus in Flums, datiert 1488. Dieser Grundform entsprach auch das fragmentarisch erhaltene Sakramentshäuschen in St. Peter in Wil.

Fürstabt Ulrich Rösch (reg. 1463–1491), Schöpfer des sanktgallischen Territorialstaates, Huldigung des Grafen von Hohenberg. Ausschnitt eines Wandbildes im sog. Gartensaal des Hofs Wil, um 1470/80 von Hans Haggenberg.

Ein zweiter Typus von Sakramentshäuschen verzichtet auf die Assoziation mit der Turmform und verkörpert eher Fenster- oder Portalmotive. Anstelle des Schaftes erscheint Blendmasswerk, und über der Nische ist ein Kielbogen angebracht, z.B. in der ehemaligen Tönierkirche (jetzt Pfarrkirche) in Uznach, datiert 1484, sowie in Montlingen, Appenzell und Wil (St. Nikolaus), alle Anfang 16. Jahrhundert.

Schliesslich gibt es einfache Wandtabernakel mit bescheidenem Rahmenwerk, zum Beispiel in Schwarzenbach, datiert 1487, Walenstadt, St. Dionys (Jona), Magdenau (Degersheim) und an vielen andern Orten.

Einen Spezialfall stellt das auf die Wand gemalte Sakramentshäuschen in der heute reformierten Kirche Ganterschwil dar. Mehr als in den gebauten Gehäusen spürt man hier die direkte Anlehnung an eine Turmmonstranz mit Krabben, Fialen, Kreuzblume und Ziegeln auf dem geschweiften Kegeldach. Unter den seitlichen Baldachinen waren Figuren vorgesehen. Die Nische ist mit Masswerkmalerei ausgefüllt und zeigt an der Front das Zeichen ⅄. Es gehört zweifellos jenem Steinmetzen, der mit dem «jüngern Meister» an der Seite des Feldkircher Werkmeisters Rolle Maiger identisch ist. Sein Zeichen findet sich auch an den Sakramentshäuschen in Röthis (1481) und Laterns (1509), die zu den aufwendigsten und reichsten im Vorarlberg gehören. Da sich das gleiche Zeichen auch über einer gotischen Datumsinschrift in der Turmsakristei von Ganterschwil befindet, kann man annehmen, dass der gleiche Mann auch Werkmeister des Turmumbaus war. Dieses Datum gab zu Spekulationen Anlass. Es kann weder 1438 noch 1538 (Reformationszeit) heissen; vielmehr dürfte an einer deutlichen Flickstelle das L (50) verlorengegangen sein, so dass die Inschrift so zu lesen ist: «Ano domino (statt domini) MCCCC (L)XXXVIII (1488) X millia mr» (10000 Märtyrer = 26. Juni), wohl Datum der Turmvollendung, zumal im Turm auch noch eine Glocke mit dem Datum 1491 hängt. Da am 28. Juni 1489 ein Weihedatum für einen Seitenaltar überliefert ist (StiASG, Urkunde K3S15), ergibt sich folgende Hypothese: Der Werkmeister vollendete 1488 den Turm und wohl auch den Chorneubau und entwarf um die Sakramentsnische mit dem Pinsel ein Sakramentshäuschen, vielleicht in der Absicht, es später aus Stein auszuführen. Nach der Weihe entschied man aber anders und gab einem Bildzyklus mit Szenen aus dem Marienleben und der Passion den Vorzug. Dieser wurde wenig später ausgeführt und kam anlässlich der Kirchenrenovation 1940/41 zum Vorschein samt der darunter befindlichen ältern Malschicht mit der Scheinarchitektur des Sakramentshäuschens.

Wie häufig auch andere Vorarlberger Meister diesseits des Rheins zum Zuge kamen, ist so lange nicht nachzuweisen, als die Vorarlberger Architektur der Spätgotik nicht inventarisiert ist und die Steinmetzzeichen nicht publiziert sind.

Turmbekrönungen

Die Kirchtürme sind noch heute die Adelszeichen einer Kulturlandschaft. Gotische Turmbekrönungen sind allerdings im ehemals abtsanktgallischen Territorium nur noch vereinzelt erhalten, weil der Barock und später auch das 19. Jahrhundert starke Veränderungen vorgenommen haben. Auffallend häufig waren die Türme mit gezimmertem Glockengeschoss und Zeltdach, in formaler Anlehnung an zeitgenössische Wehrbauten, bekrönt. Bis heute haben sich solche Turmabschlüsse in Tufertschwil bei Lütisburg, in Ganterschwil; rekonstruiert 1974), in Berg SG (erhöht) und in St. Margrethen erhalten. Aus Bilddokumenten und baugeschichtlichen Quellen sind sie auch in Lütisburg, Magdenau (Gemeinde Degersheim) und St. Mangen in St.Gallen nachzuweisen. Die Reihe könnte auf dem Land um weitere Beispiele ergänzt werden.

Der landläufige Turmabschluss war das Zeltdach über gemauertem Glockengeschoss, wie er im Linthgebiet und im Sarganserland heute noch vorherrscht. Überdauert hat die einfache Dachform, der sogenannte «Käsbissen», in Krummenau, Waldkirch und Magdenau (hier allerdings erst 1675) sowie in Thal, 1904 in gleicher Form neu gebaut).

Beim Stadtbrand von 1418 erlitt die Klosterkirche in St.Gallen grossen Schaden, dessen Behebung erst unter Abt Ulrich Rösch abgeschlossen wurde. Wann der im Grundbestand romanische Turm an der Südflanke des Chors einen steilen Pyramidenhelm mit Wimpergen erhielt, ist unklar, wohl doch erst nach 1418 oder gar unter Abt Ulrich. Diese Turmbekrönung, auf der Stadtansicht von Heinrich Vogtherr 1545 abgebildet, aber schon nach einem Blitzschlag 1588 zugunsten einer verkümmerten Dachbekrönung abgeändert, dürfte als Vorbild auch auf die sanktgallische Landschaft gewirkt haben, ganz abgesehen davon, dass solche Turmpyramiden noch heute viele gotische Pfarrkirchen in Süddeutschland, im Vorarlberg und im Tirol prägen. Der imposanteste Ableger ist zweifellos der Turm in Henau, dessen Glockengeschoss mit den Flamboyant-Masswerkfenstern und den steigenden Blendarkaden in den Giebeln dem spätern 15. Jahrhundert angehört. Die plastische Auflockerung der Wimperge könnte einerseits eine spätgotische Reminiszenz romanischer Blendbögen, andererseits eine formelhafte Anspielung an grazile «Giebelharfen» sein, wie sie im Fassadengiebel der Klosterkirche Salem und am Querschiff des Münsters in Konstanz beispielhaft in Erscheinung treten. Das diaphane Motiv der Zweischichtigkeit ist zuweilen auch an den Giebelfronten der Käsbissentürme nachzuweisen, etwa an der alten Kirche in Lichtensteig (Modell im Toggenburger Heimatmuseum), an der Pfarrkirche in Rapperswil und am Kirchturm von Gachnang TG. Etwas bescheidenere Wimpergpyramiden bekrönen die im Kern romanischen Kirchtürme in Montlingen und in Marbach, hier nachweislich gebaut 1506 von einem Ulrich im Walt aus Trogen.

Werkmeisterfragen

Die spätgotische Architektur wird hierzulande auch dann weitgehend anonym bleiben, wenn in den Quellen neue Namen von Baumeistern auftauchen sollten. Immerhin gibt es einige interessante Spuren zu verfolgen. So ist es durchaus möglich, dass der 1478 am Bau des Schiffs von St. Nikolaus erwähnte Meister Bernhard mit dem Rorschacher Bernhard Richmann (gest. 1497) identisch ist, der als erster Werkmeister am Klosterbau Mariaberg Rorschach wirkte. Hier wie dort fallen die massigen Rundpfeiler mit den kantig zugeschnittenen Postamenten auf. Die Gewölberippen wachsen direkt aus den Stützen heraus oder sind nur durch einen kleinen Kapitellkranz getrennt. Vielleicht war Bernhard Richmann 1468 auch am Bau der Sebastianskapelle in Berneck beteiligt. Zur Bekräftigung dieser Hypothese ist beizufügen, dass sowohl Wil wie Berneck dem Kloster St.Gallen, bzw. Abt Ulrich Rösch direkt unterstanden, und dass damals in beiden Pfarreien ein Neffe, bzw. ein Bruder das Leutpriesteramt versahen: in Wil Konrad Rösch von ca. 1475 bis 1522, in Berneck Jodokus Rösch von 1453 bis 1488. Hier wie dort findet sich übrigens ein monumentales Wandgemälde des hl. Christophorus, das mit guten Gründen Hans Haggenberg aus Winterthur, dem Hofmaler Abt Ulrichs, zugeschrieben wird. Bleibt zu bemerken, dass 1508 Lienhard Richmann, wohl der Sohn Bernhards, die Pfarrkirche Altstätten wölbte.

Einen Glücksfall stellt die Auflösung der fragmentarischen Werkmeisterinschrift über dem Sakristeiportal der Pfarrkirche Appenzell dar. Appenzell war ja eine jener Pfarrkirchen, die Abt Ulrich Rösch dem Kloster einverleibte. Der Werkmeister «Heinrich .....ler» ist zweifellos jener Heinrich Kessler aus Lindau, der 1504 als «Maurer» am Weiterbau des Turmes von St. Laurenzen erscheint. Aus spätgotischer Zeit haben sich hier nur noch die kreuzrippengewölbte Turmsakristei und ein Portal erhalten, während der damals fertiggestellte Turmabschluss, ein Käsbissen mit Wächterhäuschen, schon 1577 einer Pyramide mit Wimpergen wich. Der Hinweis auf Heinrich Kessler gewinnt aber an Sicherheit, weil sich sein Werkzeichen, verbunden mit der Jahreszahl 1505, an prominenter Stelle an einer Gurte des südlichen Kreuzgangarmes von St. Katharinen in St.Gallen befindet, wo ein phantasievolles «Zwischengewölbe» eingezogen ist. In der Tat ist ein Meister Heinrich, «des buws ain werckmeister», nachgewiesen, der aber nicht identisch ist mit dem St.Galler Werkmeister Heinrich Schradi, sondern eben mit unserm Heinrich Kessler. Das Werkzeichen ist bei Poeschel unrichtig wiedergegeben. Ein verwandtes Zeichen erscheint übrigens am Hoferker des Raumes 4 im Kloster St.Georgen Stein am Rhein. Auch wenn das Zeichen im zugehörigen Kreuzgang nicht anzutreffen ist, so lassen sich die Figuration des südlichen Kreuzgangarms von St.Georgen, die reiche Profilierung der Rippen und vor allem die Konsolenmasken mit St. Katharinen und letztlich auch mit der unter dem Chor der Appenzeller Pfarrkirche St. Mauritius liegenden Krypta vergleichen.

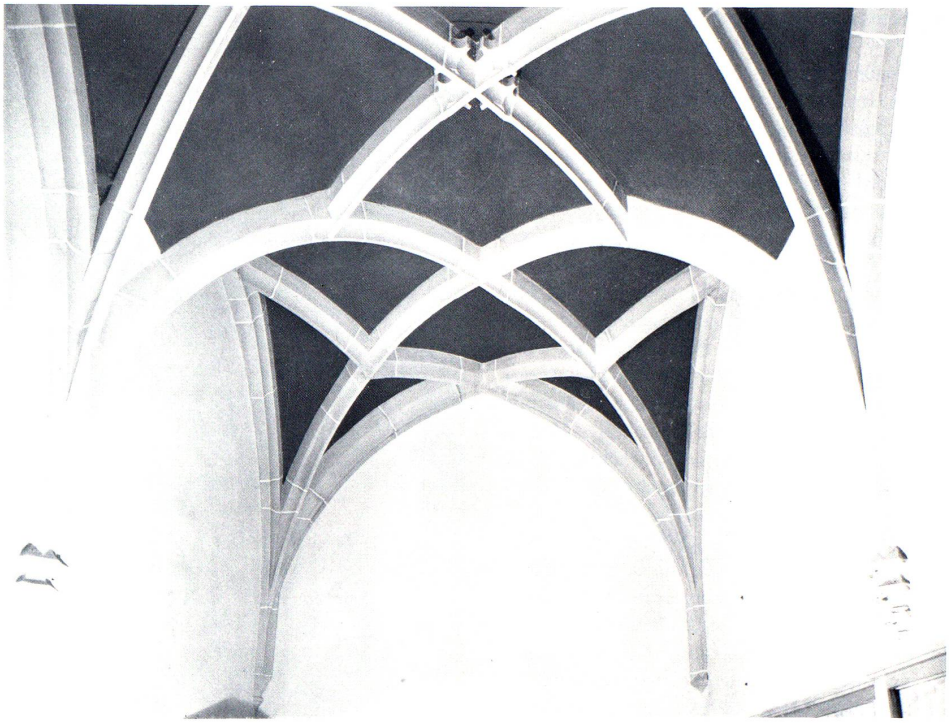
Für einen im Raum Wil tätigen Werkmeister ist es bis heute nicht gelungen, den Namen zu finden, weshalb wir ihn einfachheitshalber «Wiler Meister» nennen. Sein Zeichen im Schild findet sich in Wil, in Schwarzenbach (Gemeinde Jonschwil) und in Turbenthal ZH, wo der Abt von St.Gallen bis zur Reformation Kollaturrechte besass. Im Rautengewölbe von St. Peter in Wil und im Scheren-Sterngewölbe der reformierten Kirche Turbenthal erscheint es am östlichsten schildförmigen Schlussstein des Chorgewölbes, also an prominenter Stelle, hier schräg rechtsgeteilt von Gold in Schwarz, dort von Gold in Blau, eine Tinkturdifferenz, die hier oder dort auf einer Fehlinterpretation bei der Restaurierung beruhen dürfte. In der Kapelle St.Konrad in Schwarzenbach sitzt das Schildchen in der Nordwand des Chors, begleitet von der Jahrzahl 1515, Zeitpunkt der Einwölbung. Hier ruhen die Rippen auf maskengeschmückten oder vasenförmigen Konsolen. Der «Wiler Meister» hat sein Zeichen, begleitet vom Buchstaben W (Stadtwappen Wil?) und der Jahrzahl (15)12 (?) auch in der Stadtkirche St. Nikolaus hinterlassen. Die Spolie mit dem Zeichen, heute in der südlichen Vorhalle der Kirche, stammt vom 1933 abgebrochenen Turm und soll sich neben dem Turmerker befunden haben. Vielleicht kommt der Meister auch für die 1501 erfolgte Einwölbung des Chors von St. Nikolaus und mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit für die Einwölbung der Liebfrauenkapelle bei St. Peter in Frage, wo aber Steinmetzzeichen fehlen.

Statistik

Die folgende Liste erfasst alle jene Bauten, welche noch deutlich sichtbare, geformte Architekturteile oder Bauplastik der Spätgotik aufweisen, oder deren Baugeschichte für die bessere Kenntnis des damaligen Baugeschehens interessante Hinweise vermitteln. Kirchen mit amorpher mittelalterlicher Bausubstanz sind nicht aufgenommen. Die Beschreibung ist dort bewusst etwas zurückhaltender, wo bereits einschlägige Publikationen vorliegen. Erstmals ins Blickfeld treten die Kirchen des Bezirks Werdenberg.

Ausserhalb des Kantons St.Gallen werden die beiden Kirchen in Appenzell und Turbenthal ZH berücksichtigt, welche im Spätmittelalter Kollaturen der Abtei St.Gallen waren und Schlüsselwerke der Autorschaft für unsere Landschaft darstellen.

Die kursiven Namen finden sich im Werkmeisterverzeichnis.



Alt St.Johann, ehemalige Klosterkirche. Rippengewölbe in der Sakristei.

Alt St.Johann, ehemaliges Benediktinerkloster St.Johann

Mit dem Kauf des Toggenburgs 1468 durch Abt Ulrich Rösch gelangte St.Johann in den Einflussbereich des Klosters St.Gallen, wurde aber erst 1555 mit diesem verbunden.

Die heutige, häufig umgebaute Kirche geht im wesentlichen auf das 17. Jahrhundert zurück. Anlässlich des verheerenden Brandes 1626 blieb aber die südlich des Chors angegliederte, spätgotische Sakristei verschont, die sich bis heute erhalten hat. Prachtvolles Sakristeiportal mit reich gegliedertem Stab- und Blendmasswerk, in der Qualität nur mit der Architekturplastik in Mariaberg-Rorschach vergleichbar. Im Innern zweijochiges Kreuzrippengewölbe mit Querverstrebungen. Über das Aussehen der mittelalterlichen Kirche ist nichts bekannt.

Rothenflue, Toggenburg, S. 59.

Johann Keckeis, Das Kloster St.Johann im Thurtal 1520–1555. Ursachen und Verlauf seines Verfalls. Diss. phil., Freiburg i.Ü. Freiburg 1943.

Alt St.Johann, ehemalige Klosterkirche. Sakristeiportal um 1500.

Altstätten, Pfarrkirche St.Nikolaus

Seit alters dem Kloster St.Gallen inkorporiert. Die gotische Anlage ist nur aus den Quellen zu ermitteln. Der heutige Bau 1794/95 von Johann Jakob Haltiner.

Nach den Aufzeichnungen des äbtischen Gerichtsammanns Hans Vogler (1442–1518) von Altstätten (Altstätter Chronik, S. 43, 53 u.a.O.) erfahren wir folgendes: «Item der kor wär im (14) 83 jar beteckt und gemacht bis an das welben ...» Am 30. Juli des gleichen Jahres wurde der (noch nicht gewölbte) Chor geweiht, in welchem ein Jahr später ein Flügelretabel von Lorenz Berschinger zu stehen kam. Nochmals ein Jahr später machte der stadtsanktgallische Werkmeister *Thiges (Mathias) Falck* ... «die 5 formen in der kilchen und die höchy der kilchen, darzuo das tachwerckh von Holtz», das heisst wohl ein neues Kirchenschiff mit hölzerner Decke. 1508 wurde der Chor gewölbt. Für diese anspruchsvolle Bauetappe verpflichtete man *Lienhard Richman* aus Staad bei Rorschach, welcher damals die Bauarbeiten am Kloster Mariaberg in Rorschach leitete. 1510 goss «Meister Niclaus zuo Constentz», der «famulus» des Glockengiessers Georg von Speyer, die grosse Glocke, und 1520 schuf ein Feldkircher Maler die «passion in der pfarrkillchen by der Cantzlen». Der Bildersturm zerstörte die Ausstattung (vielleicht mit Ausnahme des heute noch vorhandenen Chorbogenkreuzes).

Anderes, Kunstführer Altstätten 1985, S. 13.

Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius

Patronatsrechte der Abtei unter Abt Ulrich Rösch erneuert, aber im 16./17. Jahrhundert von Appenzell abgelöst.

Der stattliche Baukomplex besteht aus einem spätmittelalterlichen Frontturm, einem klassizistischen Schiff von 1823 und einem gotischen Chor über Krypta. Innenrestaurierung 1969/70.

Der von der Kirchenachse nach Norden abweichende, dreiseitig geschlossene Chor ist von abgetreppten Strebepfeilern umstanden, die oben von Giebeln, unten mit Pultdächlein versehen sind. Äusserer Chorumgang. Zweijochiges Netzrippengewölbe mit doppeltem Scherenlauf und sternförmigem Abschluss auf profilierten Wanddiensten; zwei Schlusssteine mit Reliefs der hl. Mauritius und Johannes Evangelist. Drei Masswerkfenster im Flamboyant-Stil. Werkmeisterinschrift vor 1513 (z.T. gestört): «Anno domini ... (is)t diser buw /gemacht. Eß ist gesin bumaister hans tobler/ werkchmaister maister hainrich ...ler, balier hans (h)elsling.» Das Zeichen gehört höchstwahrscheinlich *Heinrich Kessler aus Lindau*, der auch in St.Gallen nachgewiesen ist.

Das Sakramentshäuschen besteht aus einer rechteckigen Nische mit kielbogiger Bekrönung und seitlichen Fialen. Vom einstigen Hochaltar haben sich zwei Flügel im SLM erhalten.

Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius. Spätgotischer Chor, eingewölbt von Werkmeister Heinrich Kessler, vor 1513.

Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius. Chor und Krypta, erbaut von Werkmeister Heinrich Kessler aus Lindau, vor 1513.

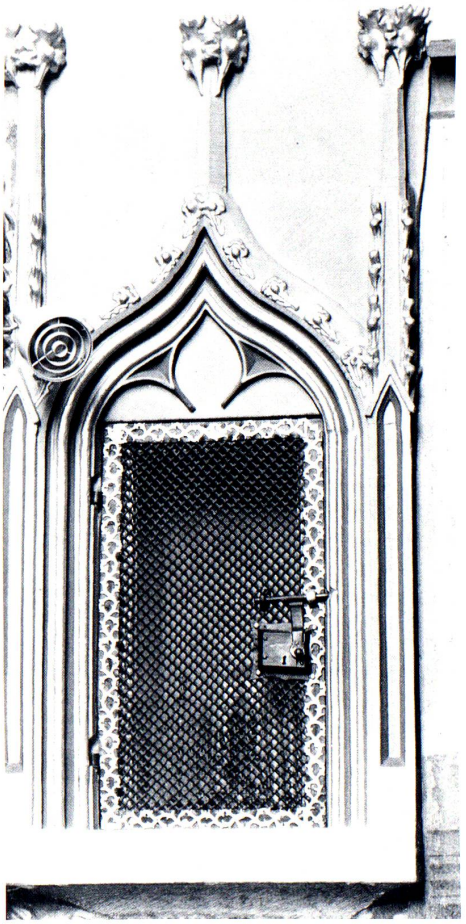
Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius. Schlusssteine des Chorgewölbes, vor 1513: Mauritius und Johannes Evangelist.

Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius.
Zwei Maskenkonsolen in der Krypta.

Die zweischiffige Hallenkrypta unter dem Chor weist vier Kreuzrippen- und ein halbes Sternengewölbe auf, die aus zwei achteckigen Freipfeilern wachsen und auf derbfigürlichen Wandkonsolen ruhen. Der Bautyp verrät östliche Einflüsse (Kärnten, Steiermark).

Die im Chor und vor allem in der Krypta zahlreich vorkommenden Steinmetzzeichen finden sich u.a. auch in Mariaberg-Rorschach, in Arbon und in Schaffhausen St.Johann.

P. Rainald Fischer, KDM Appenzell Innerrhoden. Basel 1984, S. 140ff.



Appenzell, Pfarrkirche St.Mauritius.
Sakramentshäuschen in der Nordwand des Chors.

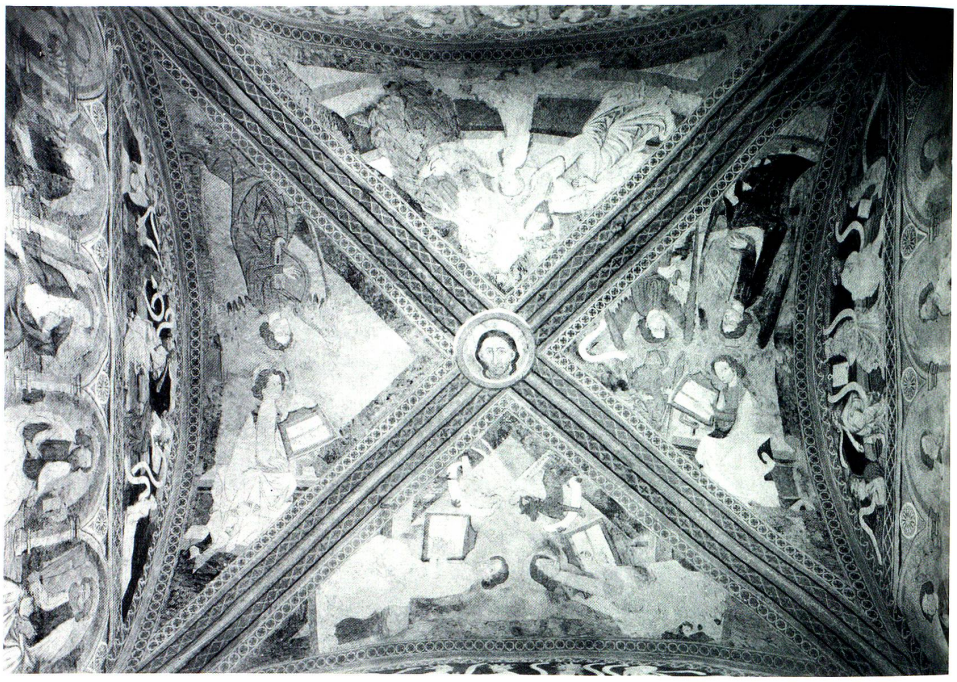
Bad Ragaz, Wallfahrtskapelle St.Leonhard

Filiale des Klosters Pfäfers.

Die im frühen 15. Jahrhundert erstmals erwähnte Kirche ist ein altertümlich anmutender, aber gotischer Bau mit eingezogenem Rechteckchor und südlichem Chorflankenturm, der mit einer schlanken Pyramide über kräftig ausgebildeten Quergiebeln liegt. Restauriert 1980/81.

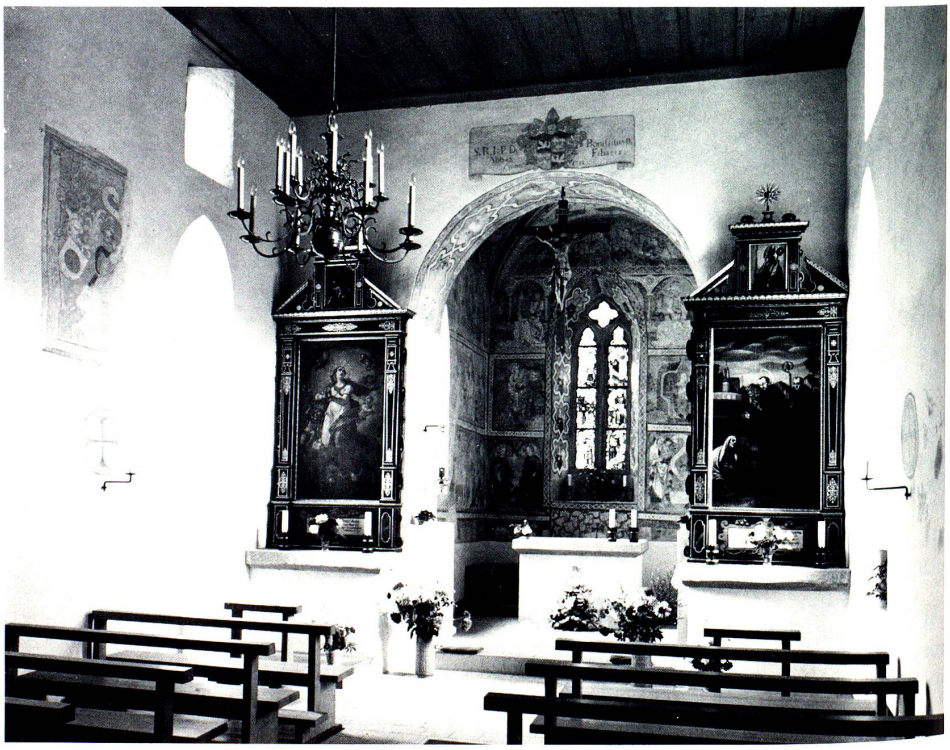
Im Chor Kreuzgewölbe ohne Rippen; im Schiff flache Holzdecke. Bemerkenswerte Ausmalung im Chor und zum Teil im Schiff. Der an der nördlichen Schiffswand dargestellte Ritter und Stifter (?) der Wandmalerei ist wahrscheinlich Friedrich von Reitnau († 1441). Die 1945 aufgedeckte und retouchierte Ausmalung dürfte um 1420 entstanden sein (Südtiroler Meister?): im untersten Register heilige, u.a. Leonhard, im mittleren Jugendgeschichte Jesu, darüber Apostel, Propheten und Ahnen Christi; im Gewölbe Krönung Mariens und vier Evangelisten. Eine spätgotische Gregorsmesse, Ende 15. Jahrhundert, befindet sich hinter dem rechtsseitigen Renaissance-Altar. In Schiff und Chor zahlreiche Pilgerkritzel.

Bad Ragaz, Kirche St.Leonhard. Erbaut wohl Anfang 15. Jahrhundert.



Bad Ragaz, Kirche St.Leonhard. Chorgewölbe mit Ausmalung der Zeit um 1420, vielleicht von einem Südtiroler Meister.

Bad Ragaz, Kirche St.Leonhard. Inneres mit gotischer Ausmalung und Renaissance-Altären, nach Restaurierung 1980/81.



Erwin Rothenhäusler, KDM St.Gallen I, S. 290–301.

St.Leonhard bei Bad Ragaz. Festschrift zur Vollendung der Restaurierung 1980/81: Zur Geschichte einer mittelalterlichen Wallfahrtskirche, S. 7–22 (Werner Vogler); Die gotischen Fresken in St.Leonhard, S. 20–39 (Bernhard Anderes), und andere Autoren.

Berneck, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau

Um 1463 dem Kloster St.Gallen inkorporiert.

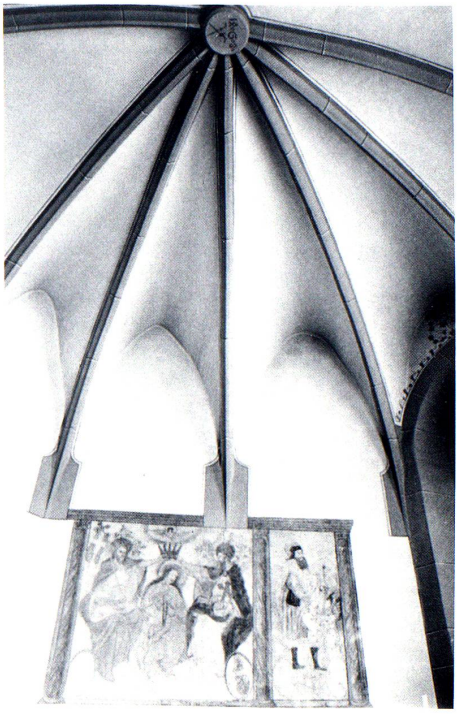
Der heutige Bau ist ein Konglomerat aus verschiedenen Bauetappen vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Einschneidende Renovation 1938.

Dreiseitig geschlossenes Chorhaupt mit insgesamt fünf Fenstern, erbaut nach 1449 angeblich von einem *Baumeister Ulrich Täschler* (vgl. Broder). Heutiges Gewölbe von 1762. Reiches Masswerk im Flamboyant-Stil, wohl erst um 1500. Renoviertes Wandbild des hl. Bernardin von Siena mit dem knieenden Stifter Johannes Gundelfinger, Pfarrer in Berneck 1423–1453. Über dem zerstörten Sakramentshäuschen hat sich eine bekrönende Renaissance-Wandmalerei (Ecce homo) erhalten. Das im Grundbestand mittelalterliche Schiff wurde 1938 um Seitengänge erweitert. An der Nordwand vorne gotisierendes, aber erneuertes Fresko, darstellend das Kreuz als Weinstock.

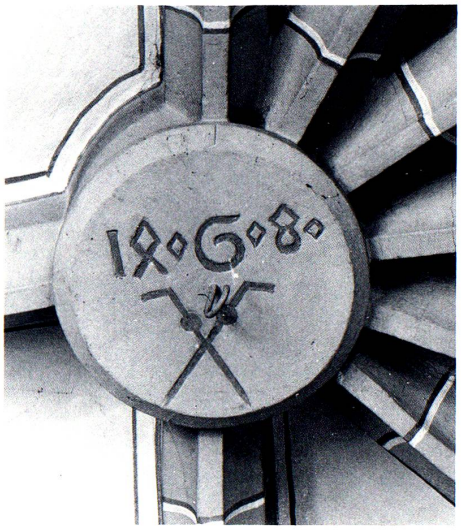
Südlich des Chors liegt die *Sebastianskapelle,* ein polygonal geschlossener Raum mit achtstrahligem, direkt in die Wände einschneidendem Rippengewölbe und östlichem Masswerkfenster. Das Wappen Rösch am Schlussstein, datiert 1468, bezieht sich auf Abt Ulrich Rösch oder seinen Bruder Jodokus Rösch, der damals Pfarrer in Berneck war. Das Steinmetzzeichen am gefassten Rand des Schlusssteins ⊱ gehört wohl dem unbekannten Werkmeister (vielleicht *Bernhard Richmann*). Ein zweites Zeichen ⊰ befindet sich an einer Rippe. Wandgemälde hl. Christophorus, datiert 1480 (stark aufgefrischt); übrige Wandmalerei 16. Jahrhundert.

Leo Broder, Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bernecker-Kirche, in: Das Haus Gottes Unserer Lieben Frau von Bernang. Au 1938.

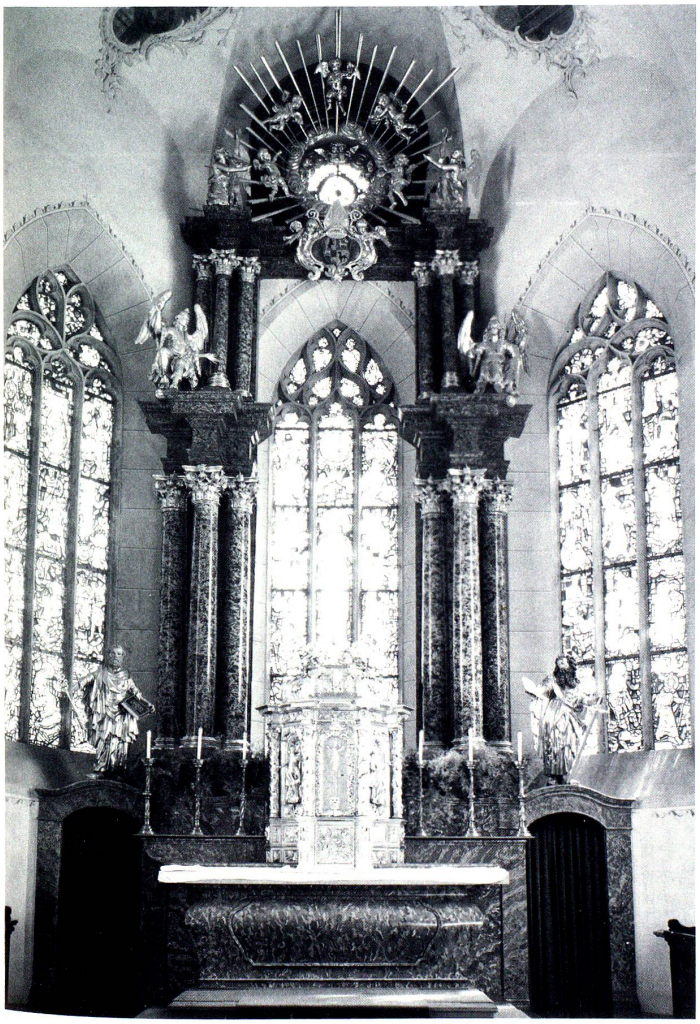
Anderes, Haggenberg, S. 139.



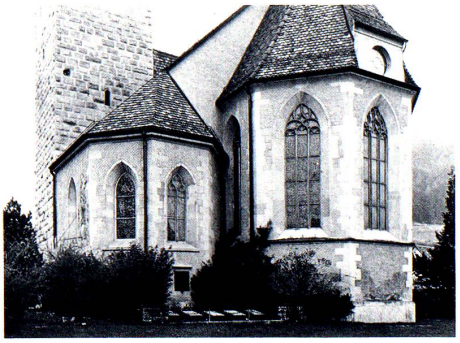
Berneck, Pfarrkirche. Sebastianskapelle, erbaut 1468, Wandmalerei Mitte 16. Jahrhundert.



Berneck, Pfarrkirche. Schlussstein der Sebastianskapelle mit Wappen Rösch, datiert 1468. Oben an der Fase Werkmeisterzeichen (Bernhard Richmann?).



Berneck. Chor der Pfarrkirche und Sebastianskapelle.



Berneck, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau. Chorfenster im Stil Flamboyant; Frühbarockaltar aus der Klosterkirche St.Gallen.

Degersheim, alte Pfarrkirche St. Verena in Magdenau

Zuerst Eigenkirche der Gielen von Glattburg, dann unter dem Patronat des Klosters Magdenau; seit 1952 unter Aufsicht der neuen Pfarrei Wolfertswil.

Romanisch-gotischer Bau mit nördlichem Flankenturm. Der dreiseitig geschlossene Chor stösst ohne Choreinzug an das Schiff, dessen Nordmauer romanisch ist. Im Chorbereich Flamboyant-Masswerkfenster. Die gotisierende Leistendecke ist modern. An der Nordwand des Chors einfacher Wandtabernakel mit eisernem Türchen, darüber Läuterfensterchen. – Der Turm trug bis zur Erhöhung 1675 ein gezimmertes Glockengeschoss.

P. Dom. Willi, Verding Zedel den Kirchenthurm bey St. Verena bethreffend 1675, in:
ASA 21 (1888) S. 25f.
Rothenflue, S. 293.
Anderes, Kunstführer Magdenau. 1977.

– Zisterzienserinnenkloster Magdenau

Das Visitationsrecht lag beim Kloster Wettingen, jetzt Mehrerau; seit 1468 unter der Schutzherrschaft des Abtes von St. Gallen.

Das 1244 gegründete Kloster wurde im spätern 16. Jahrhundert weitgehend neu gebaut. Zum mittelalterlichen Bestand gehört der Kapitelsaal, wo 1949 spätgotische Fresken freigelegt, aber stark retouchiert wurden: Szenen aus der Passion Christi, entstanden 1477 unter der Äbtissin Schenk von Landegg (1468–1480). – In der modernen Kirche hat sich ein frühgotisches Chorgestühl der Zeit um 1290 erhalten.

Eugen Gruber, Geschichte des Klosters Magdenau. Ingenbohl 1944, vor allem S. 31ff.
Anderes, Kunstführer Magdenau. 1977.

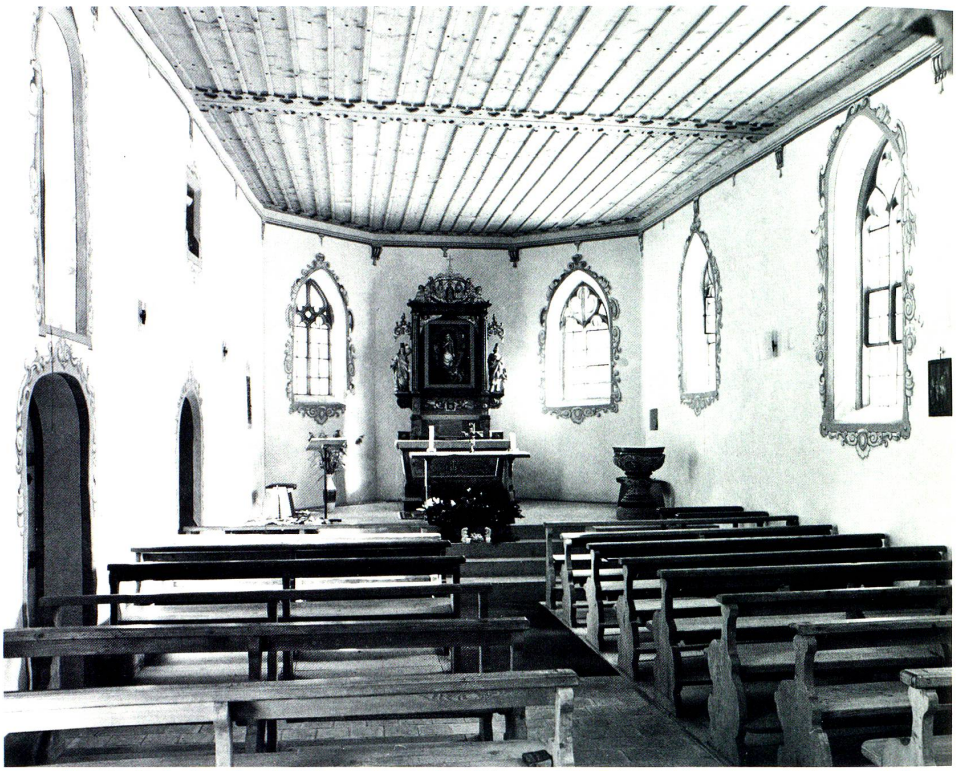
Eschenbach, Pfarrkirche St. Vincentius

Das Patronat lag von 1309–1537 beim Prämonstratenserkloster Rüti ZH, bzw. bei Zürich.

Die heutige Kirche ist ein Grubenmann-Bau von 1754. Von der spätgotischen Anlage hat sich die polygonale Form des Chors und der Stock des nördlichen Chorflankenturms mit zwei vermauerten Schallfenstern mit Masswerk erhalten. In der nördlichen Chorwand fand man bei der Renovation 1955/56 ein abgeschrotetes Sakramentshäuschen, datiert 1496.

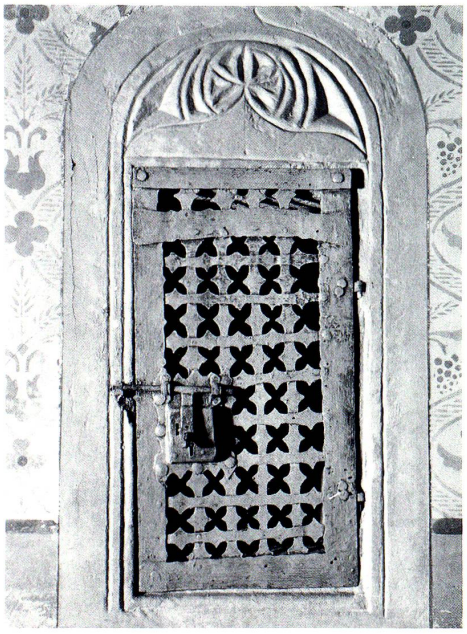
Aus der spätgotischen Kirche stammt der sogenannte Haggenberg-Altar, ein Figurenschrein von 1507, signiert von *Lux Haggenberg* aus Winterthur.

Anderes, KDM St. Gallen IV, S. 21–32.



Degersheim, alte Pfarrkirche St. Verena in Magdenau. Innenraum nach der Restaurierung 1968. Die gotisierende Holzdecke ist neu.

Degersheim, alte Pfarrkirche St. Verena in Magdenau. Spätgotischer Wandtabernakel einfachster Art.



Degersheim, alte Pfarrkirche St. Verena in Magdenau. Zustand vor der Restaurierung 1968. Gut sichtbar die Turmerhöhung von 1675.

Flums, alte Pfarrkirche St.Justus

Patronatsherr war der Bischof von Chur, bzw. der jeweilige Inhaber der Herrschaft Flums; nach 1530 die Tschudi von Gräpplang.

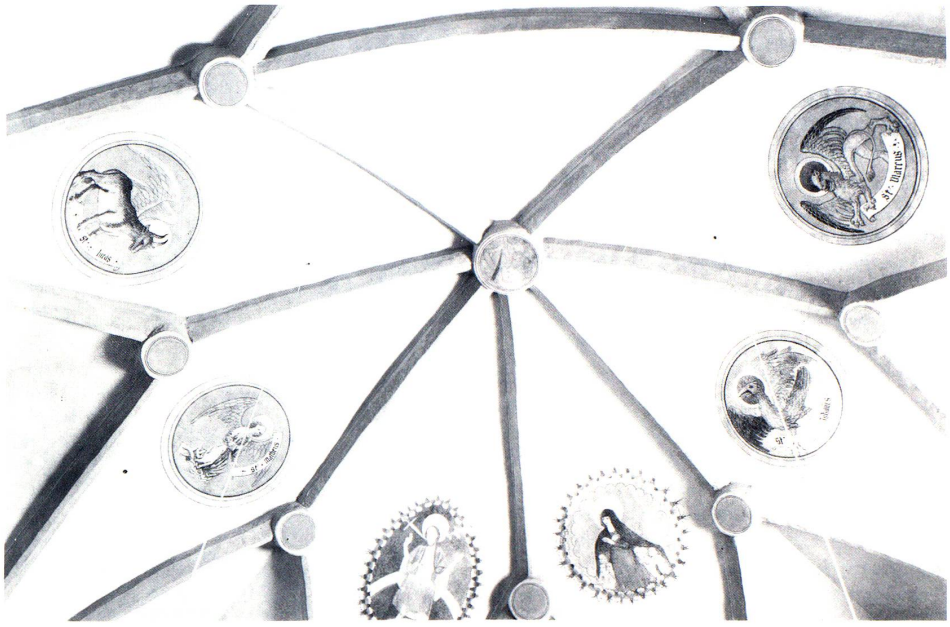
Die heutige Anlage ist ein integraler spätgotischer Bau, der in Etappen zwischen 1452 (Datum an der Chorbogeninnenseite) und 1488 (Sakramentshäuschen) entstanden sein dürfte. Restaurierung 1934.

Dreiseitig geschlossener Chor mit abgetreppten Strebepfeilern, nördlichem Chorflankenturm mit quergestelltem Käsbissen und flach gedecktem Schiff. Im Chor Zickzack- und Sterngewölbe auf zugespitzten Konsolen, wohl aus Tuffstein, aber übertüncht. An den Kreuzungspunkten schlusssteinartige Verdickungen. Einfache Masswerkfenster. Vorzüglich erhaltenes Sakramentshäuschen mit abgerundeter Doppelstufe, hoher Rechtecknische, überhöht von Kielbogen, Fialen und Blendmasswerk; über der Nische, datiert 1488, *Initialen A O (Werkmeister?)*, darüber *zwei Zeichen*. Die beiden Rautengitterchen durch Kopie ersetzt (Originale im Schweiz. Landesmuseum).

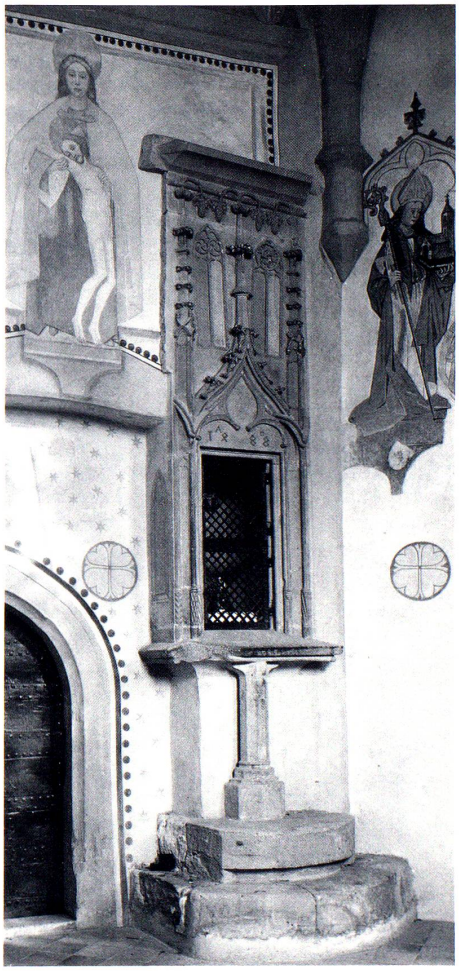
An den Chorwänden spätgotische Wandmalereien: Ecce homo, Gnadenstuhl (?), Wolfgang, Ölberg und andere. Hinter dem südlichen Seitenaltar Krönung Mariens, alles sehr stark retouchiert.

Vereinzelte Bildwerke der Spätgotik im Schweiz. Landesmuseum: bedeutendes Relief der Geburt Christi und das Kopfreliquiar des hl. Justus, Ende 15. Jahrhundert.

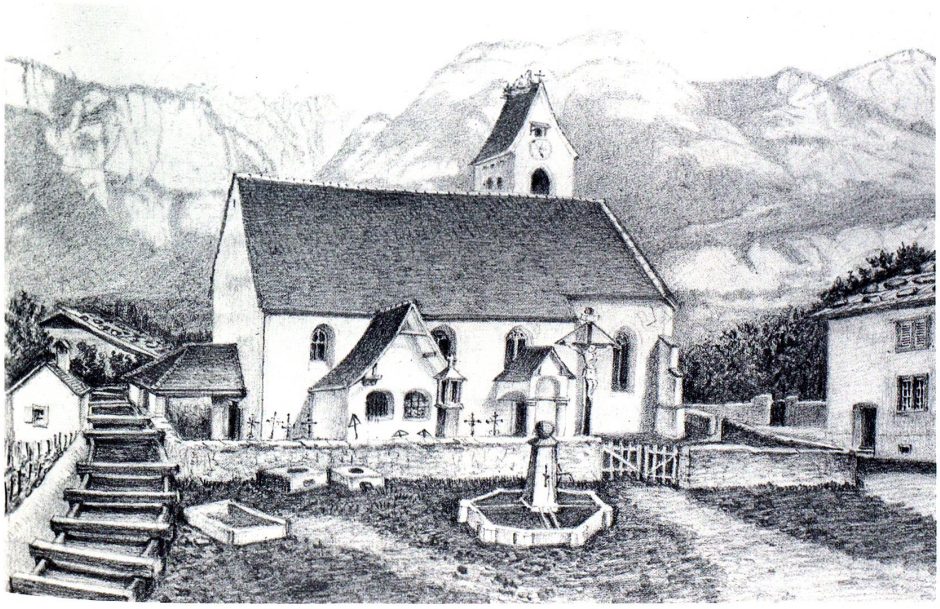
Erwin Rothenhäusler, KDM St.Gallen I, S. 29ff.



Flums, alte Pfarrkirche St.Justus. Ausschnitt aus dem Chorgewölbe, um 1488; Malereien stark erneuert.



Flums, alte Pfarrkirche St.Justus. Eines der besterhaltenen Sakramentshäuschen im Kanton St.Gallen, datiert 1488; Fresken stark retouchiert.



Flums, alte Pfarrkirche St.Justus. Nordansicht nach einer Zeichnung von Karl Reichlin, 1867.

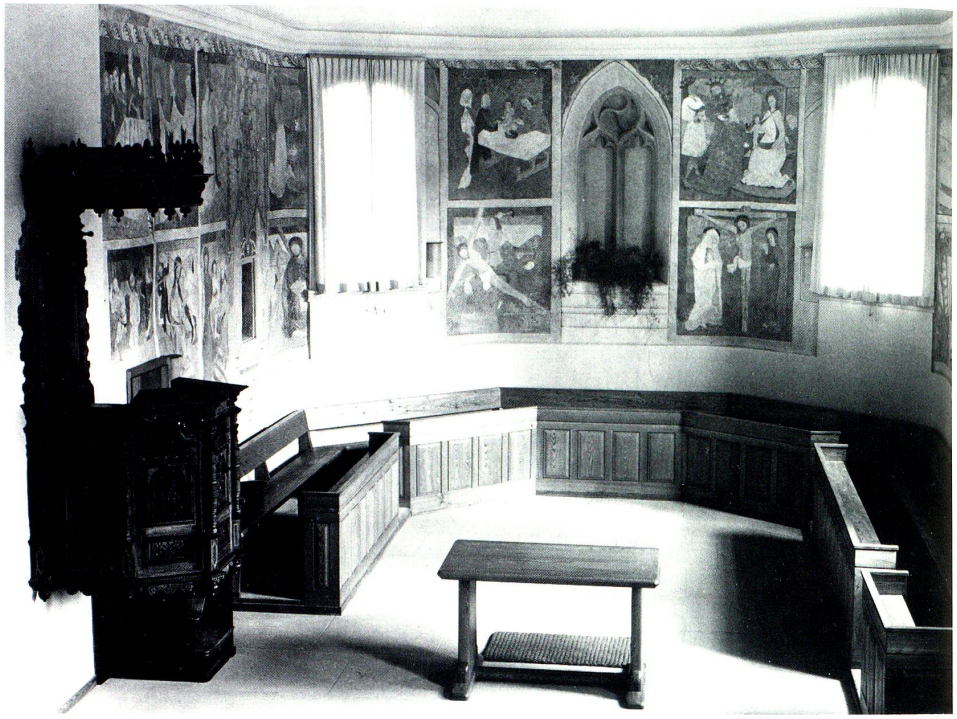
Ganterschwil, evangelisch-reformierte Kirche

Ehemals Muttergotteskirche. Patronatsrecht des Klosters St.Gallen seit dem 12. Jahrhundert.

Mittelalterlicher Bau mit polygonalem Chorabschluss und nördlichem Flankenturm, im 18. oder frühen 19. Jahrhundert nach Westen erweitert; renoviert 1939.

Der flachgedeckte, spätgotische Chor schliesst in voller Breite an das Schiff an und weist keinen Trennbogen auf. Im Chorscheitel ein 1939 nach innen geöffnetes Masswerkfenster mit Fischblasenfiguration und zwei Steinmetzzeichen an den Rahmenprofilen. Die 1939 aufgedeckten, aber stark geschönten Wandmalereien im Chor stehen offensichtlich im Zusammenhang mit der auf das Fest St.Peter und Paul am 28. Juni 1489 erfolgten Neuweihe des linken Seitenaltars zu Ehren des hl.Gallus und Otmar (Urkunde im Stiftsarchiv St.Gallen, K3 S1). Die Wandmalereien könnten vom Patronatsherrn Abt Ulrich Rösch veranlasst oder gestiftet worden sein. Die 16 erhaltenen Szenen der Kindheit und Passion Christi in zwei Registern sind – zusammen mit St.Dionys bei Jona und dem Kapitelsaal im Kloster Magdenau – das bedeutendste Ensemble spätgotischer Fresken im Kanton St.Gallen. An der südlichen Chorwand Tabernakelnische mit Grisaillebemalung und -bekrönung in Form von Masswerkfenstern bzw. einer Turmmonstranz. Das aufgemalte Werkmeisterzeichen ⅄ an der Nischenfront gehört einem mit Namen nicht bekannten Mitarbeiter des *Feldkircher Werkmeisters Rolle Maiger*. Das gleiche Zeichen wiederholt sich über folgender Datumsinschrift in der Turmsakristei: «Ano·domino·(sic)m·ccc xxx viii x millia mr». Zweifellos ist die römische Jahrzahl verstümmelt, denn vor den drei x ist eine Flickstelle, wo sehr wahrscheinlich ein römisches L (= 50) einzufügen ist, so dass die Jahrzahl 1488 entstünde, wahrscheinliches Jahr der Turmvollendung, zumal die grösste der drei gotischen Glokken die Jahrzahl 1491 trägt. Die früher vertretene Ansicht, die Jahrzahl sei durch ein zusätzliches C (= 100) auf 1538 zu ergänzen, ist fallen zu lassen, da zu jenem Zeitpunkt in Ganterschwil der katholische Gottesdienst eingestellt war (erst ab 1550 paritätisch).

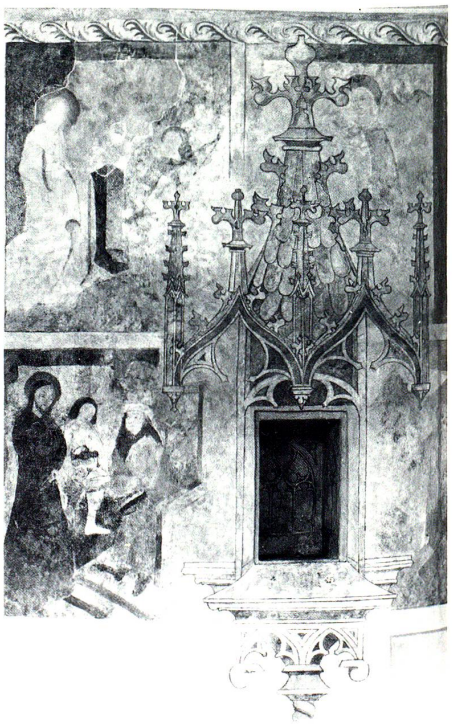
Der im Verhältnis zur Kirche übermächtige Turm trägt ein gezimmertes Glockengeschoss mit Pyramidenhelm, eine Rekonstruktion des 1894 verlorenen Turmabschlusses. In der Zwischenzeit war eine neugotische Wimpergpyramide vorhanden.



Ganterschwil. Chor der Kirche kurz nach Auffindung und Restaurierung der Fresken, entstanden um 1490.

Ganterschwil, ehemals paritätische Pfarrkirche. Zustand vor 1894. Zu beachten das gezimmerte Glockengeschoss.

Ganterschwil, ev.-ref. Kirche. Gemaltes Sakramentshäuschen, wahrscheinlich Entwurf eines anonymen Vorarlberger Meisters, vielleicht 1489, die Bildfresken wohl wenig später.



Drei gotische Glocken: die kleinste undatiert, wohl 14. Jahrhundert, die mittlere datiert 1421, die grösste 1491, letztere mit den Reliefs der Muttergottes und des hl. Wolfgang.

Rothenflue, Toggenburg, S. 264.

Eric A. Steiger, Die Kirche von Ganterschwil, in: Toggenburger Blätter für Heimatkunde 1941, S. 1–7.

Gedenkschrift zur Einweihung der neuen katholischen Kirche in Ganterschwil. Bazenheid 1940.

Anderes, Haggenberg, S. 142.

Knoepfli, Bodensee II, S. 275 u.a.O.

Grabs, evangelisch-reformierte Kirche

Alte Pfarrkirche, ehemals St.Bartholomäus. Dem Kloster Einsiedeln geschenkt 948, später Lehen des Hochstifts Chur.

Von der spätgotischen Anlage der Zeit um 1500 hat sich nur der Chor erhalten. Das Schiff wurde 1901, der Turm 1917 neugebaut. Im polygonalen Chorhaupt Fächergewölbe mit sechs strahlenförmigen Rippen und Schlussstein sowie Scheidbögen auf ungegliederten Diensten, ähnlich wie in Sennwald. Die spitzbogigen Fenster haben neugotisches Masswerk. Nicht mehr vorhanden ist ein von Rahn beschriebener siebeneckiger, spätgotischer Taufstein, dessen Kufe mit blindem Masswerk geschmückt war; am Fuss waren sechs leere Schilder und ein bärtiger Kopf ohne Nimbus zu sehen.

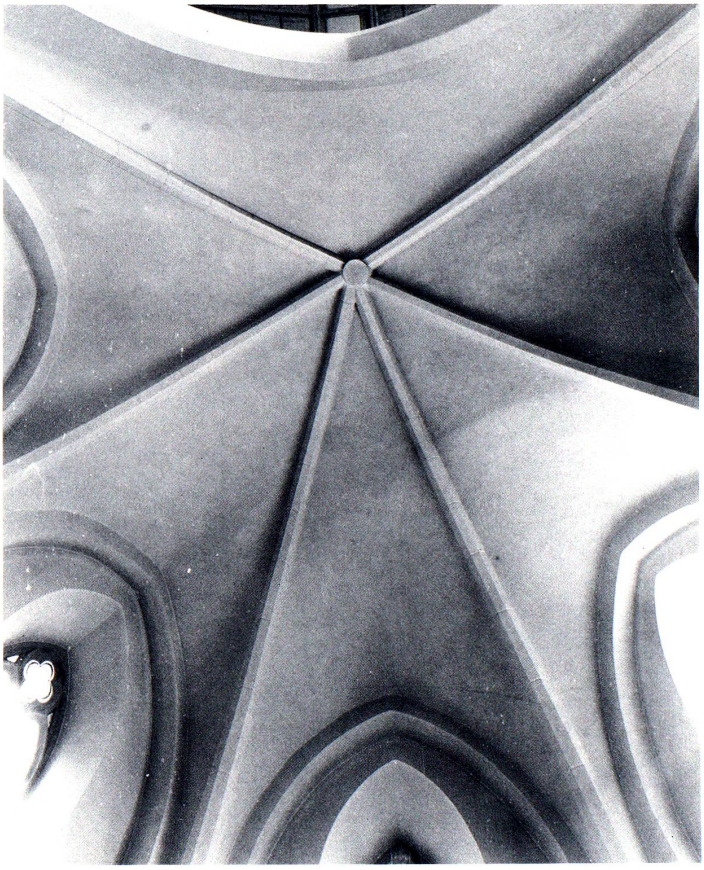
Nüscheler, Gotteshäuser I, S. 18.

Rahn, Statistik, S. 313.

Kunstführer I., S. 484f.

Grabs, ev.-ref. Kirche von Südosten.
Spätgotischer Chor, Schiff 1901, Turm 1917 neu gebaut.

Grabs, ev.-ref. Kirche.
Spätgotischer Chor mit Rippengewölbe, um 1500.



Jona, Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt

Das Patronat übten die Grafen von Rapperswil, später die Stadt Rapperswil aus.

Von der spätgotischen, im 19. Jahrhundert erweiterten Anlage hat sich der ehemalige Chor erhalten, mit einfachem Kreuzrippengewölbe auf Konsolen und einem südlichen Masswerkfenster sowie der Turmstock mit Masswerkfenstern des alten Glockengeschosses.

ANDERES, KDM St.Gallen IV, S. 74–80.

– Kirche St.Martin in Busskirch

Ehemals Pfarrkirche, unterstand der Abtei Pfäfers, die auch den Pfarrer stellte.

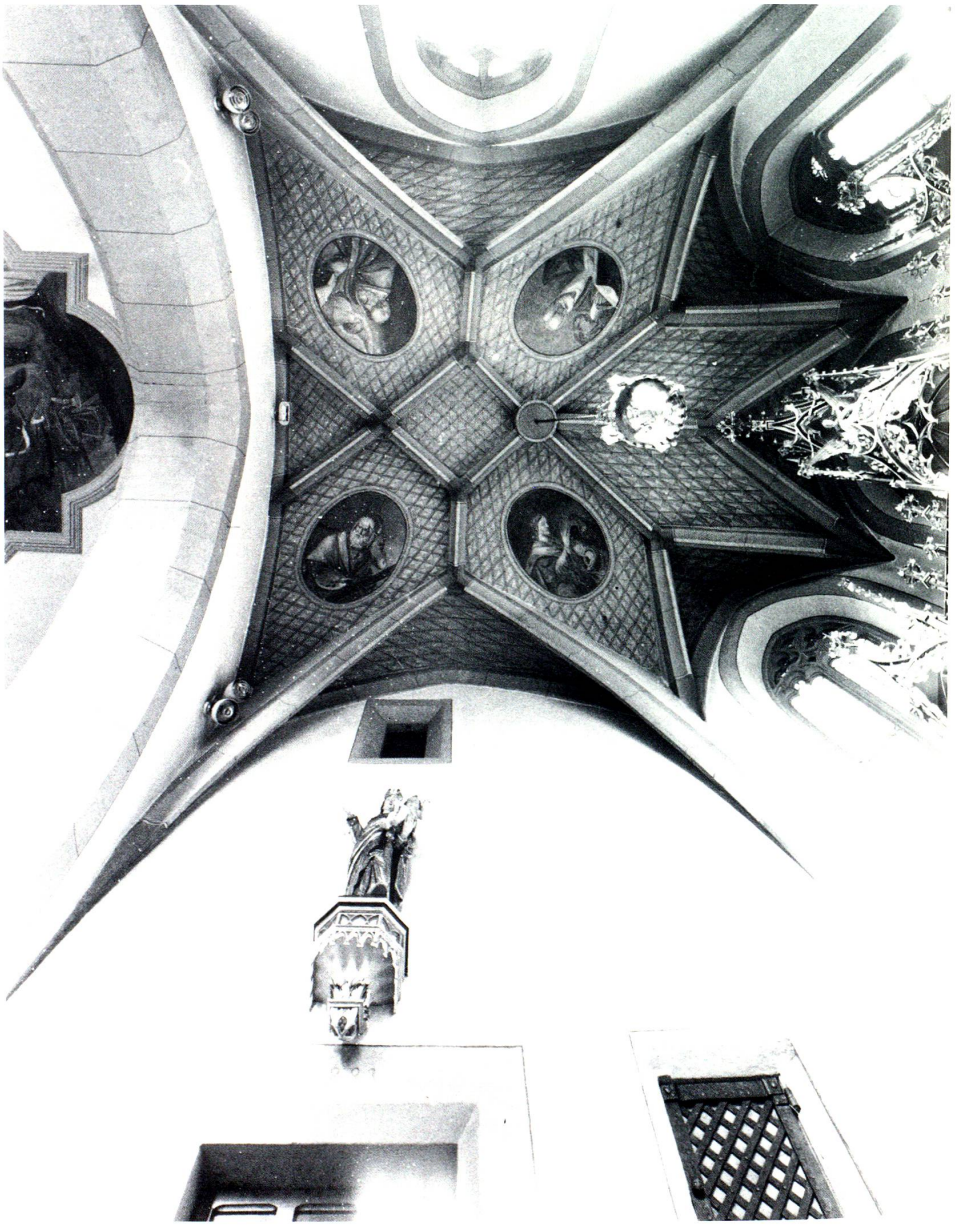
Die 1482–84 gebaute, 1848 verlängerte Kirche weist einen eingezogenen, dreiseitig geschlossenen, von Streben umstandenen Chor und einen nördlichen Chorflankenturm auf; restauriert 1976. Im Chor ist ein Netzgewölbe eingespannt, das ohne Anfänger aus der Wand wächst und auffallend kräftig gegliedert ist. Die 1976 aufgedeckten Gewölbemalereien, wohl Ende 16. Jahrhundert. Im Chor und in der ersten Schiffsachse einfache Masswerkfenster. Über dem Eingang zur Turmsakristei Jahrzahl 1483.

Der ursprünglich mit Käsbissen abgeschlossene Turm erhielt 1853 den heutigen Pyramidenhelm.

ANDERES, KDM St.Gallen IV, S. 89–94.

Anton HELBLING, Die Geschichte der uralten Pfarrei Busskirch, neu bearbeitet von Laura Helbling. Jona 1976.

Jona, Kirche St.Martin in Busskirch. Sterngewölbe um 1483 (Datum über dem Sakristeiportal), Wandtabernakel; die Ausmalung wohl Ende 16. Jahrhundert.



Jona, Kirche St.Martin in Busskirch. Chor- und Turmneubau um 1483, Turmbekrönung 1853.

– Kirche St.Dionys

Alte Pfarrkirche, seit dem 15. Jahrhundert Wallfahrtskirche. Das Patronat gehörte dem Kloster Pfäfers, Kollatur und Unterhaltspflicht gelangten 1369 an die Stadt Rapperswil.

Weitgehend unberührter spätgotischer Bau mit zum Teil älterer Bausubstanz. Flache Holzdecken, im Schiff mit spätgotischen Flachschnitzereien, Ende 15. Jahrhundert. Im Chor einfacher Wandtabernakel. Schlichte Masswerkfenster im Chor und im Schallgeschoss des nördlichen Flankenturms.

Bedeutende Fresken, drittes Viertel 15. Jahrhundert: aussen Jüngstes Gericht und Christophorus; im Schiff Leben und Passion des hl. Dionys, datiert 1467, vielleicht von Lux Haggenberg; an der Chorbogenwand Michael, Schutzmantelmadonna und Dionys.

Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 143–156.
Anderes, Haggenberg, S. 140f.

Jona, Kirche St.Dionys. Die seitlichen Fresken, datiert 1467, an der Chorbogenwand wohl etwas älter; spätgotische Leistendecke.

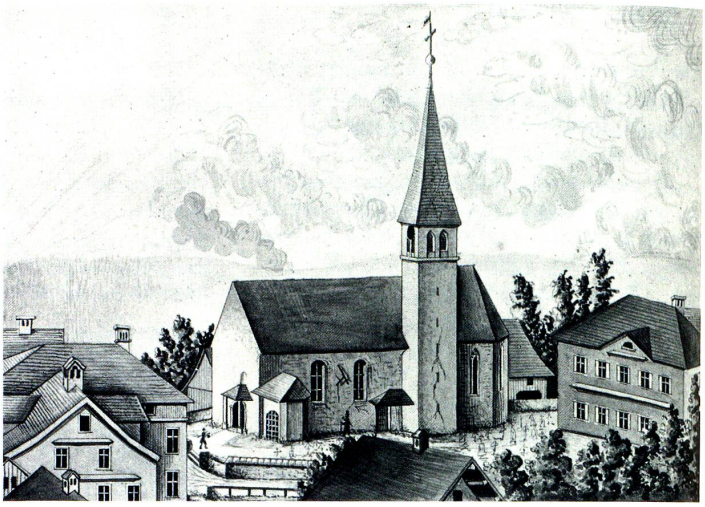
Jona, Kirche St.Dionys. Spätgotischer Bau mit Aussenfresken, 3. Viertel 15. Jahrhundert. Zustand vor der Aussenrestaurierung 1987.

Jonschwil,
Pfarrkirche St.Martin und Sebastian

Patronatsrecht bei St.Gallen seit 1474.

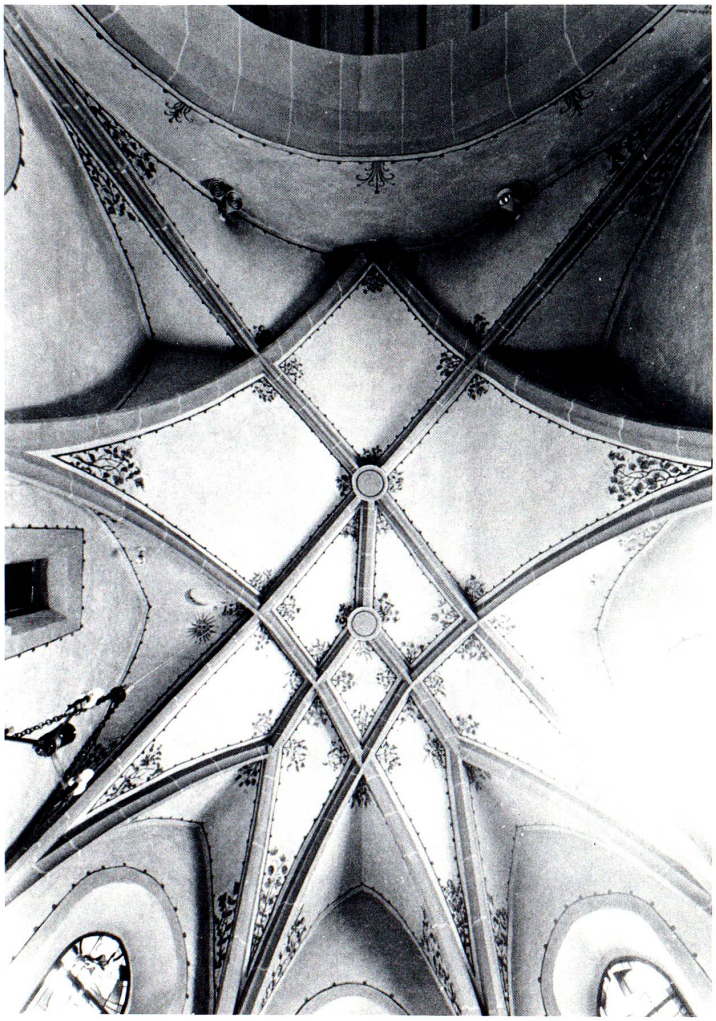
Die anscheinend 1465 umgebaute Kirche wurde 1867 durch einen Neubau ersetzt. Erhalten hat sich eine Zeichnung von J. Hardegger, worauf der gotische Chor, der südliche Flankenturm und an der Südwestecke die achteckige St.Anna-Kapelle ersichtlich sind. Von der heute noch vorhandenen gotisierenden Ausstattung stammt nur eine Figur des hl. Sebastian sicher aus der Zeit vor 1500.

ROTHENFLUE, Toggenburg, S. 337.

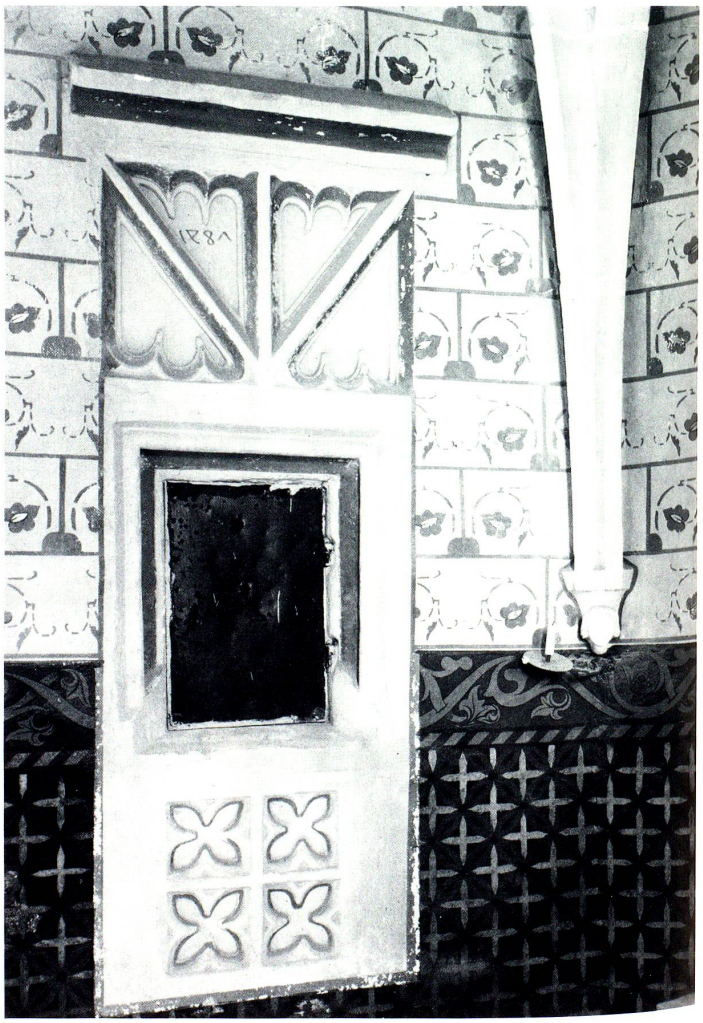


Jonschwil,
gotische Pfarrkirche vor
Abbruch 1867;
bei der Fassade rechts
St. Annakapelle (Zeichnung
von J. Hardegger).

Jonschwil, Kapelle St.Konrad in Schwarzenbach.
Chorgewölbe mit eigenwilliger Rippenfiguration,
1515 vom sogenannten Wiler Werkmeister.



Jonschwil, Kapelle St.Konrad in Schwarzenbach.
Wandtabernakel, datiert 1487 (vor Restaurierung
1968).



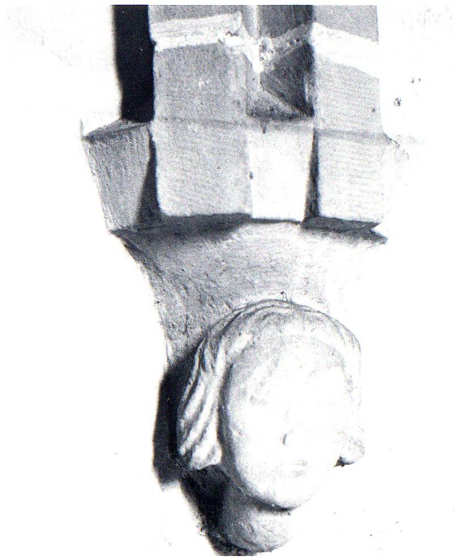
– Kapelle St.Konrad in Schwarzenbach

Sanktgallisches Lehen seit dem 14. Jahrhundert. Das nahe Schloss Schwarzenbach gelangte 1483 an das Kloster St.Gallen.

Romanisches Schiff mit spätgotischem Chor und nördlichem Turmstock, ausgebrannt 1859. Erweiterung des Schiffs nach Norden und Turmbekrönung 1968/69.

Das Chorhaupt wurde um 1487 gebaut; denn dieses Datum findet sich am Wandtabernakel mit einfachem Blendmasswerk. Das Türchen ist neu. Das kräftige Netzrippengewölbe, das zum Teil auf Konsolen mit einfachen Köpfen ruht, wurde laut eingemeisselter Jahrzahl an der Nordwand erst 1515 eingezogen. Das *Zeichen* ⊢ gehört dem gleichen Werkmeister, der auch in St.Peter und St.Nikolaus in Wil sowie in Turbenthal baute.

Rothenflue, Toggenburg, S. 334f.



Jonschwil, Kapelle St.Konrad in Schwarzenbach. Zwei Maskenkonsolen des Gewölbes von 1515.

Lichtensteig, ehemalige Pfarrkirche St.Gallus

Das Patronat lag bei den Grafen von Toggenburg, später beim Abt von St.Gallen.

Die spätmittelalterliche Kirche stand nördlich des heutigen Rathauses und wurde 1869, nach dem Bau der neuen Pfarrkirche ausserhalb der Stadt, abgebrochen. Das Kirchenmodell im Toggenburger Heimatmuseum zeigt einen spätgotischen, teilweise barockisierten Bau mit eingezogenem Polygonalchor. Der nördliche Flankenturm trug einen quergestellten Käsbissen, dessen Giebelfelder steigende Blendbogen aufwies.

Von einem spätgotischen Chorgestühl aus Eiche haben sich zwei Wangen mit schwungvollem Blattrelief sowie Fragmente einer Dorsalbekrönung mit dem Bärenwappen des Klosters St.Gallen und dem Wappen Abt Ulrich Röschs erhalten (Historisches Museum St.Gallen). Abt Ulrich Rösch verdingte 1479 das Chorgestühl im Münster St.Gallen dem Sanktgaller Bürger Hans Owiler im Beisein der Tischmacher Hans von Tobel aus St.Gallen und *Ulrich Rosenstain* aus Lachen. Es ist möglich, dass auch das Lichtensteiger Gestühl in dieser Werkstattnähe entstanden ist, zumal stilistische Bezüge zu den für Rosenstain nachgewiesenen Chorgestühlen in St.Oswald in Zug und St.Wolfgang bei Cham (jetzt Schweiz. Landesmuseum) vorhanden sind.

Rothenflue, Toggenburg, S. 133–135.

Paul Leonhard Ganz / Theodor Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz. Frauenfeld 1946, S. 102.

Lichtensteig, ehemalige Pfarrkirche St.Gallus, abgebrochen 1869. Modell im Toggenburger Heimatmuseum.

Lichtensteig. Fragmente eines spätgotischen Chorgestühls mit Wappen der Abtei St.Gallen und des Abtes Ulrich Rösch, um 1480. Historisches Museum St.Gallen.

Lütisburg, Pfarrkirche St.Michael

Seit 1468 im Besitz des Klosters St.Gallen.

Die heutige Kirche von 1811 steht auf einem Hügel in der Thurschlaufe, wo seit alters eine Burg der Grafen von Toggenburg stand. Von der gotischen Anlage, die geostet war, hat sich der ehemalige Flankenturm erhalten, von dem man weiss, dass er bis 1871 mit einem gezimmerten Glockengeschoss wie in Ganterschwil und Tufertschwil bekrönt war. Zur Zeit Rothenflues trugen drei der vier gotischen Glocken die Jahrzahl 1472. Heute hat sich noch eine davon erhalten, begleitet von einer ältern ohne Jahrzahl. In der Turmsakristei ist ein gotisches Türchen eines Wandtabernakels, zusammen mit Renaissancespolien, eingebaut.

ROTHENFLUE, Toggenburg, S. 254.

– Kapelle St.Fridolin in Tufertschwil

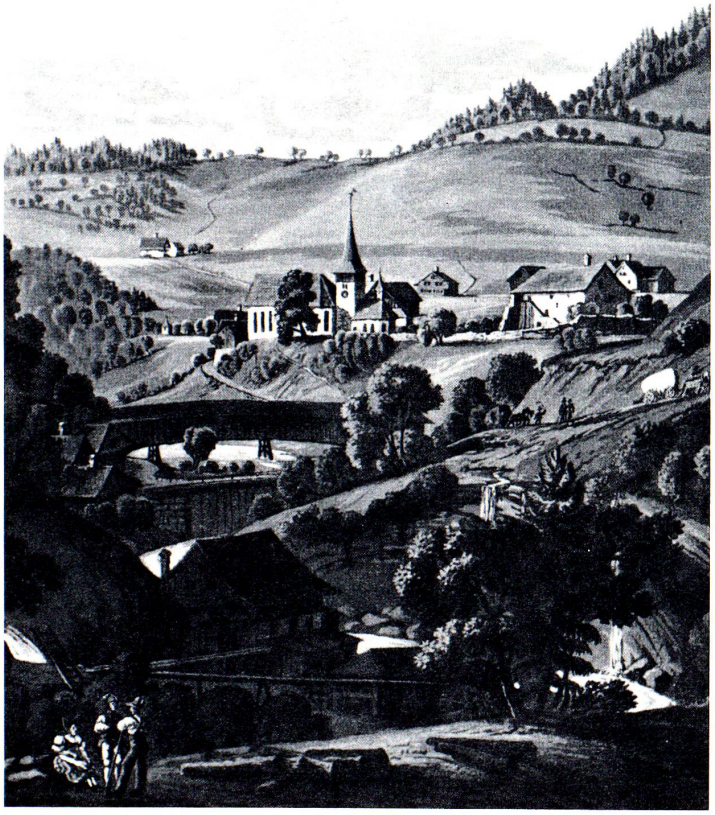
Filiale von Lütisburg.

Spätgotischer, flachgedeckter Saal mit dreiseitig geschlossenem, gefluchtetem Chor, aber durch einen Chorbogen getrennt. Bescheidene Masswerkfenster. Der Turm zeigt sorgfältiges Tuffsteinquaderwerk und trägt ein gezimmertes Glockengeschoss; Pyramide von 1891.

Anlässlich der Renovation von 1890 legte man im Kircheninnern typologische Wandgemälde aus dem Neuen und Alten Testament frei, die leider, anscheinend ohne dokumentiert zu werden, dem neuen Verputz geopfert wurden. Nach Fäh waren die Bilder mit Holzschnitten einer «Biblia pauperum» der Zeit um 1470 in der Stiftsbibliothek (Inkunabeln Nr. 1) verwandt. Der gotisierende Altar mit den Bildwerken der Epiphanie gehört dem frühen 17. Jahrhundert an.

Adolf FÄH, Die Kapelle in Tufertswil bei Lütisburg (Kt. St.Gallen). Gossau 1886.

Lütisburg. Thurbrücke, Pfarrkirche von 1811 und Reste des Schlosses, Kupferstich von Johann Baptist Isenring, 1825. Gotischer Turm mit gezimmertem Glockengeschoss. Die angebaute Ölbergkapelle 17. Jahrhundert.



Lütisburg, Kapelle St.Fridolin in Tufertschwil. Spätgotischer Bau mit Turm, der ein gezimmertes Glockengeschoss trägt; Pyramide 1891.

Marbach, Pfarrkirche St.Georg

Seit alters dem Kloster St.Gallen inkorporiert.

Mittelalterlicher Baukomplex mit romanischem Turm, Schiff neu gebaut 1852. Renoviert 1965/67.

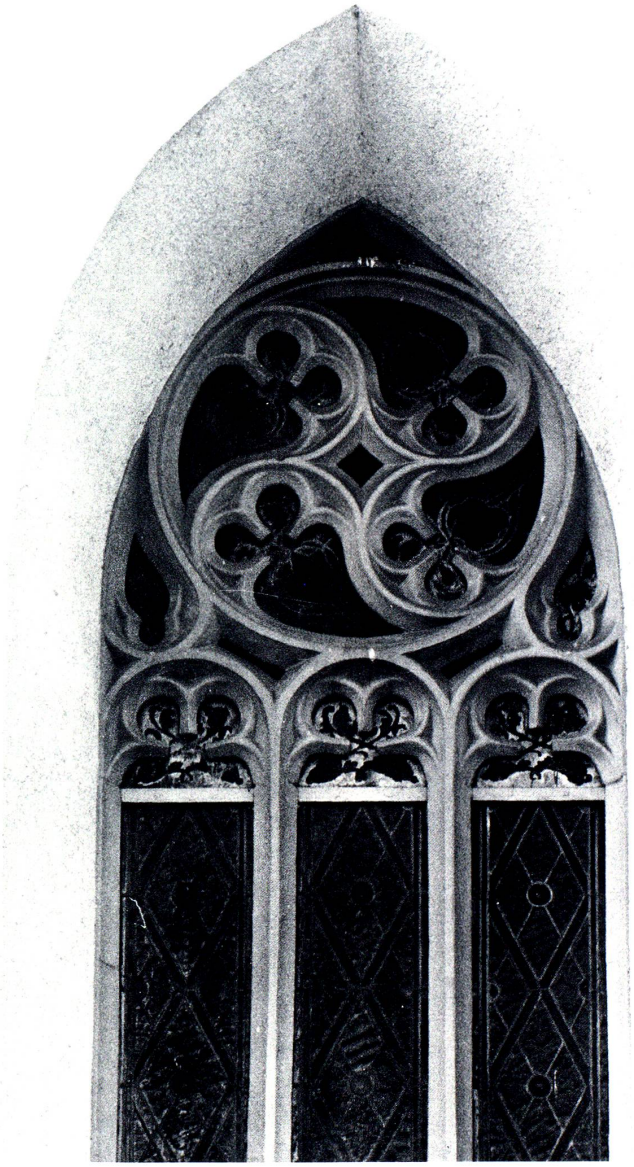
Flachgedeckter, spätgotischer Polygonalchor ohne Strebepfeiler, anscheinend erhöht 1852; vier Flamboyant-Masswerkfenster, um 1500. Damals war Ulrich Haugger Pfarrer in Marbach (1489–1515). Rechts im Chor ungedeutete Blendbogennische mit gotischen Profilen.

Der bis über die Schallfenster romanische Turm erhielt 1506 den gotischen Turmabschluss mit neuem Glockengeschoss, Wimpergen und Pyramidenhelm. *Werkmeister war Ulrich im Walt aus Trogen* (Vogler, Altstätter Chronik, S. 50).

Eugen Gruber, Geschichte von Rebstein. Rebstein 1956.

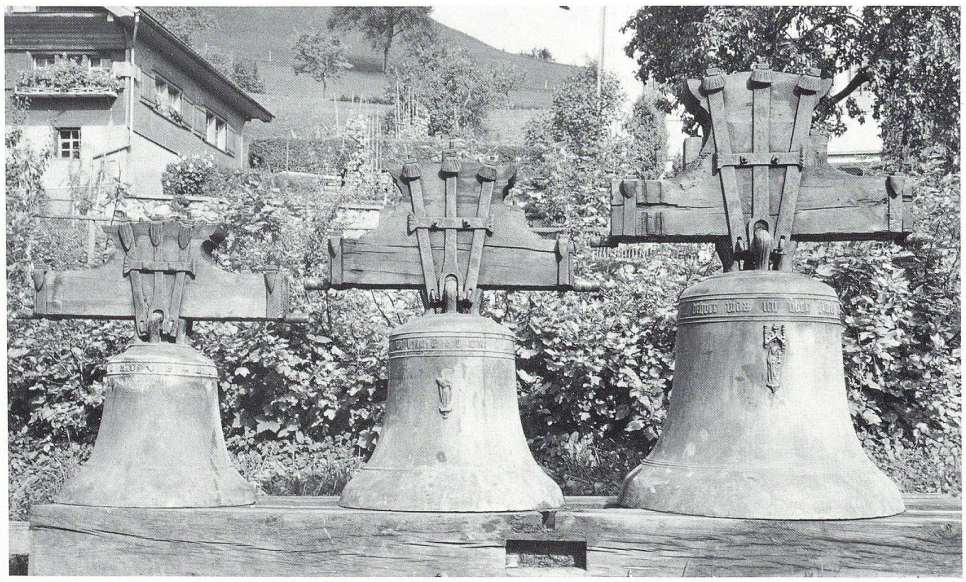
Bernhard Anderes, Zur Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche Marbach, in: Rheintalische Volkszeitung, 18. Mai 1968.

Das Dorf Marbach. Altstätten 1982 (Pius G. Niederöst, Die Mutterkirche St.Georg, S. 29–32).



Marbach, Pfarrkirche St.Georg.
Flamboyant-Masswerkfenster in der nördlichen Chorschräge, um 1500.

Marbach, Pfarrkirche St.Georg. Romanischer Turm mit spätgotischer Erhöhung, 1506 von Ulrich im Walt aus Trogen (Schallfenster modernisiert); Schiff neugebaut 1852.



Oberhelfenschwil, paritätische Pfarrkirche St.Dionys

Patronatsrechte waren seit altersher beim Kloster St.Gallen.

Mittelalterlicher Grundbestand. Die nördliche Schiffswand und der Turmstock reichen in romanische Zeit zurück. Spätgotischer Wölbechor. Letzte Restaurierung 1972/73.

Der dreiseitig geschlossene Chor trägt auf Konsolen ein zweijochiges spiegelgleiches Scherengewölbe mit auslaufendem Stern. Zylindrische Schlusssteine mit reliefierter Rosette und leerer Schale. An den Rippen sind mindestens sechs verschiedene Steinmetzzeichen auszumachen, deren Lesbarkeit aber durch spätere Bearbeitungsspuren beeinträchtigt ist. ⋀⋀ ist identisch mit dem Werkzeichen am Sakramentshäuschen in Zell im Tösstal, datiert 1464, ⋇ mit demjenigen am Sakramentshäuschen in Flums, datiert 1488.

Schlankes Portal mit Rundstabprofilen zur Turmsakristei. Das Masswerk der Fenster ist neu.

In den Gewölbekappen traten 1972 schlecht erhaltene Malereien zutage, von denen die östlichen restauriert werden konnten: die Evangelisten Markus und Johannes, der hl. Dionys und ein Bischof sowie zwei pontifikal gekleidete Figuren, wohl Kirchenväter, 3. Viertel 15. Jahrhundert. Aus gleicher Zeit an der südlichen Aussenwand des Chors Christophorusbild, stark erneuert. Ehemals vier gotische Glocken: 1500, 1501 (jetzt vor der Kirche aufgestellt), 1504 und undatiert.

Rothenflue, Toggenburg, S. 152f.

B. Bühler, Die Kirche in Oberhelfenschwil, in: Toggenburger Blätter für Heimatkunde 1939, S. 1–7.

Josef Grünenfelder, Hemberg und Oberhelfenschwil – zwei restaurierte Kirchen im Toggenburg, in: Toggenburger Annalen 1974, S. 94–98.

Johann Kalousek, 1100 Jahre Oberhelfenschwil 882–1982. Wattwil 1982.

Oberhelfenschwil, paritätische Pfarrkirche St.Dionys. Choreinwölbung um 1460/70, gleichzeitig Fresken aufgedeckt und restauriert 1973.

Oberhelfenschwil, paritätische Pfarrkirche St.Dionys. Drei gotische Glocken vor dem Abtransport 1949.

Oberriet, Pfarrkirche St.Johannes in Montlingen

Lehen der Grafen von Hohenems, aber im Einflussbereich von St.Gallen (Burg Blatten).

Drei Bauetappen prägen die heutige Kirche: romanischer Turmstock, spätgotischer Chor und frühbarockes Schiff. Renovation 1958/59.

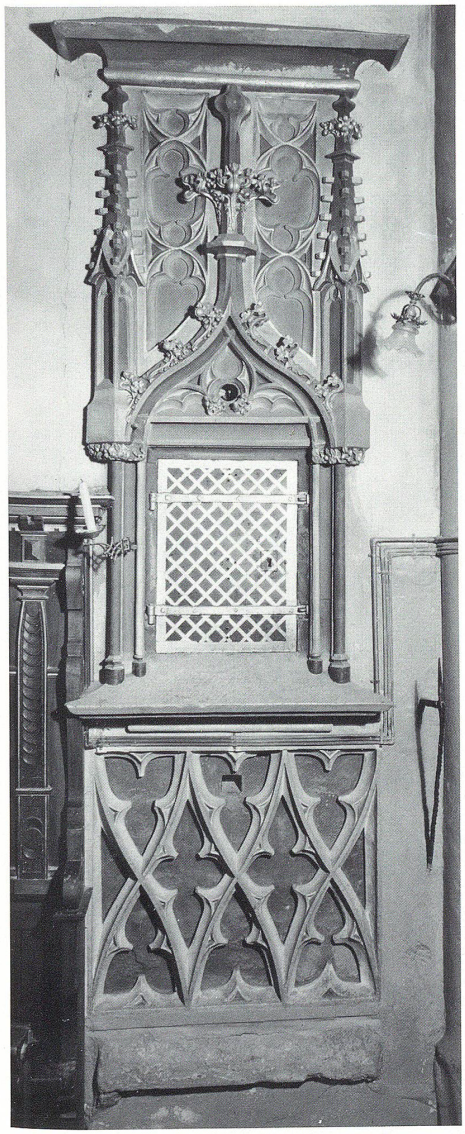
Der polygonale Chor mit vier einfachen Masswerkfenstern und zartgliedrigem Rippengewölbe dürfte in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Das sich im Scheitel rautenförmig überschneidende Netzgewölbe ist – mit Ausnahme einer turmseitigen Konsole – auf Runddienste abgestützt, aus denen auch spitzbogige Scheidbögen emporwachsen.

Das vorzüglich erhaltene Sakramentshäuschen an der Nordwand ist im Typus demjenigen in St.Nikolaus in Wil verwandt. Originales Rautengitter; Polychromie nach Originalbefund erneuert.

Der Wendelstein ins erste Turmgeschoss und der Turmabschluss mit Wimpergen und Pyramidenhelm gehören der spätgotischen Bauphase an; Schallfenster erneuert.

Die Pfarrkirche St. Johann zu Montlingen. Geschichtlicher Rückblick und Bericht zur Restauration 1958/59. Oberriet 1959.

Oberriet, Pfarrkirche St.Johannes in Montlingen. Polychromes Sakramentshäuschen im Chor, um 1500, vor der Renovation 1958.



Oberriet, Pfarrkirche St.Johannes in Montlingen. Rippengewölbe im Chor, um 1500; Kassettendecke im Schiff, Mitte 17. Jahrhundert.

Rapperswil, Pfarrkirche St.Johann

Der Kirchensatz gehörte zuerst den Grafen von Rapperswil, dann der Stadt Rapperswil.

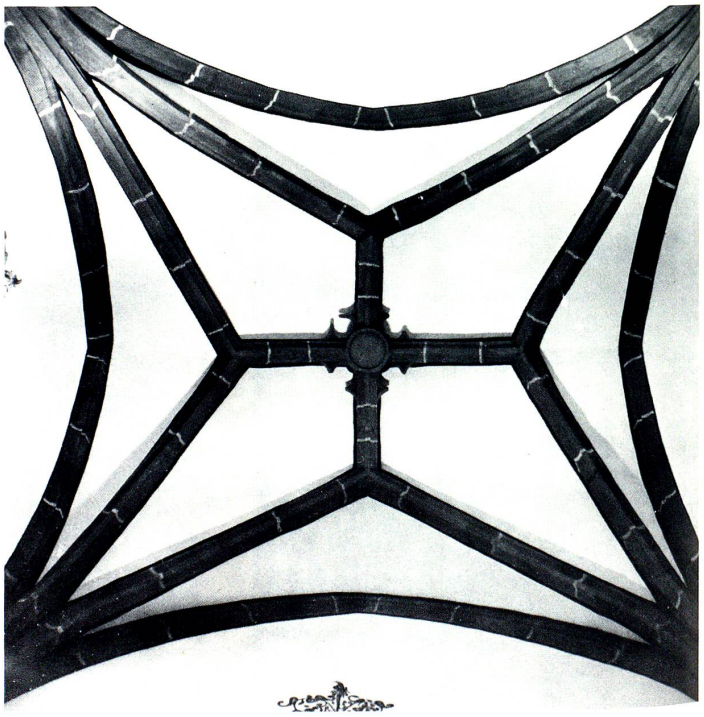
Die 1253 von der Mutterpfarrei St.Martin in Busskirch (Jona) losgetrennte Stadtkirche erfuhr im 15. Jahrhundert eine gotische Umgestaltung: Südturm neu erbaut 1441ff., polygonaler Chor 1493–97 unter Leitung des in Rapperswil ansässigen *Heinrich Simon*. Bildersturm 1531. In der Folge Neuausstattung, von der sich zwei Renaissance-Altäre in der Pfarrkirche erhalten haben. Die barockisierte Kirche fiel 1882 einem Brand zum Opfer und wurde neugotisch wieder aufgebaut. Vom Altbau haben sich die beiden Turmstöcke mit Käsbissen erhalten, beide allerdings erhöht 1883. Das spitzbogige Chorportal zum südlichen Turm zeigt im Tympanon ein spätgotisches Relief Ecce homo. Wendelstein mit zahlreichen Steinmetzzeichen. In der Turmsakristei vierstrahliges Sterngewölbe mit Schildbögen auf skulptierten Konsolen: Blattornament mit Maske, sitzender Engel und Schild von Rapperswil; die vierte Konsole zerstört, alles um 1441ff.; restauriert 1973. Im romanischen Nordturm spätgotischer Wendelstein, 1493–1496.

Das vielgerühmte Sakramentshäuschen, 1495 von *Wendel Yttlin* erstellt, fiel 1695 der Barockisierung zum Opfer. Erhalten hat sich eine spätgotische Turmmonstranz von 1520, welche vielleicht das steinerne Gehäuse zum Vorbild nahm.

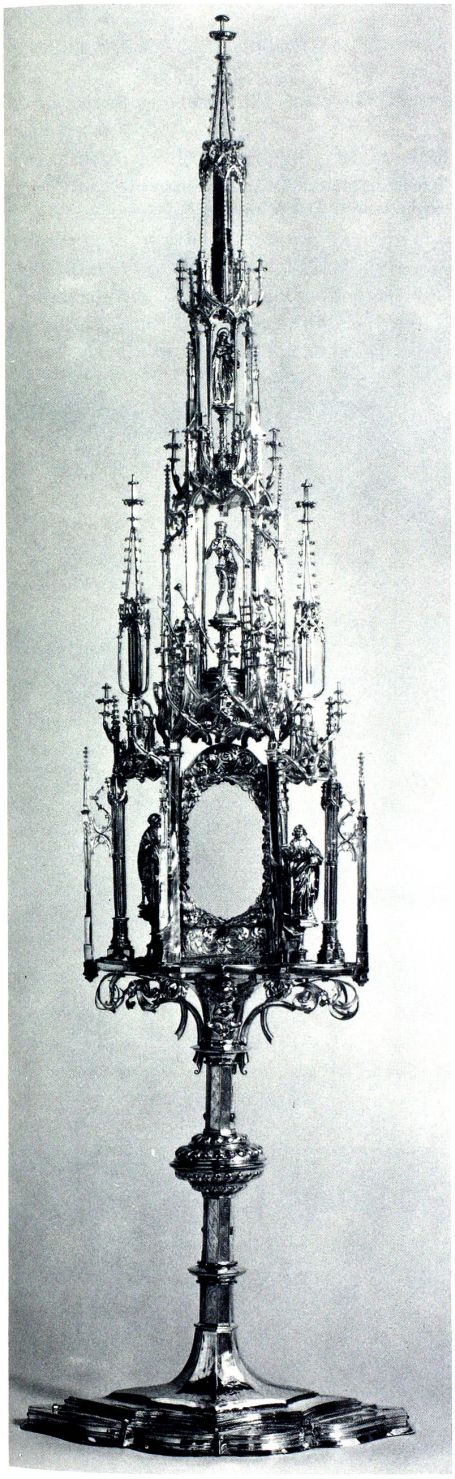
Aus der Pfarrkirche stammt eine eichene Johannes-Statue, datiert 1502, wohl von Wendel Yttlin (Heimatmuseum Rapperswil).

Rapperswil, Pfarrkirche St.Johann. Kleiner romanischer Turm mit gotischem Glockengeschoss, grosser Turm 1441ff., Schiff und Chor neugebaut 1883–85.

Rapperswil, Pfarrkirche St.Johann. Sakristeigewölbe im grossen Turm, 1441ff., nach Restaurierung 1973.



Rapperswil, Pfarrkirche St.Johann. Engelkonsole in der Sakristei des grossen Turms, 1441ff.



Rapperswil, Pfarrkirche St.Johann.
Grosse Turmmonstranz, datiert 1520, wohl Abbild des ehemaligen Sakramentshäuschens.

Rapperswil, Liebfrauenkapelle.
Zustand vor der Restaurierung 1979.

– Liebfrauenkapelle

Die zweigeschossige Friedhofkapelle mit ehemaligem Beinhaus (heute Leichenhalle) und darüberliegender Muttergotteskapelle erhielt 1675 ein barockes Chorhaupt. Teilweise Erneuerung 1917, Restaurierung 1979. Das Portal zur obern Kapelle zeigt einen sogenannten Frauenschuh und trägt das Datum 1534. In der Kapelle spätgotisches Ölbergrelief und eine Renaissance-Kreuzigungstafel; in der Leichenhalle Grabplatte von Pfarrer Erasmus Wild, um 1450, gefunden 1972 im Boden der Pfarrkirche.

Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 237ff. – Rapperswil – Kirchliche Bauten, Rapperswil 1981, S. 1–23.

Rheineck, evangelisch-reformierte Stadtkirche

Die ehemalige Kapelle St.Jakob am östlichen Stadtrand war bis 1716 Filiale von Thal und unterstand dem jeweiligen Lehensherr der Gerichtsherrschaft, seit 1490 den zuständigen eidgenössischen Orten.

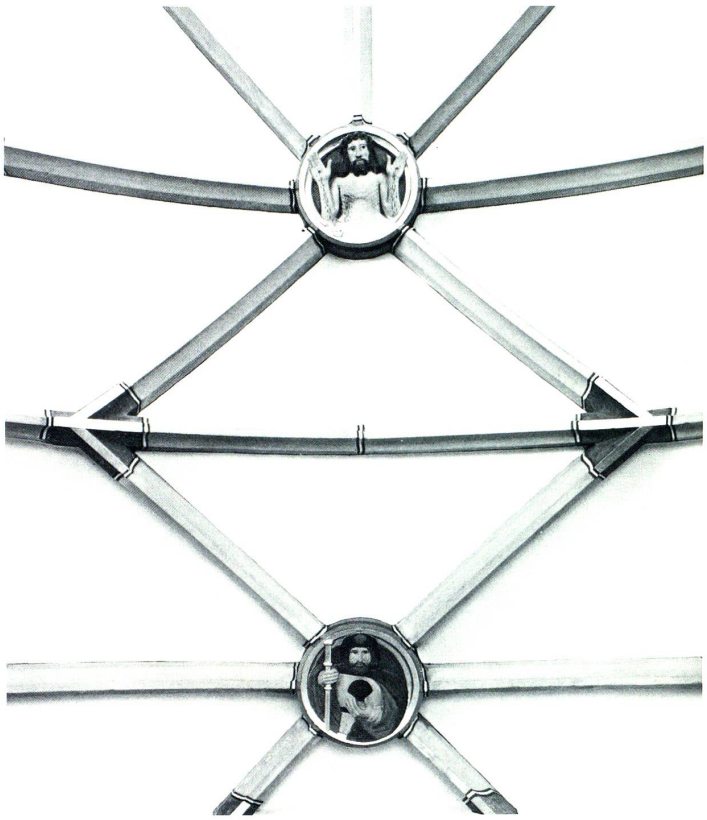
Die bis 1933 paritätische Kirche, die ihr heutiges Aussehen im mittleren 16. Jahrhundert, 1722 und im späten 19. Jahrhundert erhielt, weist einen spätgotischen Chor der Zeit um 1518 auf. Ein halbes Sterngewölbe ruht auf kleinen Konsolstümpfen und nimmt zwei figürliche Schlusssteine auf: Ecce Homo und hl. Jakob der Ältere. In den masswerklosen Fenstern prangen sechs der ehemals acht Standesscheiben von 1519: Zürich, Luzern, Zug, Schwyz, Glarus und Appenzell.

RAHN, Statistik, S. 350f.

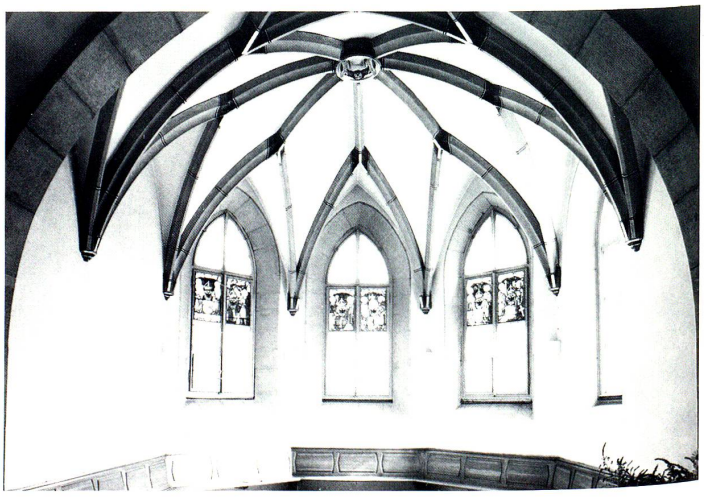
ANDERES, Zur Bau- und Kunstgeschichte. / Die spätgotischen Glasscheiben im Chor, in: Evangelische Kirche Rheineck. Zur Erinnerung an die Restaurierung der Kirche 1980–1981, S. 21–34.

Rheineck, ev.-ref. Kirche. Spätgotischer Chor, um 1518; Schiff und Turm, 16. und 18. Jahrhundert.

Rheineck, ev.-ref. Kirche. Rippengewölbe im Chor mit Schlusssteinen: Ecce homo und St.Jakob, um 1518.



Rheineck, ev.-ref. Kirche. Spätgotischer Chor mit sechs eidgenössischen Standesscheiben, datiert 1519.

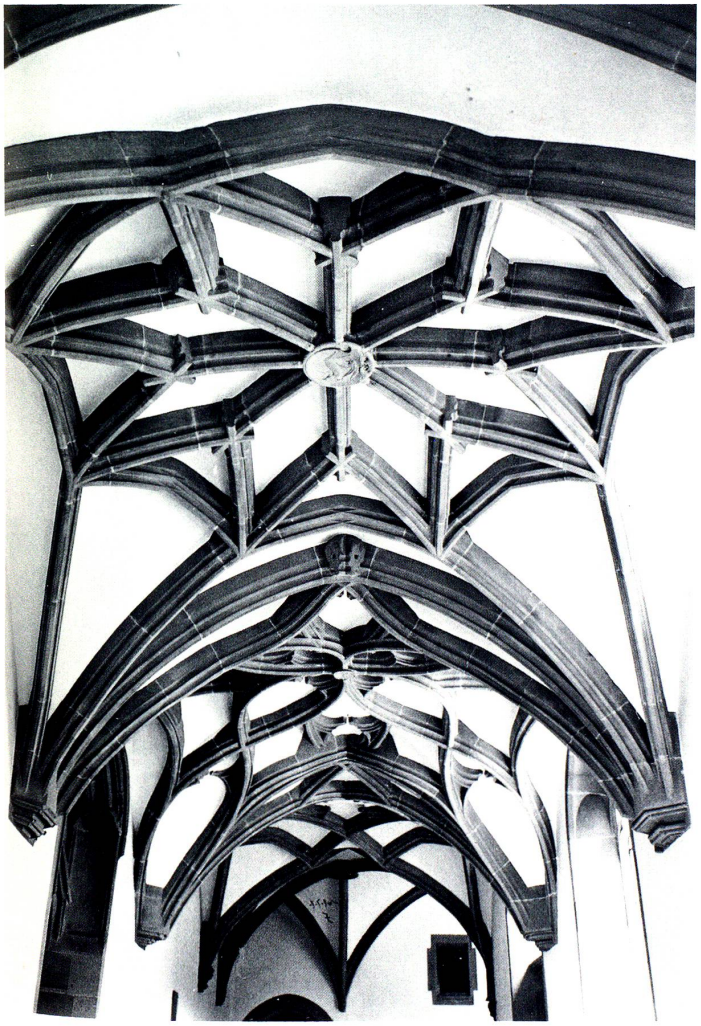


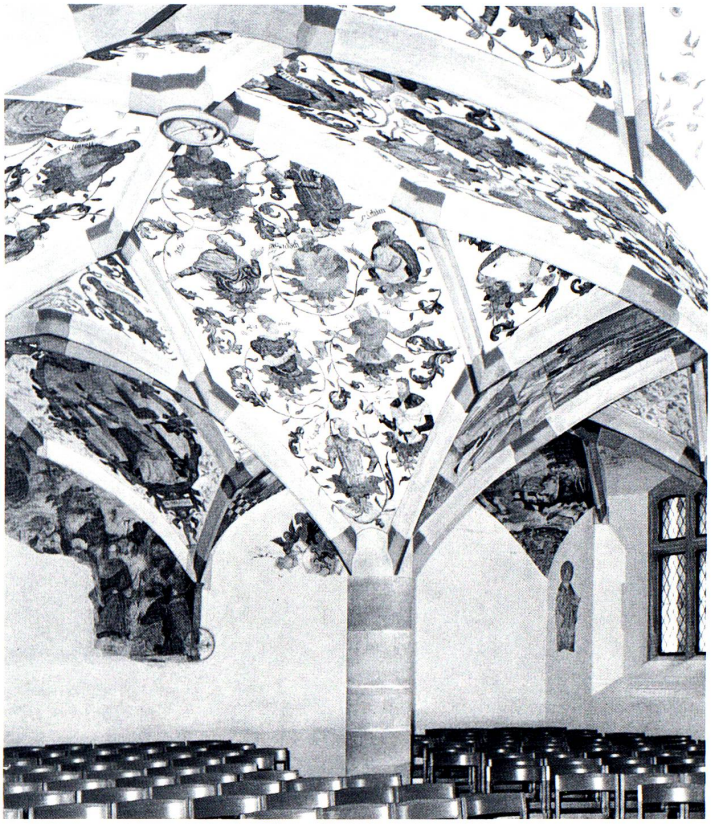
Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg

Das Aussenkloster wurde 1481 durch Abt Ulrich Rösch gegründet.

Kurz nach der Fertigstellung erfolgte 1489 der «Klosterbruch» durch die Stadt St.Gallen, wobei die Obergeschosse weitgehend in Flammen aufgingen, während die Grundmauern erhalten blieben. Etappenweiser Wiederaufbau bis zur Reformation, aber Verzicht auf den Bau einer Kirche; neue Zweckbestimmung als Statthalterei. 1529 Bildersturm. Malerische Ausstattung Mitte 16. Jahrhundert, barocke Umgestaltung der Obergeschosse um 1760/70. Abermaliger Umbau nach der Eröffnung des Lehrerseminars 1864. Gesamtrestaurierung 1969–1978.

Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg. Drei Gewölbejoche im Kreuzgang Nord, datiert 1515/16.





Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg. Rippengewölbter Kapitelsaal, erbaut vor 1491; in den Schlusssteinen Wappen des Abtes Ulrich Rösch; Ausmalung 1568.

Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg. Gewölbter Kreuzgang Ost mit Schlusssteinen, datiert 1514.

Der bedeutendste spätgotische Klosterbau in der Schweiz hat sich in der Grundstruktur weitgehend erhalten und bietet vor allem bezüglich Wölbeformen, Masswerkfigurationen und Bauplastik einen exemplarischen Querschnitt spätgotischer Repräsentationsarchitektur. Einzelne Bauteile dürften noch vor das Jahr 1489 zurückreichen, am ehesten der ehemalige Kapitelsaal (heute Musiksaal), wo die Schlusssteine das Wappen des Abtes Ulrich Rösch tragen, die Nordostecke des Kreuzgangs mit dem Wappen Rösch an einem Gewölbeanfänger sowie Teile des Bohlenfachwerks im ersten Geschoss des Nordflügels Ost. Das Wappen des Abtes Gotthard Giel prangt in den Kreuzrippengewölben der Küche und heutigen Eingangshalle im Parterre des Nordflügels sowie am Kellerportal. Die phantasievollen Gewölbe im Kreuzgang und die Sterngewölbe im Refektorium sowie ein Grossteil der figürlichen Schlusssteine gehören in die Zeit des kunstsinnigen Abtes Franz Gaisberg (1504–1529).

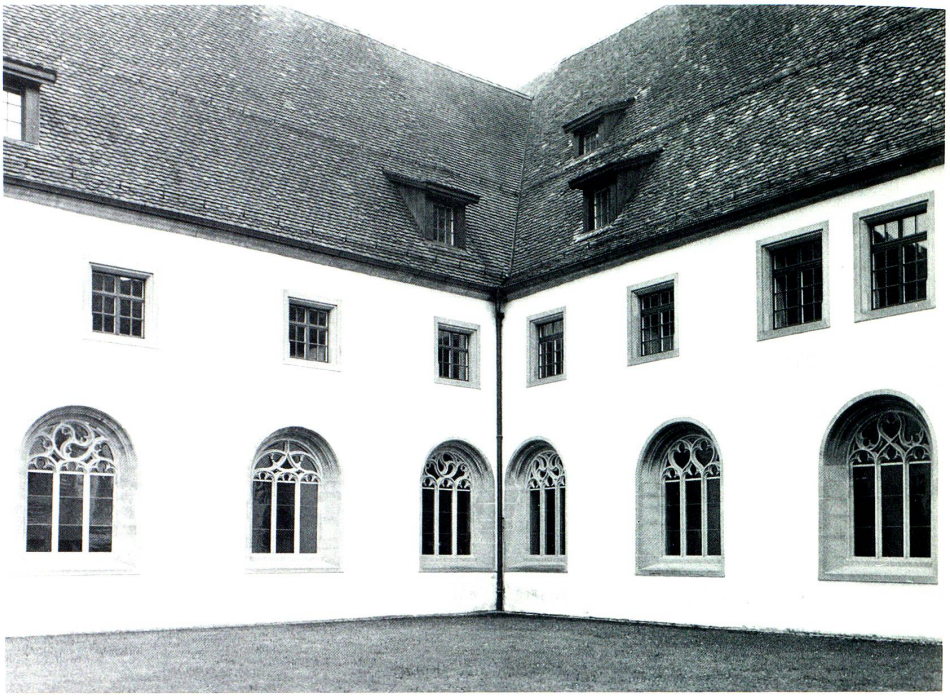
Nachgewiesen sind folgende Werkmeister: *Bernhard Richmann* († 1498), *Lienhard Richmann* (ab 1497) und *Hans Graf* (ab 1522). Leider gelingt es weder die «Arbeitsgänge» der einzelnen Werkmeister herauszulesen, noch den künstlerischen Anteil des *Oberbaumeisters Erasmus Grasser († 1518)* aus München zu bestimmen, der bereits vor Baubeginn 1487 die «visirung und musteri» machte, aber noch bis 1515 Gehaltsquittungen unterzeichnete. Die rund hundert verschiedenen Steinmetzzeichen lassen erkennen, dass ein Heer von Steinmetzen auf dem Platz war, wobei Beziehungen zur Admonter Bauhütte (Steiermark) vorhanden gewesen sein dürften.

Hans Seitz, grundlegende Artikel in folgenden «Rorschacher Neujahrsblättern»: 1962, 1963, 1964, 1967 und 1969.

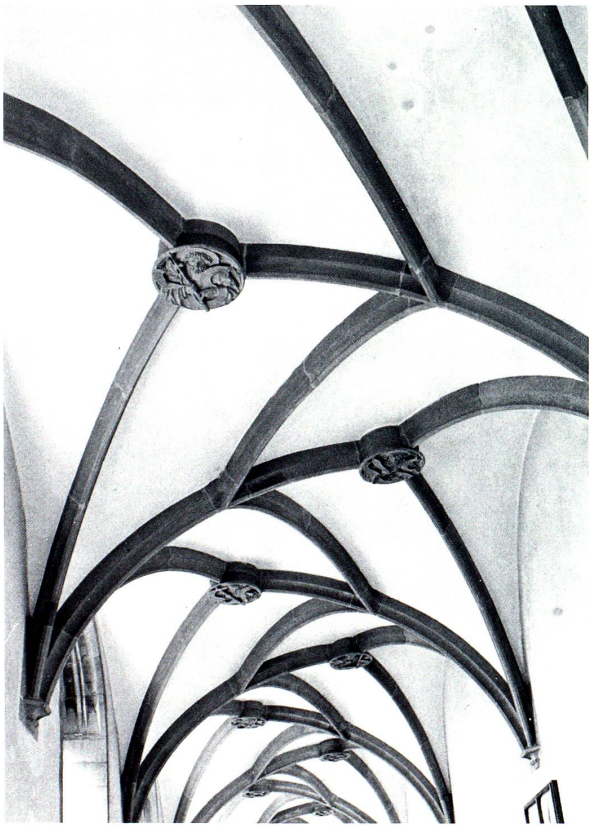
Mariaberg Rorschach. Festschrift aus Anlass der Restaurierung 1969–1978. Rorschach 1978.

Anderes, Kunstführer Rorschach, Ehemaliges Kloster Mariaberg, 1982.

Jürg Rohmeder, Die Wirksamkeit Ersamus Grassers beim Bau von Mariaberg in Rorschach, in: Vogler, Ulrich Rösch, S. 343–364.

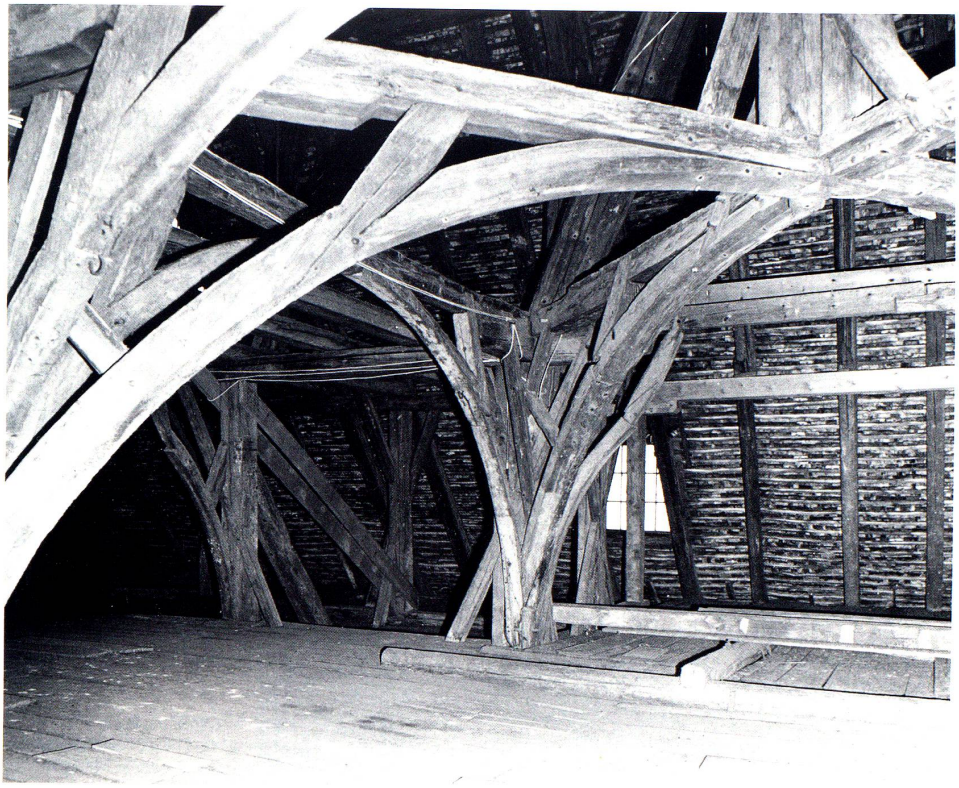


Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg.
Masswerkfenster des Kreuzgangs in der Südwestecke.



Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg.
Gewölbter Kreuzgang Süd mit Apostelschlusssteinen, datiert 1519.

Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg. Gotischer Dachstuhl im Nordflügel, wohl kurz nach dem Klosterbruch von 1489.



Rorschach, ehemaliges Kloster Mariaberg. Obergeschoss in der Nordostecke mit Masswerkbrüstung des Treppenaufgangs. Holzdecken neu.

St.Gallen, Klosterkirche

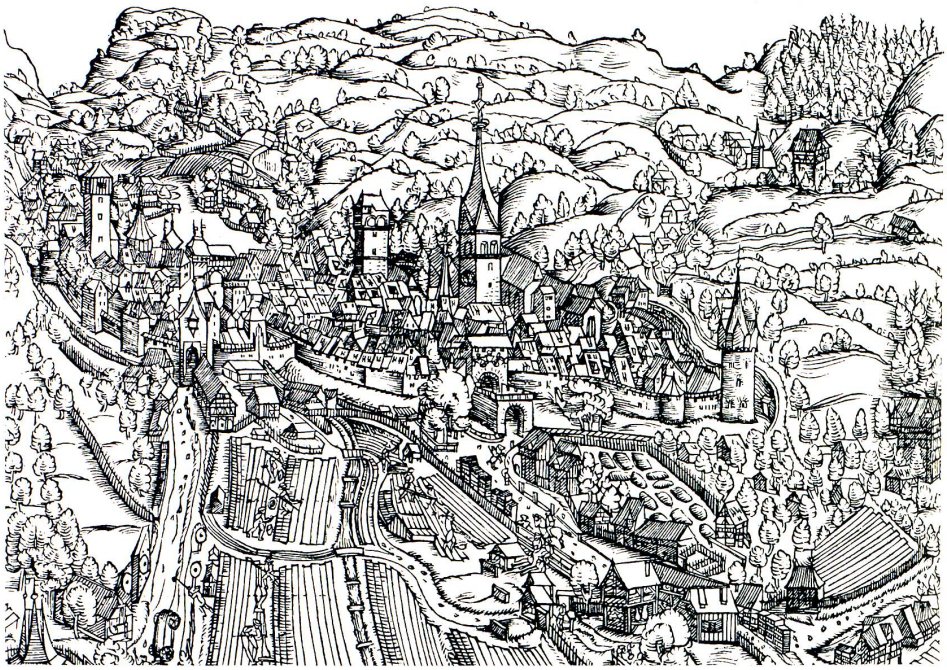
Unter Abt Ulrich Rösch fand der 1439 in Angriff genommene Neubau des Münsterchors seinen Abschluss. 1761 abgetragen zugunsten der heutigen Barockanlage.

Quellen, Pläne und Bilddokumente sowie vereinzelte Architekturspolien geben nur eine unvollständige Vorstellung des gotischen Chors. Möglicherweise wurde der Neubau nach dem Stadtbrand 1418 von *Michel Safoy* begonnen, der auch dem Bau von St.Laurenzen vorstand. 1463 trat der *Konstanzer Stadtbaumeister Heinrich Griffenberg* als Werkmeister auf den Plan, vor 1475 gefolgt von *Konrad Schradi*, welcher den Chor einzuwölben begann. Unter *Hans Schradi* fand der Bau 1483 seine Vollendung. 1479 wurde das Chorgestühl an Hans Owiler von St.Gallen verdingt. Bei diesem Rechtsakt waren die *Tischler Ulrich Rosenstain* aus Lachen sz und Hans Tobel aus St.Gallen sowie Vinzenz Ensinger, Werkmeister am Konstanzer Münster, zugegen.

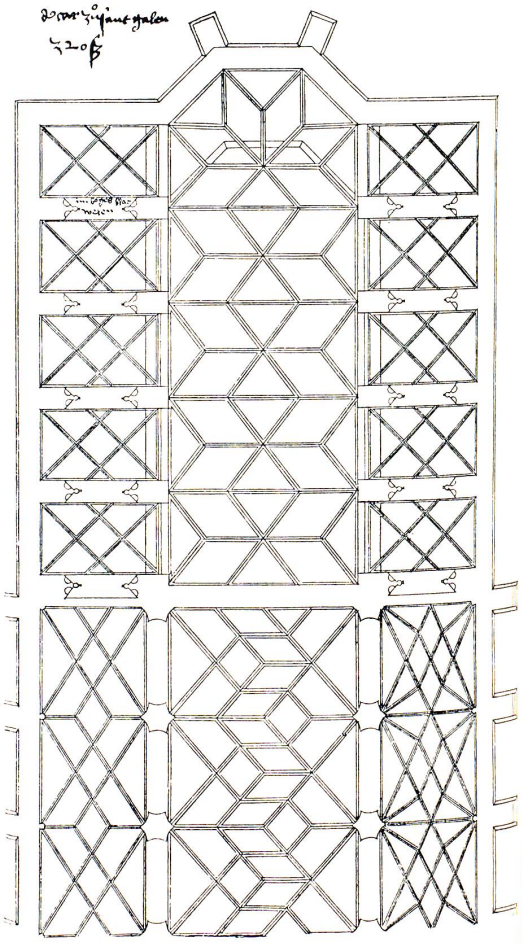
Die Planaufnahmen des 18. Jahrhunderts, vor allem derjenigen von P. Gabriel Hecht, und die Rekonstruktionszeichnungen von August Hardegger zeigen einen dreischiffigen fünfjochigen Hallenchor mit dreiseitig vorspringender Mittelschiffapsis, alles gewölbt. Bis 1529 trennte ein Lettner Schiff und Chor. Die Gewölbefigurationen sind ungenau überliefert. Der neu entdeckte, von Knoepfli eingehend untersuchte Plan des Chors und des östlichen Schiffs des Münsters St.Gallen (Zentralbibliothek Zürich), erwies sich als Projekt eines unbekannten Baumeisters aus der Zeit um 1470/80, das so nicht ausgeführt wurde. Bemerkenswert sind die Gewölbeformationen: Rautengewölbe für die Chorabseiten und ein spiegelbildlicher Zickzacklauf für das Mittelschiff, ein Scherenlauf und ein verschränktes Sterngewölbe bzw. ein wabenartiges Gewölbe für die Seitenschiffe und das Mittelschiff eines neuzubauenden Langhauses.

Im heutigen Barockchor steckt vor allem in der Südmauer gotische Bausubstanz. Anlässlich der archäologischen Untersuchung 1964/65 wurden ein gemaltes Weihekreuz und ein Bogenstück des ehemaligen Portals zum Kreuzgang freigelegt. Rechts des heutigen Eingangs vom Kreuzgang her fand sich die Hälfte einer rundbogigen, profilgerahmten Nische mit dem Scheitelwappen Rösch. An der Front gemalte Beweinung Christi (Pietà) mit hl. Otmar, über dem Kreuz datiert 1521(?). Es handelt sich offensichtlich um einen Rest des Grabmals für Abt Ulrich Rösch (gest. 1491).

Die Architekturspolien im Lapidarium (im Keller des westlichen Klosterflügels), bestehend aus Rippenstücken, Konsolen, Masswerkfragmenten u.a. sind solange für uns keine sprechen-



St.Gallen.
Planprospekt von Heinrich Vogtherr, 1545.
Gut erkennbar sind die spätgotischen Turmabschlüsse der Stiftskirche, von St.Laurenzen und St.Mangen.



St.Gallen.
Wölbungsprojekt für die Stiftskirche, um 1470/80.
Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 67.

den Zeugen, als der archäologische Bericht aussteht. Bedeutende Qualität lassen zwei verstümmelte Köpfe einer weiblichen und eines männlichen Heiligen erahnen, die sehr wohl zum Figurenschmuck des gotischen Chors gehört haben dürften.

Baudenkmäler St.Gallen, S. 90ff.

Poeschel, KDM St.Gallen II, S. 45ff.

Albert Knoepfli, Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner Stiftskirche St.Gallen, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 48 (1971), und separat.

Rolf Schmidt, Das Epitaph für Abt Ulrich Rösch, in: Vogler, Ulrich Rösch, S. 365–380.

Anderes, Der Stiftsbezirk St.Gallen. Gossau 1987, S. 48f., 125–128.

St.Gallen, Stiftskirche. Rest eines Arkosolgrabes mit Ausmalung, datiert 1521(?); im Scheitel Wappen Rösch. Kreuzgang Nord.

St.Gallen. Zwei spätgotische Kopffragmente, wahrscheinlich aus dem Chor der Stiftskirche. Lapidarium im Ostflügel des Klosters.

– Ehemaliges Dominikanerinnenkloster St.Katharina

Das Frauenkloster war selbständig, genoss aber den besondern Schutz der Abtei St.Gallen.

Die Klosteranlage des Spätmittelalters hat sich im Grundbestand erhalten. In der Reformation ging die zum Teil von bekannten Künstlern angefertigte Ausstattung verloren. Die Klostergebäude kamen 1598 an die Stadt und dienten in der Folge als Knabenschule. Seit der Restaurierung 1976/78 Freihandbibliothek und Zentrum für kulturelle Veranstaltungen.

Im späten 15. Jahrhundert erfuhren Kreuzgang und Klostergebäude unter Priorin Engel Varnbühler (reg. 1476–1509), einer Schwester des Bürgermeisters Ulrich Varnbühler, einen weitgehenden Neubau. Als Werkmeister wird ein Heinrich genannt, dessen Zeichen ⅄ an einer Gurte des Südflügels mit der Jahrzahl 1505 erscheint. Das Zeichen ist bei Poeschel fehlerhaft überliefert und gehört offensichtlich nicht dem *Stadtwerkmeister Heinrich Schradi*, sondern jenem *Heinrich Kessler*, dem wir auch in St.Laurenzen und in Appenzell begegnen. Eine aufgemalte Jahrzahl 1504 findet sich im nordöstlichen Eckjoch.

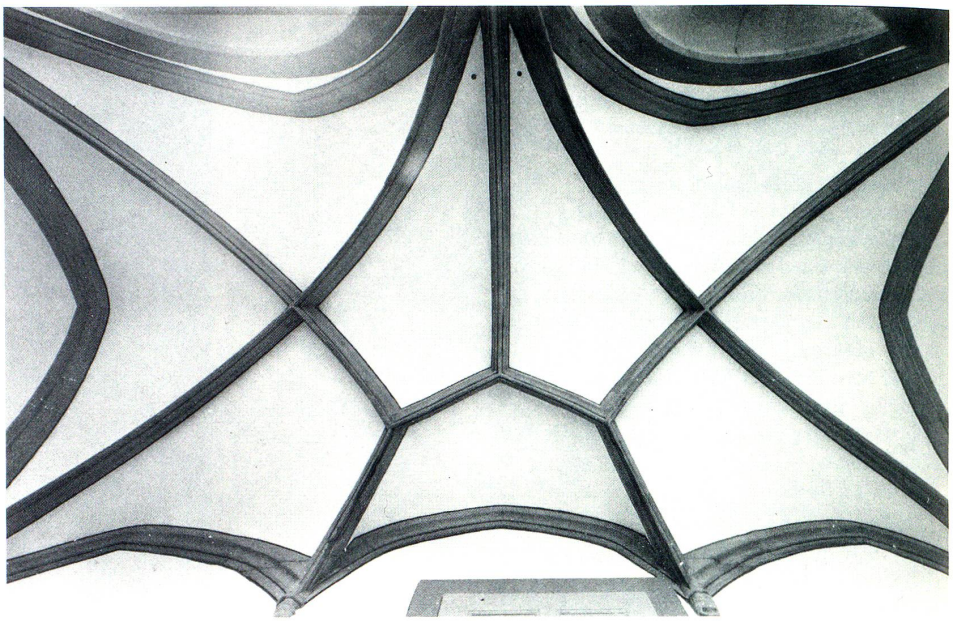
Die Kirche, ein ungeteilter Rechtecksaal, dürfte ins späte 14. Jahrhundert zurückreichen und dient seit 1685 dem französischen, reformierten Gottesdienst. Die vorreformatorische Ausstattung war sehr beachtlich. So war unter anderem über dem Hochaltar ein ungewöhnliches Sakramentshäuschen vorhanden, wie es heute noch in der Kirche Valeria in Sitten zu bewundern ist. Erhalten haben sich Teile des spätgotischen Chorgestühls, geschnitzt von Meister Jörg 1512 (jetzt im Historischen Museum St.Gallen).

Um 1508 erhielt der Kreuzgang eine bedeutende Galerie von Wappenscheiben, die samt und sonders verschollen sind, deren Stifter aber bekannt sind.

Der gotische Kreuzgang bildet ein verschobenes Rechteck mit quadratischen Kreuzrippengewölben, die, weil die Flügel nicht gleich lang sind, durch Zwischengewölbe «korrigiert» wurden: im Osten Zwillingsgewölbe, im Süden Rautengewölbe, im Osten ein Sterngewölbe. Vereinzelte Bauplastik: beidseits der Türe zur Kirche zwei Fratzenkonsolen, in der Südwestecke eine Konsole mit Narrenköpfen und im südlichsten Joch des Ostflügels ein Schlussstein mit Mönchskopf.

Poeschel, KDM St.Gallen II, S. 136–150 (mit älterer Literatur).

Ernst Ehrenzeller, Stadtsanktgallisches Kulturleben im ehemaligen Katharinenkloster 1598– 1978. Nbl. Kt. St.Gallen 1981 (121).



St.Gallen, ehemaliges Kloster St.Katharina. Phantasievolles Rippengewölbe im Kreuzgang Süd, 1505, wohl von Heinrich Kessler.

St.Gallen, ehemaliges Kloster St.Katharina. Östlicher Kreuzgang, erbaut um 1504/05.

– Evangelisch-reformierte Kirche St.Laurenzen

Stadtpfarrkirche, unter Abt Ulrich Rösch dem Kloster einverleibt.

Die 1418–23 von *Michel von Safoy*, 1515 bzw. 1577 durch Abseiten erweiterte Staffelhalle wurde 1850–54 zu einer neugotischen Basilika umgebaut nach Plänen von Johann Georg Müller. Der gotische Bau war eine flachgedeckte,dreischiffige Staffelhalle mit Pfeilerarkaden und geradem Chorschluss. In der Turmsakristei spätgotisches Kreuzrippengewölbe mit bemaltem Schlussstein: Christus als Weltenherrscher, Anfang 16. Jahrhundert.

Der Turm wurde 1504 fertig gebaut und wies zufolge des Planprospekts von 1545 ein gewalmtes Satteldach mit Hochwächterhaus auf. Beteiligt waren der *Maurer Heinrich Kessler* (wohl identisch mit *Meister Heinrich in Appenzell*), der *städtische Werkmeister Lukas Falck* und der Dachdecker Hans Dietzy.

Albert Knoepfli, St.Laurenzen und seine baulichen Schicksale, in: Die Kirche St.Laurenzen in St.Gallen. St.Gallen 1979, S. 65–88.

Poeschel, KDM St.Gallen II, S. 97ff.

St.Margrethen, ehemalige Pfarrkirche St.Margaretha. Gotisches Kirchlein mit südlichem Flankenturm, der ein gezimmertes Glockengeschoss trägt.

– Evangelisch-reformierte Kirche St.Mangen

Unter Abt Ulrich Rösch dem Kloster einverleibt; abgelöst 1566.

Die hochmittelalterliche, über dem Grundriss eines Kreuzes gebaute Kirche weist einen spätgotischen Turm auf, dessen Bekrönung in der Folge allerdings mehrmals geändert wurde. Auf dem Holzschnitt von Heinrich Vogtherr von 1545 ist ersichtlich, dass der gotische, 1505–08 vom städtischen Baumeister Magnus Hetzer errichtete Turm bis 1568 ein hölzernes Glockengeschoss trug, wie es auch einfache Landkirchen besassen.

Der in der Sakristei stehende gotisierende Taufstein ist laut Datum erst 1601 entstanden.

Carl Pestalozzi, Die Sanct Magnus-Kirche in St.Gallen während tausend Jahren 898–1898. St.Gallen 1898, S. 68–70.

Baudenkmäler St.Gallen, S. 236ff.

Poeschel, KDM St.Gallen II, S. 126ff.

St.Margrethen, ehemalige Pfarrkirche St.Margaretha

Die Patronatsrechte gelangten unter Abt Ulrich Rösch an das Kloster St.Gallen. Heute Friedhofkapelle.

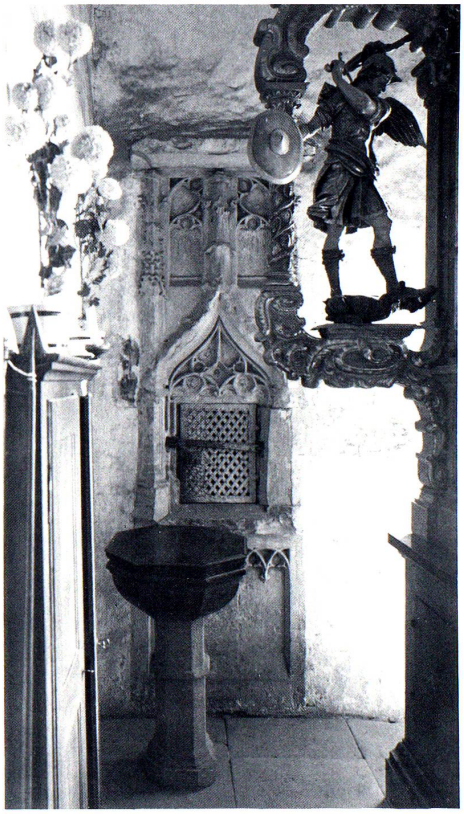
Mittelalterlicher Bau mit eingezogenem Rechteckchor und südlichem Flankenturm neben der Fassade; renoviert 1930/32.

Der Turm mit dem hölzernen Glockengeschoss und Zeltdach könnte im mittleren 15. Jahrhundert entstanden sein. An der Chorfront hat sich ein schönes Sakramentshäuschen mit Blendmasswerk und altem Eisentürchen erhalten, Ende 15. Jahrhundert.

Die Chorfresken mit der Legende der hl. Margaretha gehören ins frühere 15. Jahrhundert; der Weinstock Christi links im Chor wohl erst Mitte 16. Jahrhundert, weitere Fresken 17. Jahrhundert.

Leo Broder, Das St.Margarethen Kirchlein, in: Rheintaler Almanach 1959, S. 35–47, und separat.

St.Margrethen, ehemalige Pfarrkirche St.Margaretha. Spätgotisches Sakramentshäuschen an der Chorfront, um 1500.



Schänis, Stiftskirche St.Sebastian

Das Patronat lag beim reichsunmittelbaren, hochadeligen Damenstift Schänis, bzw. den jeweiligen Landesherren. Der Äbtissin oblag die Baulast des Chors und der südlichen Querschiffkapelle. Die nördliche Querschiffkapelle und das Schiff mussten von der Pfarrei Schänis unterhalten werden.

Die zusammen mit dem Stift im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts gegründete, mehrmals neu- und umgebaute Kirche war bis ins 15. Jahrhundert eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querschiff und halbrund geschlossenem Chor über Hallenkrypta. 1487 bauten die Kirchgenossen über dem nördlichen Querschiff den heutigen Turm mit quergestelltem Käsbissen. 1506 ersetzte die Äbtissin Barbara Trüllerey (reg. 1498–1525) den romanischen Ostabschluss durch einen etwas kürzern, polygonalen Chor, wobei die Krypta bis auf einen Andachtsraum eingeschüttet wurde. Nach Bränden 1585 und 1610 allmähliche Barockisierung. 1778 Einzug eines Gewölbes im Mittelschiff mit Deckenbildern; 1781 oberflächige Stuckierung des gotischen Rippengewölbes im Chor. Stift aufgehoben 1811. Stiftskirche historisierend renoviert und verlängert 1910/12. Restaurierung des Äussern und der Krypta 1971ff.

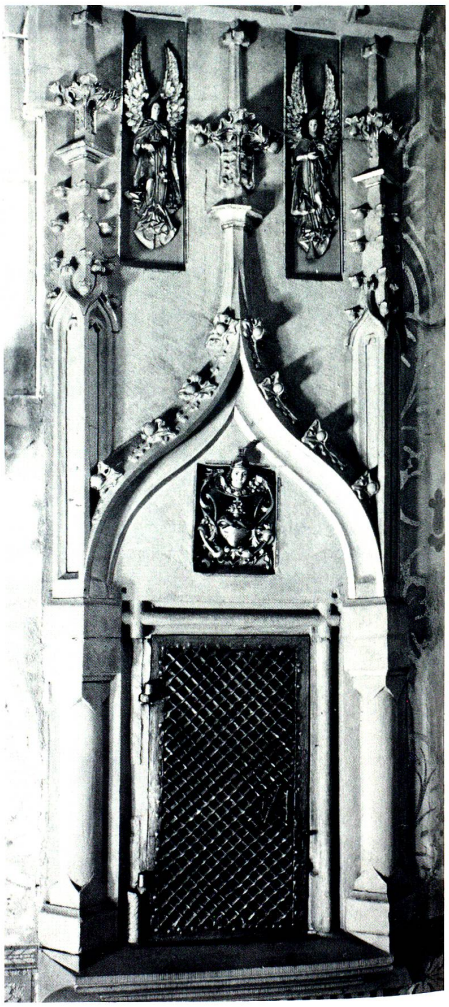
Im Chor sitzt ein dreijochiges Rippengewölbe mit sich durchschneidendem Zickzacklauf und ausmündendem Stern. Sechs Schlusssteine: Rosette, Wappen der Barbara Trüllerey sowie Wappen der Wohltäter aus den Grafenhäusern Lenzburg, Kyburg und Habsburg. Im Chorhaupt dreiachsige Masswerkfenster im Stil Flamboyant. An der Nordwand Sakramentshäuschen mit Kielbogen und seitlichen Fialen sowie Rautengitterchen, zwei Steinmetzzeichen.

Am Aussenbau übergiebelte, dreimal abgetreppte Strebepfeiler mit Köpfen der Stifter und Wohltäter: Gründer Hunfried, Bischof Adelgott (?) von Chur, Ulrich von Lenzburg und Hartmann von Kyburg sowie Wappen Trüllerey.

In der romanischen Hallenkrypta spätgotischer Kenotaph mit Wappen Kyburg für die Grafen von Lenzburg, Kyburg und Habsburg.

Der offenbar gotische Kreuzgang wurde Anfang 19. Jahrhundert abgebrochen. Der Bauschutt dürfte noch immer im erhöhten Niveau des heutigen Gartens ruhen.

Schänis, Stiftskirche St.Sebastian. Sakramentshäuschen um 1506, neugotisch ergänzt.



Links: Schänis, Stiftskirche St.Sebastian. Chor mit Bildwerken von Wohltätern, 1506; Turm 1487.

– Kapelle St.Sebastian in den Eichen

Filiale des Kreuzstifts Schänis.

Die spätmittelalterliche Kapelle schliesst mit einem dreiseitigen Chor, dessen Ecken von niedrigen Strebepfeilern eingefasst sind. Der Bau ist heute statisch gefährdet. Im Schiff wohl barockes Tonnengewölbe; im Chor zweijochiges Scheren- und Sterngewölbe, das in drei Ecken auf Kopfkonsolen ruht. Auf den Schlusssteinen neu aufgemaltes Wappen der Äbtissin Trüllerey und Taube des Heiligen Geistes. Im Schiff und Chor einfache Masswerkfenster, zum Teil wohl erst 17. Jahrhundert.

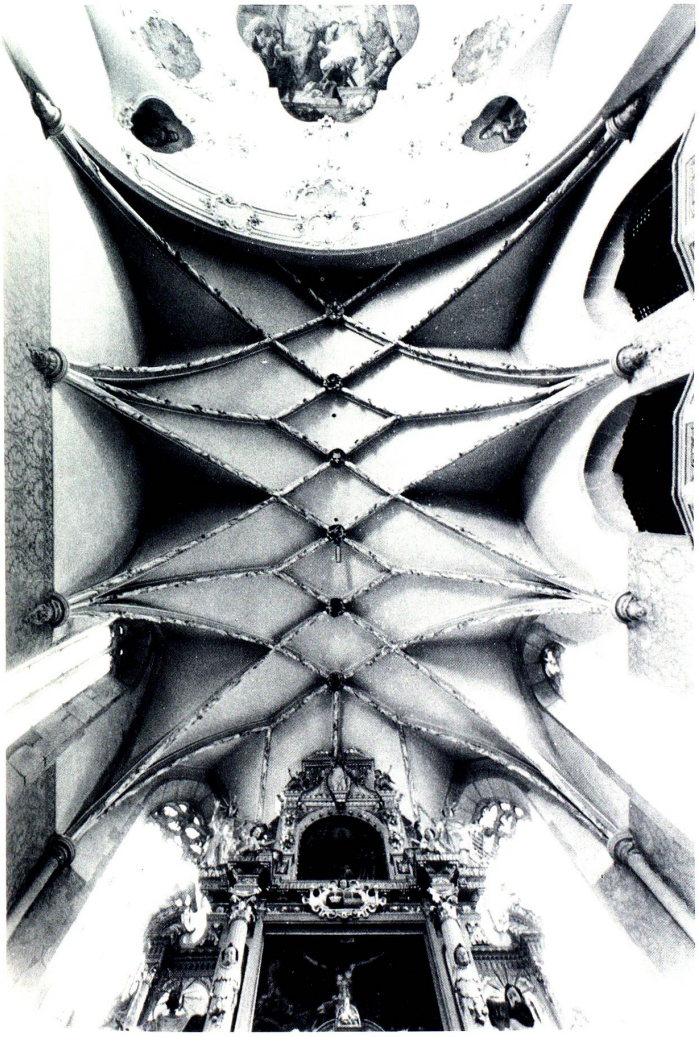
Anlässlich der unglücklichen Renovation von 1955 wurden im Scheitelstein des Chorbogens das eingemeisselte Baujahr 1512, zwei rätselhafte Namen und das *Werkmeisterzeichen* freigelegt (heute nicht mehr sichtbar).

Einzelne Figuren der spätgotischen Ausstattung sind zur Zeit in der Stiftskirche aufbewahrt.

Anton Fraefel, Baugeschichte der Stifts- und Pfarrkirche in Schennis und ihrer Kapellen. Gossau 1913.

Anderes, KDM St.Gallen V, S. 158ff, 258ff.

Schänis, Kapelle St.Sebastian. Maskenkonsole des Rippengewölbes, um 1512.



Schänis, Kapelle St.Sebastian. Chorgewölbe aus der Bauzeit 1512, Altar neugotisch.

Schänis, Stiftskirche St.Sebastian. Chor und Gewölbe erbaut 1506, stuckiert 1781.

Sennwald, evangelisch-reformierte Kirche

Die ehemals St.Gallus geweihte Kirche unterstand im Mittelalter den Freiherren von Sax. Bis 1422 Filiale von Bendern (Liechtenstein).

Die heutige Kirche entstand um 1500, nachdem sie im Schwabenkrieg schweren Schaden erlitten hatte; umgebaut 1753 von Johann Ulrich Grubenmann, renoviert 1925 (innen) und 1962 (aussen). Im Chor spätgotisches Fächergewölbe mit sechs strahlenförmigen Rippen auf Wanddiensten. Drei Masswerkfenster im Stil Flamboyant. An der Nordwand des Chors teilweise verstümmeltes Sakramentshäuschen mit Kielbogennische, flächigem Blindmasswerk und zwei bekrönenden Visierhelmen mit Doppelflug. Die 1925 entdeckten Frührenaissancefresken (vor 1525), darstellend die Madonna mit dem hl. Gallus und Mauritius sowie den Weltenrichter, wurden 1925 wieder zugetüncht.

Aus der Kirche stammen zwei Standesscheiben von Zürich und Schwyz (heute im Schweizerischen Landesmuseum) und zwei Wappenscheiben des Freiherrn Ulrich VII. von Sax und seiner ersten Gemahlin Agnes von Lupfen (jetzt im Historischen Museum St.Gallen, an Ort und Stelle durch Kopien ersetzt), alle Anfang 16. Jahrhundert.

Nüscheler, Gotteshäuser I, S. 21f.

Rahn, Statistik, S. 409.

Johannes Egli, Die in der Kirche von Sennwald neu entdeckten Fresken, in: ASA 1927 (29), S. 27–31.

Richard Aebi, Geschichte der evangelischen Kirchgemeinden Sennwald-Lienz, Sax-Frümsen und Salez-Haag. Buchs 1963.

– Evangelisch-reformierte Kirche in Salez

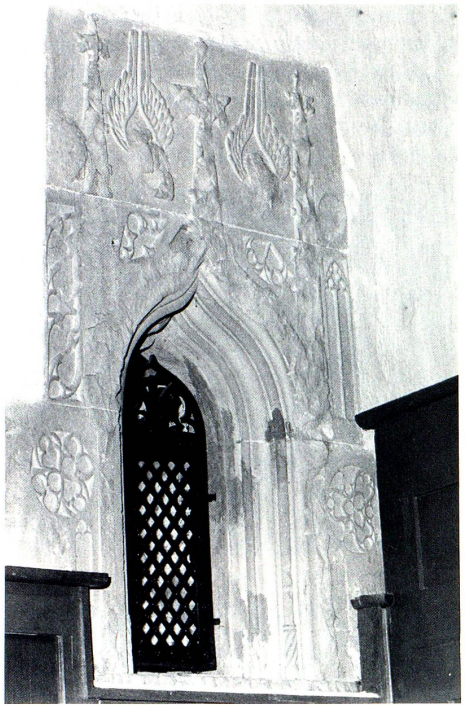
Ursprünglich Filiale St.Anna von Bendern (Liechtenstein), dessen Kirchensatz dem Kloster St.Luzi in Chur gehörte. 1514 zur Pfarrei erhoben.

Die um 1512 erbaute Kirche dürfte in der Bausubstanz weitgehend erhalten sein, wurde aber in neuerer Zeit modernisiert. Im Chor Kreuzrippen- und Sterngewölbe auf Konsolen. Zwei Schlusssteine mit radförmigem Masswerk und Rosette, durch eine Scheitelrippe miteinander verbunden. Masswerklose Fenster.

Nüscheler, Gotteshäuser I, S. 22.

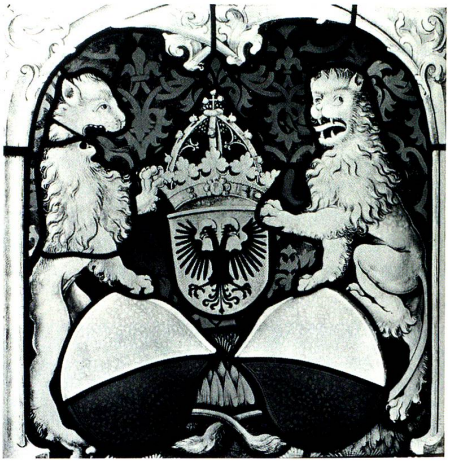
Kunstführer I, S. 483.

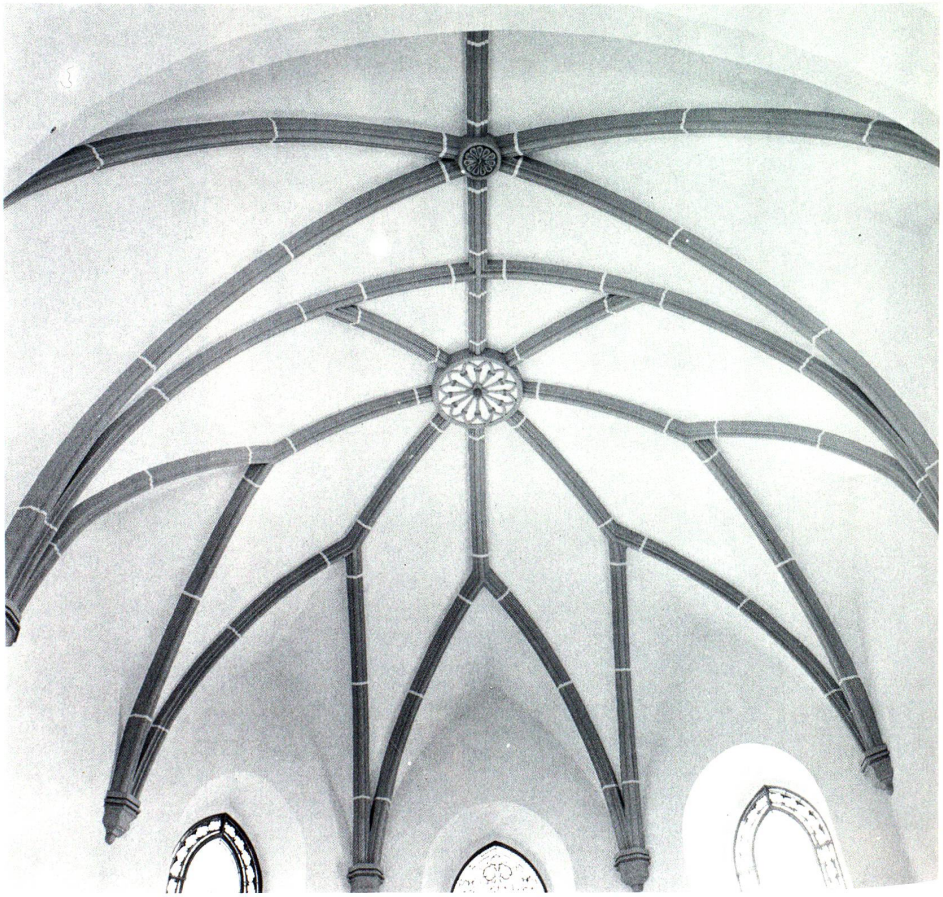
Aebi. op. cit.



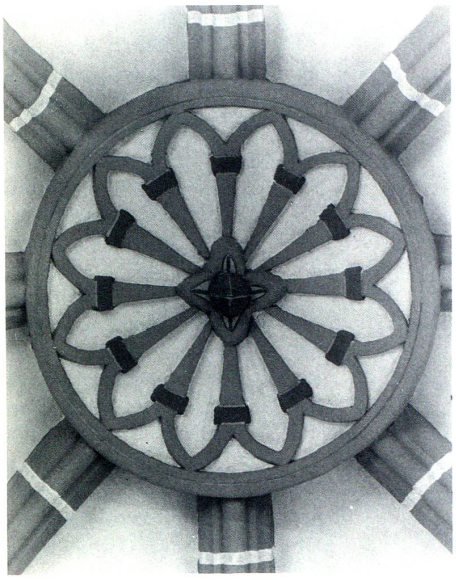
Sennwald, ev.-ref. Kirche. Verstümmeltes Sakramentshäuschen in der nördlichen Chorwand, um 1500.

Sennwald. Standesscheibe Zürich aus der Kirche, Ende 15. Jahrhundert, jetzt im Schweiz. Landesmuseum Zürich.





Sennwald, ev.-ref. Kirche in Salez. Reichprofiliertes Rippengewölbe im Chor, um 1512.



Sennwald, ev.-ref. Kirche in Salez. Schlussstein mit Masswerkrad im Chorgewölbe, um 1512.

– Evangelisch-reformierte Kirche in Sax

Die ehemals dem hl. Mauritius geweihte Kirche gehörte den Freiherren von Sax und ihren Rechtsnachfolgern Zürich.

Ältester Teil der Anlage ist wohl der freistehende Turm an der Nordseite des Chors (ehemaliger Wehrturm?). Das Chorhaupt mit zweijochigem Sterngewölbe auf kantig zugespitzten Konsolen dürfte um 1500 gebaut worden sein. Das Masswerk der Fenster ist ausgebrochen. Das tonnengewölbte Schiff ist barockisiert.

Im westlichen Schlussstein des Chorgewölbes ist das Zeichen eines *unbekannten Werkmeisters* aufgemalt: ⅄

NÜSCHELER, Gotteshäuser I, S. 20f.

AEBI. op. cit.

Kunstführer I, S. 484.

Benito BOARI, Die Kirche von Sax. Geschichte und Gegenwart, in: Werdenberger Jahrbuch 1 (1988), S. 95–97.

Sevelen, evangelisch-reformierte Kirche

Ehemals St.Johannes Baptist; Lehen der Grafen von Werdenberg und ihrer Rechtsnachfolger.

Die im Grundbestand spätgotische Kirche schliesst mit einem eingezogenen polygonalen Chor. Renoviert 1960. Elegantes, feingliedriges Sterngewölbe auf zugespitzten Konsolen. Spitzbogige Fenster ohne Masswerk. Westlich des Turms angebaute ehemalige Kapelle mit vierstrahligem Sterngewölbe auf Konsolen. Der 1840 erhöhte Turm schliesst mit einem abgewalmten Satteldach.

Ein von Rahn erwähntes Sakramentshäuschen mit blindem Masswerk und kielbogiger Nische ist nicht mehr vorhanden.

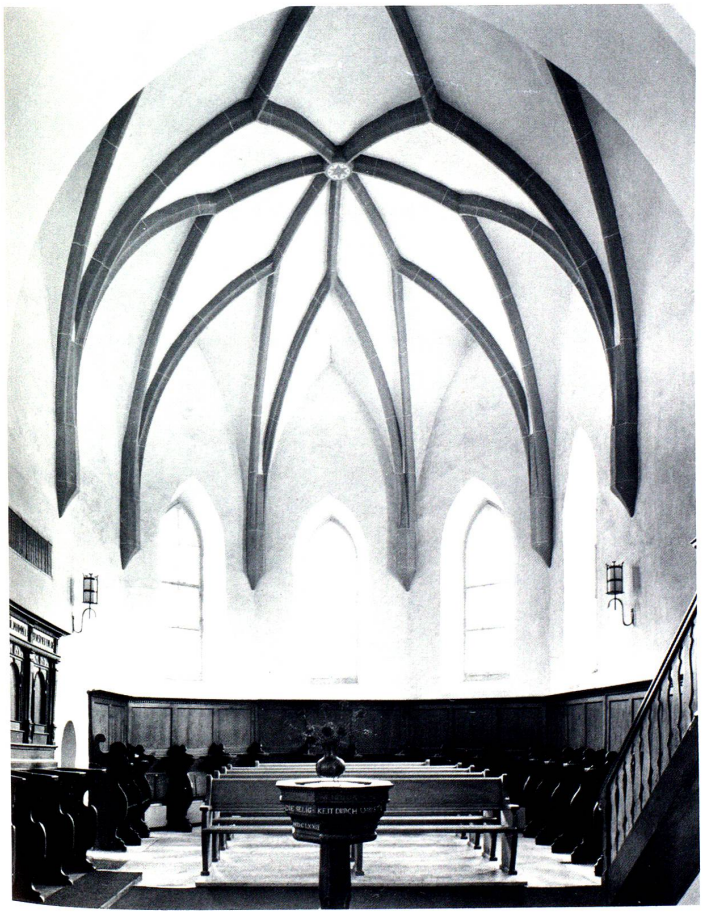
Südlich der Kirche ehemalige Beinhauskapelle, jetzt als Garage benützt.

NÜSCHELER, Gotteshäuser I, S. 19.

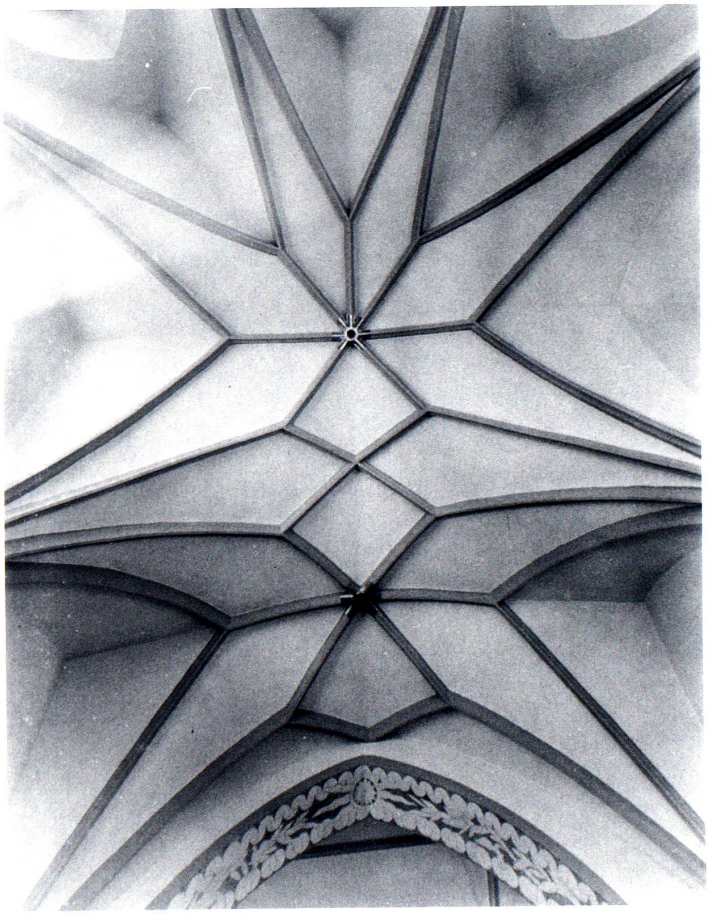
RAHN, Statistik, S. 409f.

Kunstführer I, S. 486f.

Sennwald, ev.-ref. Kirche in Sax. Chorgewölbe von einem anonymen Werkmeister ⅄, um 1500.



Sevelen, ev.-ref. Kirche. Feingliedriges Chorgewölbe, um 1500.



Thal, paritätische Pfarrkirche Unserer Lieben Frau

Das Patronat war ein Reichslehen, welches die jeweiligen Inhaber der Gerichtsherrschaft, seit 1490 die zuständigen eidgenössischen Orte innehatten.

Die heutige Kirche mit dreiseitigem Chorabschluss wurde im spätern 15. Jahrhundert neugebaut, zeigt aber nur noch im Äussern gotischen Zuschnitt. Das Innere barockisiert 1785; das Schiff nochmals umgebaut 1914. Der südliche Chorflankenturm wurde 1904 in alter Form neu errichtet. Gesamtrestaurierung 1976–78.

Der ursprünglich sehr wahrscheinlich rippengewölbte Chor (heute barocke Gipstonne) zeigt am Äussern vier Strebepfeiler mit giebelförmiger Abdeckung. Die spitzbogigen Fenster haben das Masswerk verloren. Unter dem zugemauerten Scheitelfenster trat anlässlich der jüngsten Restaurierung eine kielbogige Lavabonische mit zwei Wulstprofilen und Kehle zutage. Im ersten Geschoss des Turmes von 1904 ist ein originales zweiteiliges Masswerkfenster des ehemaligen Schallgeschosses eingebaut, das einen Sockel mit vier blinden Masswerkfensterchen aufweist. In der nördlichen Sakristei ruht ein Rautengewölbe mit eingeschriebenem Rippenkreuz. Hier wie auch auf der gegenseitigen Turmsakristei befinden sich gotische Eisentüren.

Im evangelischen Kirchenschatz wird eine schöne spätgotische Taufschale aus Messing der Zeit um 1500 aufbewahrt.

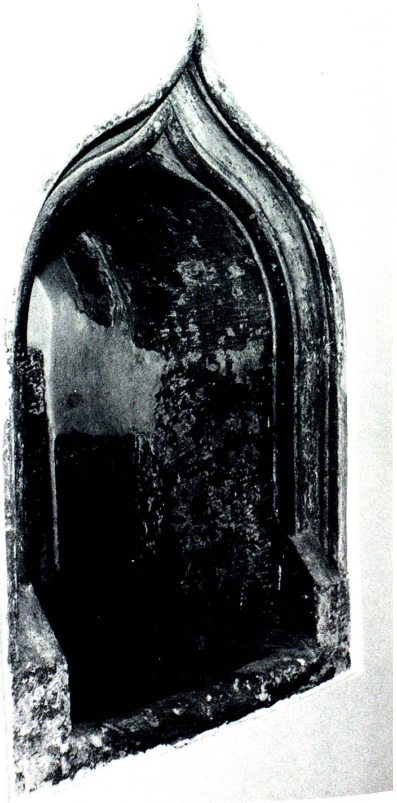
Südlich der Kirche stand bis zum Abbruch 1870 eine typologisch interessante Ölbergkapelle: ein spätgotisches, von Streben umstandenes Arkadengehäuse über quadratischem Grundriss mit steilem Zeltdach.

Rahn, Statistik, S. 410f.

Anderes, Zur Bau- und Kunstgeschichte der Pfarrkirche. / Die ehemalige Ölbergkapelle, in: Die paritätische Kirche in Thal. Zur Erinnerung an die Restaurierung 1976–1978, S. 39–52.

Thal, paritätische Pfarrkirche. Südansicht der Anlage vor Abbruch der Ölbergkapelle 1870 und des Turms 1904.

Thal, paritätische Pfarrkirche. Spätgotische Lavabonische hinter dem Hochaltar, um 1500.



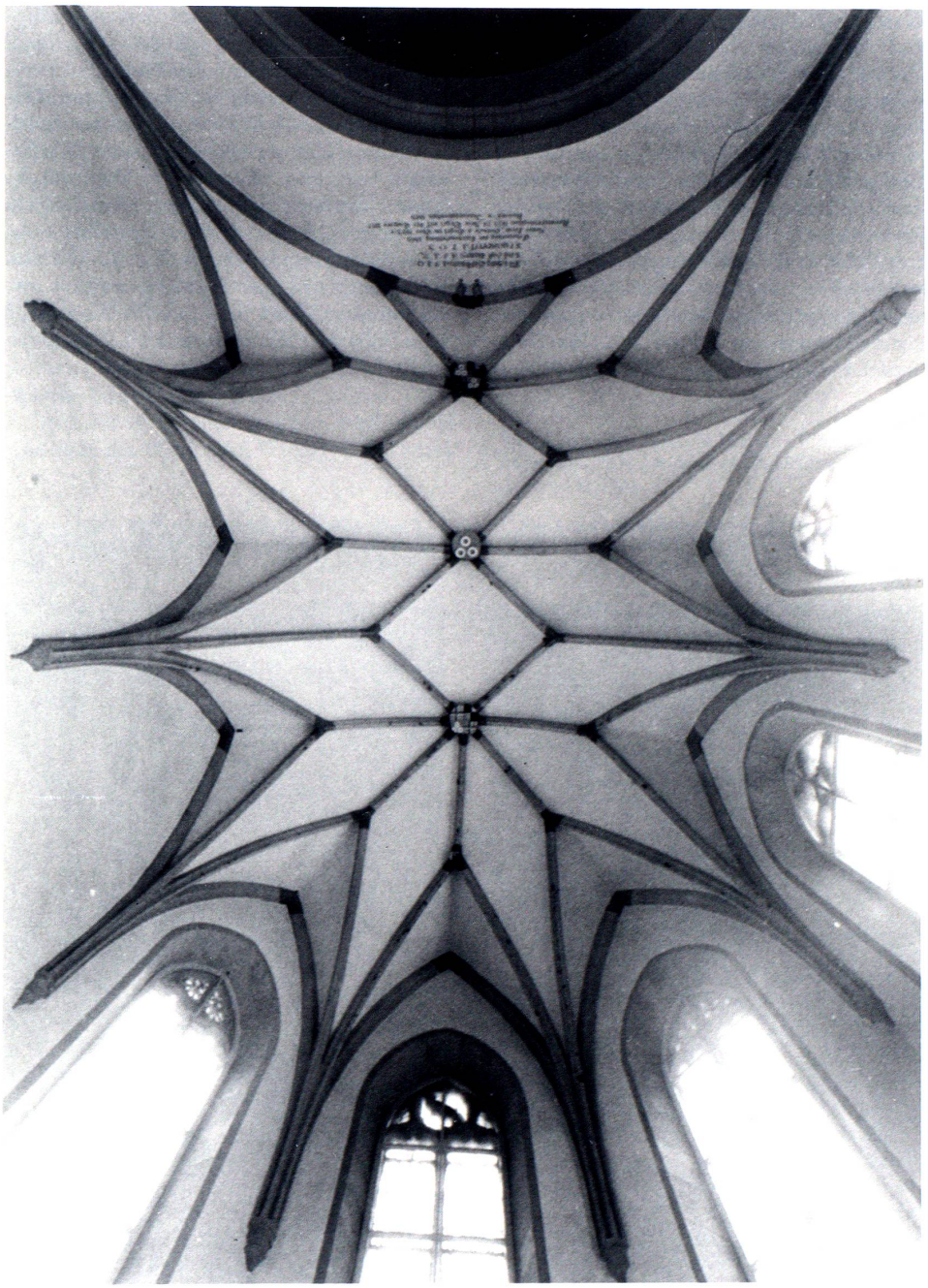
Turbenthal ZH, reformierte Kirche

Die Herrschaft Breitenlandenberg mit den Kirchensätzen Turbenthal und Wila gehörten bis zur Reformation dem Kloster St.Gallen.

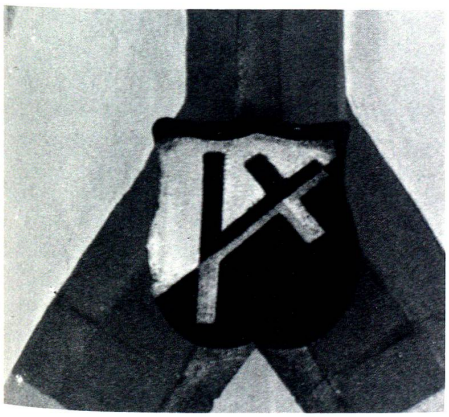
Die im Auftrag der Familien von Hohenlandenberg und Breitenlandenberg gestiftete flachgedeckte Kirche weist einen dreiseitig geschlossenen, eingezogenen Chor auf. Das spiegelgleiche Scherengewölbe zeigt gemalte Wappen der Stifterfamilien und des Bischofs von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg, um 1512. Im Kreuzungspunkt der Rippen im Scheiteldreieck sitzt das *Werkmeisterzeichen im Schild*, schräg geteilt von Gold und Schwarz ⤫, das sich an gleicher Stelle auch im Gewölbe der Pfarrkirche St.Peter in Wil findet (hier schräggeteilt von Gold und Blau).

Gotisches Turmportal und Westportal mit sich im Scheitel kreuzenden Stabprofilen.

Hans Martin Gubler, KDM Zürich VII, S. 33ff.



Turbenthal ZH, ev.-ref. Kirche. Chorgewölbe mit Schlusssteinwappen Landenberg und Schild des sogenannten Wiler Werkmeisters im östlichen Gewölbezwickel.



Uznach, Kreuzkirche

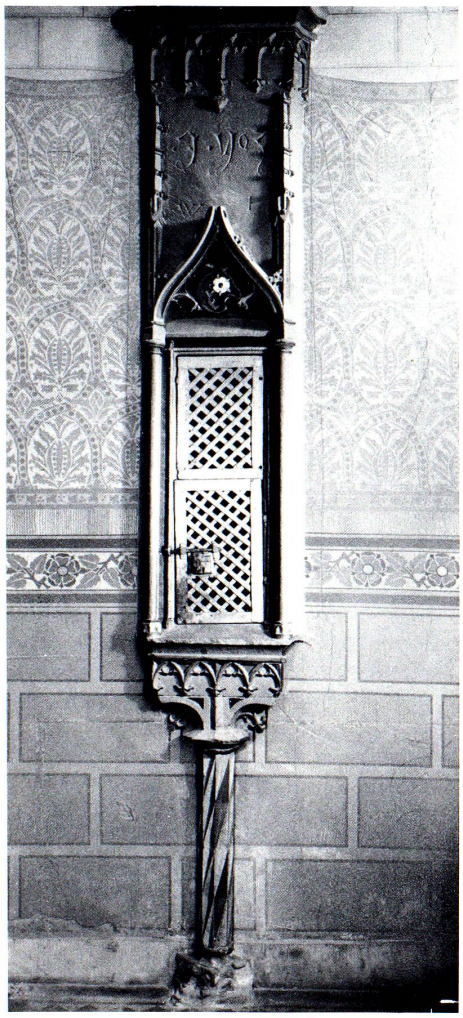
Ursprünglich St.Gallus, Besitz des Klosters St.Gallen, dann der Grafen von Toggenburg und von 1470–1533 des Antönierstifts Uznach.

Die spätgotische Kirche ist ein für das Linthgebiet fast kanonischer Bau des Spätmittelalters mit eingezogenem dreiseitigen Chor und nördlichem Chorflankenturm, errichtet 1494–1505. Schiff und Chor flach gedeckt. Die Umbauten um 1770/75 und 1886 wurden 1964 rückgängig gemacht. Rund 50 verschiedene Steinmetzzeichen am ganzen Bau. Im Chorscheitel dreiachsiges Fenster mit reichem Flamboyant-Masswerk. Im Chor Sakramentshäuschen, datiert 1503, mit Initialen W.I. (wohl *Wendel Yttlin*): über der hohen Nische mit zweigeschossigem Rautengitter Stadtwappen Uznach, überhöht von Wimperg, Fialen und Masswerkkranz. Links davon Sandsteinportal zur Sakristei und zum Wendelstein: Frauenschuhbogen mit zweistufiger reicher Profilierung. In der Sakristei vierstrahliges Sterngewölbe.

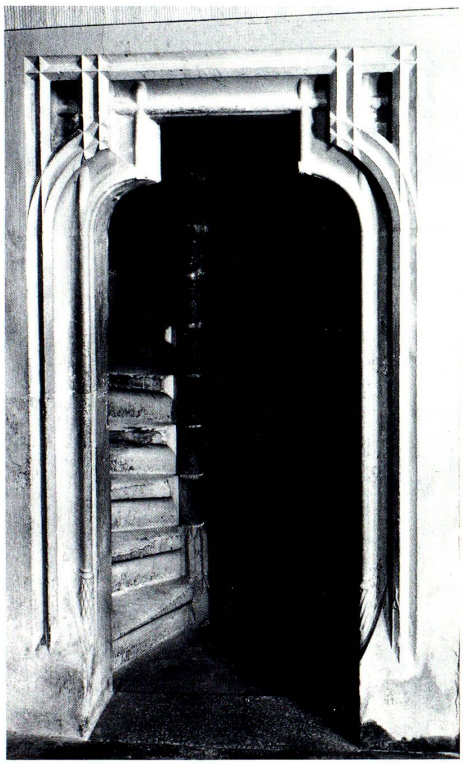
Am Chorbogen spätgotischer Kruzifix. Im Turm hängt u.a. eine Glocke von 1481.

Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 567–578 (mit Tafel der Steinmetzzeichen, S. 621–623).

Uznach, Kreuzkirche. Sakramentshäuschen im Chor, datiert 1503, mit Initialen WI (Wendel Yttlin?). Zustand vor der Restaurierung 1964.



Uznach, Kreuzkirche. Portal in der Form eines Frauenschuhs zum Wendelstein und zur Sakristei, um 1500.



– Ehemalige Kirche St.Michael und Antonius

Das Patronat der Stadtkirche gehörte dem ortsansässigen Antönierstift, nach der Reformation den Orten Schwyz und Glarus.

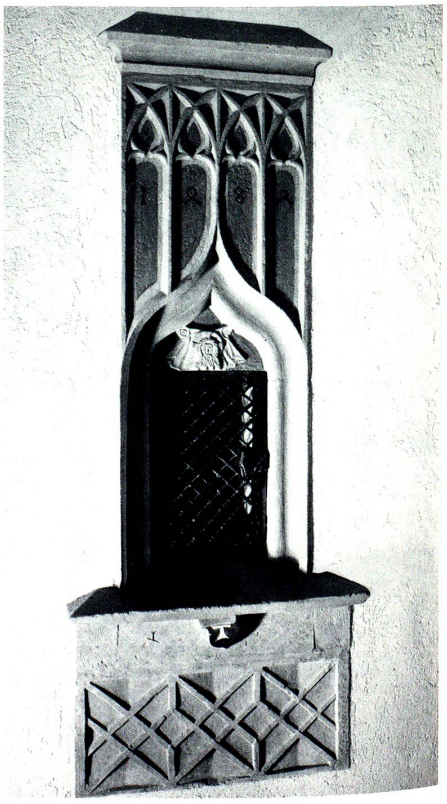
Die 1867 zugunsten der heutigen Pfarrkirche abgebrochene Kirche war ein spätgotischer, innen barockisierter Bau mit eingezogenem Rechteckchor, dessen Eckstreben auf ein ursprüngliches Rippengewölbe schliessen lassen. Der ebenfalls spätgotische Turm stand vor der südlichen Hälfte der Westfassade.

Aus dieser Kirche stammen eine Grabplatte mit dem Wappen der Grafen von Toggenburg, datiert 1386, und ein Wandtabernakel, datiert 1484, mit Steinmetzzeichen ⅄: am Sockel und über dem Kielbogen der Nische steifes geometrisierendes Blendmasswerk; spätgotisches Rautengitterchen, darüber Relief mit Schweisstuch Christi.

Im Kirchenschatz illuminierter Ablassbrief aus Avignon, datiert 1336; in der Initiale U Majestas Domini.

Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 349ff.

Uznach. Sakramentshäuschen aus der ehemaligen Kirche St.Michael und Antonius, datiert 1484, jetzt in der Pfarrkirche.



Uzwil, Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Henau

Seit 1324 dem Kloster St.Gallen einverleibt.

An das neugotische Schiff von 1875 (umgebaut 1938) schliesst ein auffallend hoher gotischer Chorturm an. Restaurierungen 1972 (aussen) und 1986 (Turmchor).

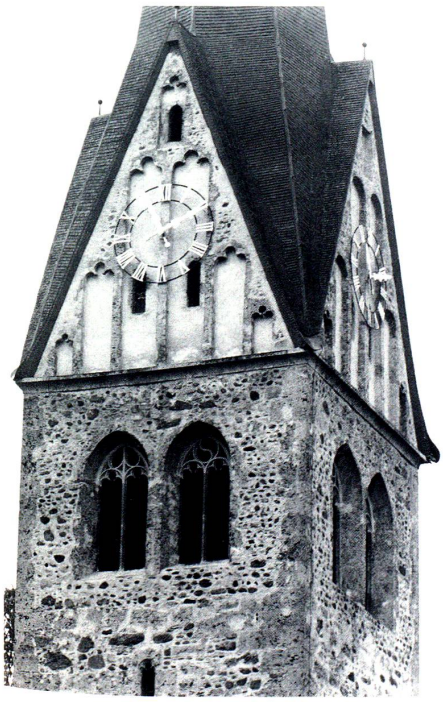
Bis unter das Glockengeschoss könnte der Turm einem ältern Bestand um 1400 (oder früher) angehören. Daraufhin weisen auch das stark zugespitzte Fenster mit Rayonnant-Masswerk an der Ostseite des Turmchors (1938 erneuert). Das Glockengeschoss mit den acht zum Teil erneuerten Flamboyant-Masswerkfenstern gehört dem spätern 15. Jahrhundert an, ebenso die steigenden Giebelblenden in den Turmwimpergen und die Turmpyramide.

Der ehemalige Turmchor zeigt ein kräftiges, überputztes Rippengewölbe aus Tuff, das direkt aus der Wand wächst. Zylindrischer Schlussstein. Die nachgotische Ausmalung, signiert im Buch des Kirchenvaters Ambrosius von Kaspar Knus aus Konstanz (später Wil), ist eine Stiftung von Abt Joachim Opser 1593.

Martin Müller, Geschichte des Dorfes und der Gemeinde Henau 754–1954. Uzwil 1954.

Knoepfli, Bodensee II, S. 375.

Uzwil, Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Henau. Chorturm, im Unterbau wohl hochgotisch, Schallgeschoss und Turmpyramide spätgotisch.



Vilters, ehemalige Kirche St.Lucius in Wangs

Filiale der Pfarrkirche Mels, die ihrerseits dem Kloster Pfäfers inkorporiert war. Gründung einer eigenen Pfarrei 1881.

Das 1880 zugunsten der heutigen neugotischen Pfarrkirche abgebrochene Gotteshaus war ein mittelalterlicher Bau mit rechteckigem Chor und südlichem Flankenturm, der über Wimpergen ein Pyramidendach trug. Die Chorerweiterung nach Süden und eine nördliche Altarnische könnten einer spätgotischen (?) Bauetappe angehörten, ebenfalls der Turmabschluss und die gewalmte Holzdecke im Schiff.

Aus dieser Kirche stammen zwei Altäre (heute in der Pfarrkirche Wangs): 1. ein Frührenaissance-Flügelaltar mit Figurengruppe im Schrein (Madonna, Antonius Eremita und Laurentius) und bemalten Flügeln (hl. Elisabeth [?] und hl. Sebastian [?] sowie Anbetung der Drei Könige). Der Altar ist eines der wenigen noch erhaltenen, vorreformatorischen Retabel im Kanton St.Gallen. – 2. Flügelaltar von 1595.

Erwin Rothenhäusler, KDM St.Gallen I, S. 374–379.

Werner Vogler, Wangs. Dorf – Nachbarschaft – Gemeinde. Mels 1985, S. 24–46 (mit sorgfältiger Aufarbeitung aller vorhandenen Quellen).

Vilters, ehemalige Kirche St.Lucius in Wangs. Spätgotischer Bau mit geradem Chorschluss, abgebrochen 1880.

Walenstadt, Pfarrkirche St.Lucius und Florinus

Patronatsherr war der Abt von Pfäfers.

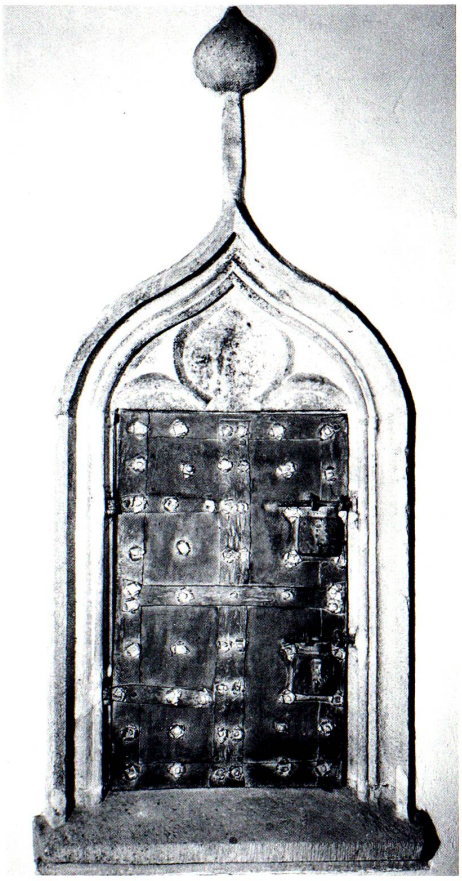
Von der mittelalterlichen Anlage, geweiht 1306, haben sich das Schiff mit Querhaus und der Turmstock an der Südflanke erhalten. Der dreiseitig geschlossene Chor, geweiht 1473, gehört noch weitgehend der spätgotischen Bauetappe an. An der nördlichen Chorschräge einfacher Wandtabernakel mit gotischem Eisentürchen.

Die anlässlich der Restaurierung 1973–1975 zutage getretenen Fresken stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert. In der Sakristei gotischer Kelch des 14. Jahrhunderts.

Abgewandert sind der spätgotische Hochaltar, von dem sich bemalte Flügel erhalten haben, um 1470 (Schweiz. Landesmuseum und Donaueschingen) und eine Turmmonstranz (Kloster Engelberg).

Erwin Rothenhäusler, KDM St.Gallen I, S. 384ff.

Festschrift «Die restaurierte katholische Kirche Walenstadt». Mels 1975.



Wartau, evangelisch-reformierte Kirche in Gretschins

Die ehemals St.Martin geweihte Pfarrkirche gehörte den Grafen von Werdenberg und ihren Rechtsnachfolgern.

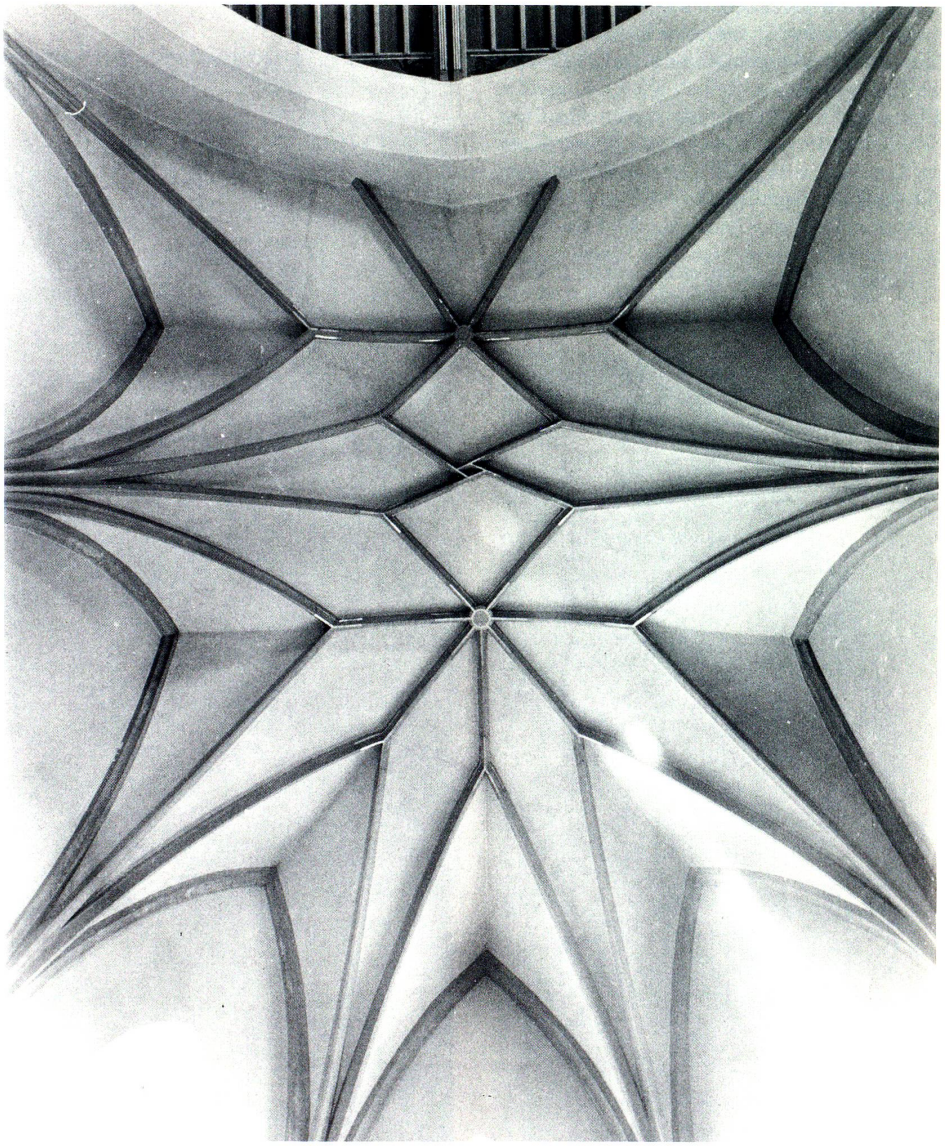
Die heutige spätgotische Kirche mit südlichem Chorflankenturm steht über zwei Vorgängerkirchen, die anlässlich der Renovation 1946 ausgegraben wurden. Laut einer 1946 leider zerstörten, aber einwandfrei überlieferten Inschrift am Chorbogen entstand die Kirche 1493 unter Leitung von *Stoffel Wetzel* und seinen Gesellen.

Im dreiseitig geschlossenen Chor ruht ein zartgliedriges Sterngewölbe mit Schildbögen auf abgesetzten Runddiensten. Die Gewölbefiguration wird charakterisiert durch zwei kleine Schlusssteine und eine rautenförmige Aussparung zwischen zwei nicht genau aufeinanderstossenden Rippenzwickeln. Masswerklose Chorfenster.

Zwölfeckiger Taufstein aus Tuff auf achteckigem Fuss, wohl noch 14. Jahrhundert; an der

Links unten: Walenstadt, Pfarrkirche St.Lucius und Florinus. Spätgotischer Wandtabernakel einfachster Art, um 1473.

Wartau, ev.-ref. Kirche in Gretschins. Chorgewölbe erbaut von Stoffel Wetzel, 1493.



Kufe zwölf leere Wappenschilde und am Fuss eichelförmige Reliefs.

Der Turm zeigt spitzbogige Zwillingsarkaden und einen quer zur Kirche gestellten Käsbissen. Zwei gotische Glocken, datiert 1484.

Jakob KURATLI, Geschichte der Kirche von Wartau-Gertschins. Buchs 1984 (2. Auflage), S. 1–82.

– Evangelisch-reformierte Kapelle in Fontnas

Filiale von Gretschins, ehemals dem hl. Erasmus geweiht.

Die um 1500 gebaute, nach der Reformation profanierte Kapelle brannte beim Dorfbrand 1826 ab, wurde aber 1831 wieder aufgebaut. Jüngst restauriert. Spätgotischer Kleinbau mit Vorhalle und jüngerem Türmchen. Im Südfenster rustikales Masswerk.

KURATLI, op.cit., S. 99–102.

Wartau, Kapelle in Fontnas. Spätgotischer Bau um 1500, Türmchen 19. Jahrhundert.

Wartau, ev.-ref. Kirche in Gretschins.
Gotischer Taufstein aus Tuff, wohl 14. Jahrhundert.

Wil, Pfarrkirche St.Nikolaus

Zur Pfarrei erhoben und dem Kloster inkorporiert unter Abt Ulrich Rösch.

Spätgotische Basilika mit modernem Frontturm von 1933, Innenrestaurierung 1981/83.

Das überhöhte, polygonal geschlossene Chorhaupt mit abgetreppten Aussenstreben wurde 1429ff. gebaut, erhielt aber erst 1501 das gegenständige Scherengewölbe mit auslaufendem Stern (Inschrift am westlichen Schlussstein). Die Rippen und Dienste sowie das Masswerk der vier Fenster (das Scheitelfenster hintermauert) bestehen aus Tuffstein und sind mit einer Putzschlemme überzogen.

Die dekorative und figürliche Ausmalung 1603 von Kaspar Knus.

Das spätgotische Sakramentshäuschen mit stichbogiger Nische weist zartgliedriges Fischblasen- und Kielbogenmasswerk auf, überhöht von den beiden Stadtwappen Wil, originales Eisentürchen, alles um 1500.

Das dreischiffige Langhaus wurde 1478 begonnen, das heisst unter Pfarrer Konrad Rösch in Wil (1475–1514), einem Neffen Abt Ulrichs. Der beauftragte Werkmeister Bernhard ist wohl mit *Bernhard Richmann* von Rorschach identisch, der 1487 die Bauleitung in Mariaberg übernahm. Im Mittelschiff flache Holzdecke von 1933, in den Seitenschiffen Kreuzrippengewölbe auf modernen Konsolen, Rundpfeiler mit polygonalem Kapitellkranz. In der nördlichen Vorhalle Scheitelstein einer Türe, datiert 1486. In der südlichen Vorhalle Spolie vom Turm, mit *Steinmetzzeichen* ⊢, überhöht von der Jahrzahl (?) I Z (15) 12 (?). Das Zeichen gehört dem Werkmeister, der auch den Chor von St.Peter in Wil und die Kapelle Schwarzenbach sowie die Kirche Turbenthal einwölbte.

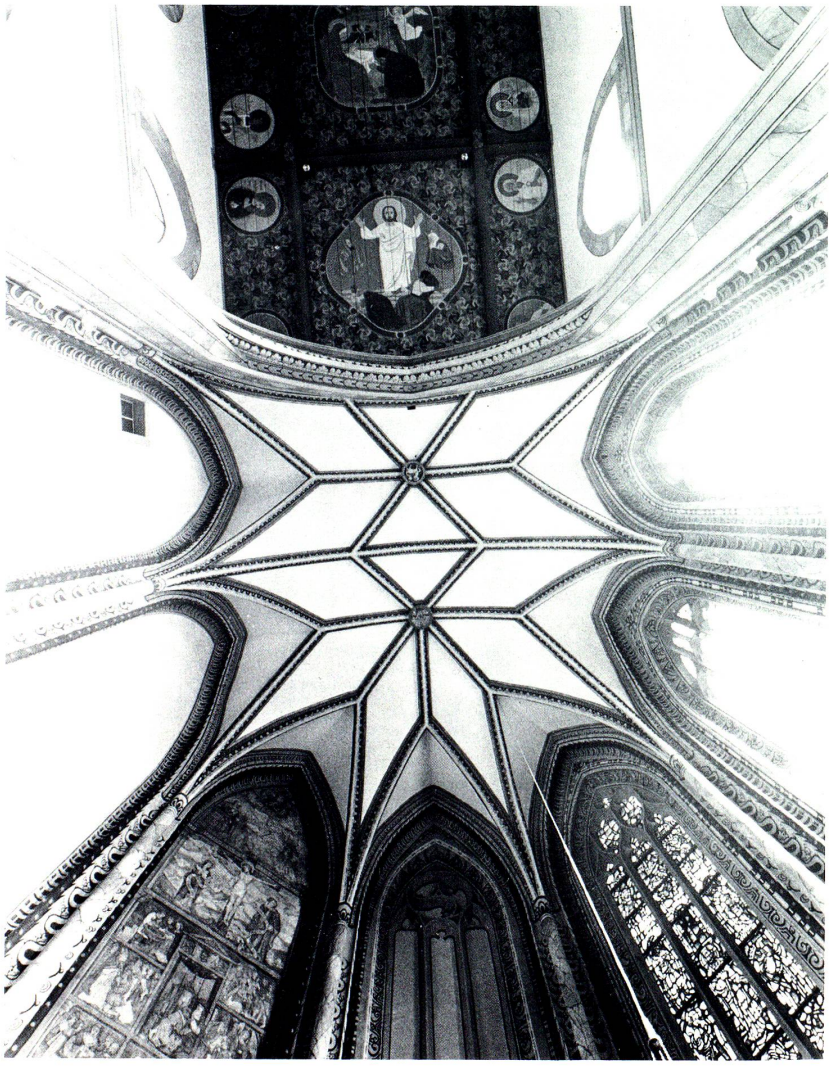
Im nördlichen Seitenschiff spätgotisches Fresko des hl. Christophorus, wohl von Hans Haggenberg um 1488. Die Gewölbemalereien der Abseiten erst um 1600.

Karl Steiger, Geschichte der Pfarrei Wil. Wil 1932.

Anderes, Kunstführer Wil, St.Nikolaus, 1983.

Wil, Stadtpfarrkirche St.Nikolaus. Alter Frontturm vor Abbruch 1933, erbaut oder zum Abschluss gebracht um 1512 durch den sogenannten Wiler Werkmeister ⊢.

Wil, Stadtpfarrkirche St.Nikolaus. Chorbau begonnen 1429ff., eingewölbt 1501, Masswerkfenster wohl früher; Wandmalereien 1603 von Kaspar Knus.



– Pfarrkirche St.Peter

Das Patronat dieser ältesten Pfarrkirche von Wil lag seit 1248 beim Abt von St.Gallen.

Das neugotische Langhaus von 1887 stösst an einen gotischen Chor der Zeit um 1500. Renovation 1960.

Im polygonal geschlossenen Chor ruht auf Konsolen oder leeren Schildchen ein Netzgewölbe, das sechs reliefierte, bunt bemalte Schlusssteine aufnimmt: Paulus, Gallus, Petrus, Muttergottes und Lamm Gottes sowie einen Schild mit dem *Werkmeisterzeichen* ⊢. Dieser Werkmeister ist auch in St.Nikolaus, in Schwarzenbach und Turbenthal nachgewiesen. Der heutige spätgotische Hochaltar wurde aus dem Handel angekauft.

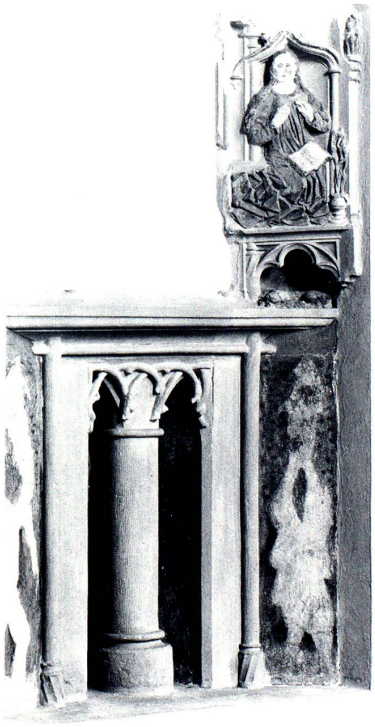
Links davon Fragment eines Sakramentshäuschens mit polychromer Relieffigur Mariens von einer Verkündigungsdarstellung.

An der Südflanke von St.Peter liegt die ehemals freistehende *Liebfrauenkapelle*. Im Verbindungsraum zwischen Kirche und Kapelle ist eine Spolie mit leeren Wappenschilden und der Jahrzahl 1498 eingelassen. Die Kapelle ist ein dreiseitig geschlossener Saal ohne Choreinzug. Vollständig eingewölbt mit wabenförmigem Rippensystem, das mit Ausnahme der Chorpartie

Wil, Stadtpfarrkirche St.Nikolaus. Sakramentshäuschen mit den beiden Stadtwappen von Wil, um 1500; Malereien um 1603.

Wil, Pfarrkirche St.Peter. Spätgotischer Chor mit figurierten Schlusssteinen, erbaut vom sogenannten Wiler Werkmeister ⊢, um 1500.

Wil, Pfarrkirche St.Peter. Fragment eines spätgotischen Sakramentshäuschens mit Verkündigungsmadonna, um 1500.

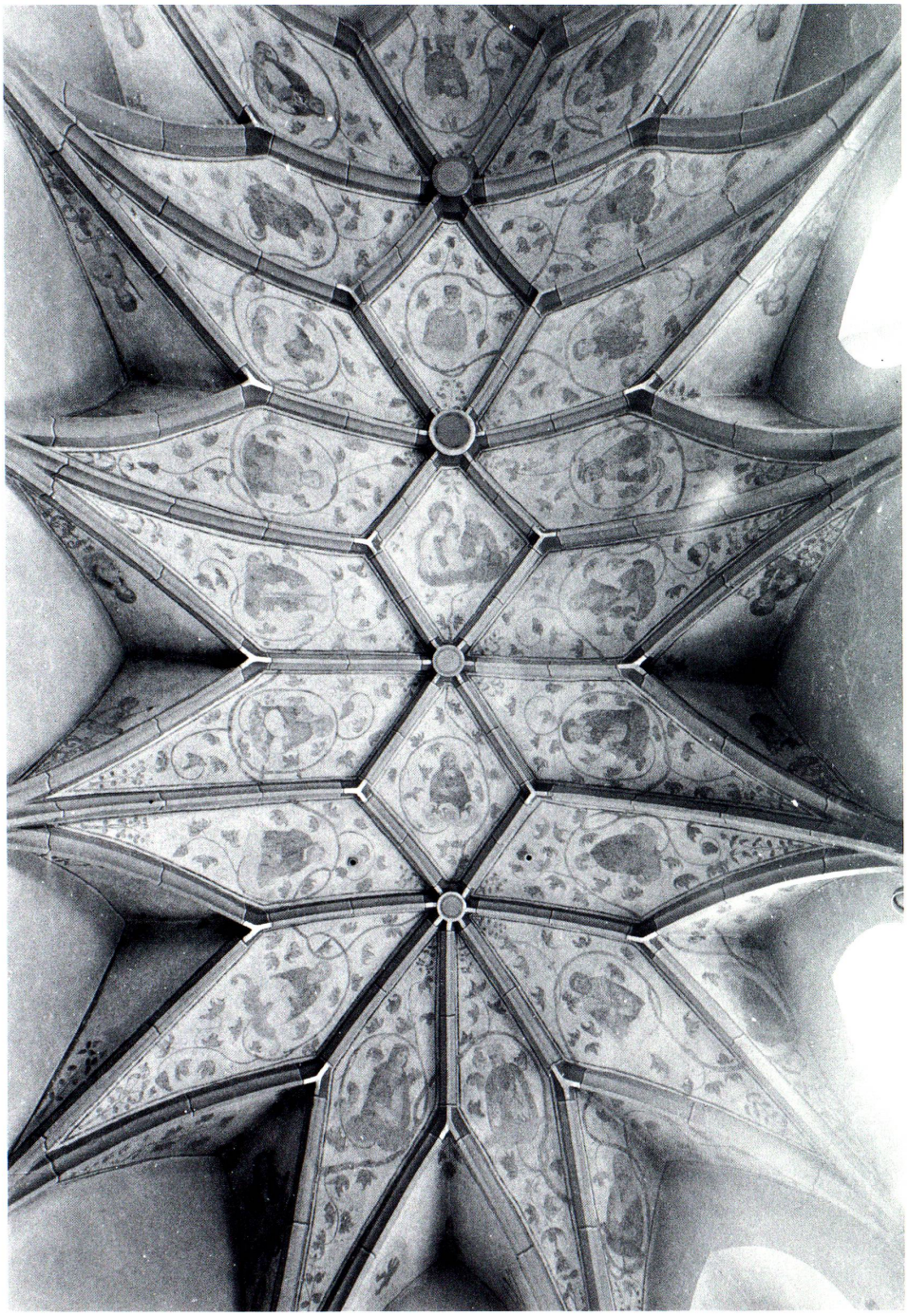


auf eckige Dienste eingezogen ist. Zylindrische Schlusssteine ohne Reliefs. Erhaltenes Masswerkfenster im Chorscheitel. Die Ausmalung der Gewölbefelder, darstellend den Stammbaum Jesse und einzelne Heilige, stammt aus der Zeit um 1510/20, in der Stilnachfolge von Hans Haggenberg.

Die Sandsteinplatte auf dem Blockaltar trägt an der Front die Jahrzahl 1493.

Albert Knoepfli, Altes Gemäl und Steinwerk in St.Peter zu Wil, in: Wiler Bote, 17. Dezember 1960.

Anderes, Kunstführer Wil, 1970.



Wil, Liebfrauenkapelle bei St.Peter. Rippengewölbter Einheitsraum mit Ausmalung Stammbaum Jesse, um 1510/20.

Wil, Pfarrkirche St.Peter. Zwei der sechs Schlusssteine, um 1500: St.Peter und Muttergottes.

– Abtresidenz «Hof»

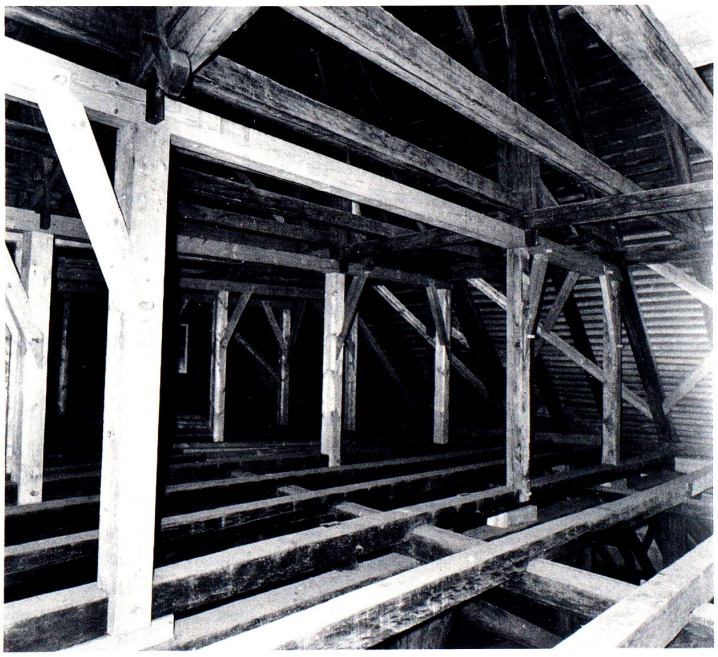
Die ursprüngliche Burg der Toggenburger ging nach 1226 in den Besitz des Klosters St.Gallen über und wurde unter Abt Ulrich Rösch zur Aussenresidenz der Äbte ausgebaut.

Der stattliche Baukomplex, welchem das Haus zur Toggenburg (ehemals Statthalterei) und das sogenannte Gesindehaus eingegliedert sind, trägt noch heute gotischen Zuschnitt, wenn auch spätere Äbte, vor allem die Wiler Otmar Kunz (1564–1577) und Joachim Opser (1577–1594), im Innern viel veränderten. Im südlich angebauten Stadttor, dem sogenannten Schnetztor, prangt im Gewölbe noch heute das Wappen Rösch.

An die Spätgotik erinnert vor allem der Dachstuhl, ein mächtiges stehendes Gespärr, mit zwei voll ausgebildeten Kehlböden, die als Kornschütte dienten. Während die Fenstergewände grossenteils spätgotischen Ursprungs sind, sind gotisch formierte Bauteile im Innern kaum mehr auszumachen. Hingegen hat sich im sogenannten Gartensaal des ersten Obergeschosses ein Wandgemälde erhalten, das direkt Bezug auf Abt Ulrich Rösch nimmt und seine politische Legitimation als Reichsfürst zur Schau trägt: Abt Ulrich, auf einem Thronsessel sitzend, übergibt dem Grafen von Hohenberg das Schenkenamt, rechts daneben überreicht der Herzog von Schwaben einem Edlen von Bichelsee das Erbtruchsessenamt, um 1470 von Hans Haggenberg; mittelmässiger Erhaltungszustand. Von gleicher Hand stammt eine Wandmalerei im Haus zur Toggenburg mit Wappen von Teilnehmern am Konzil von Konstanz und einem Wildenpaar; stark restauriert.

Anderes, Haggenberg S. 137f.

Otto Stiefel, Der Hof zu Wil. Wil 1965, S. 6–12.



Wil, Hof. Äbtische Residenz, erbaut unter Abt Ulrich Rösch; südlich davon Haus zur Toggenburg und Schnetztor.

Wil, Hof. Spätgotischer Dachstuhl der Zeit Abt Ulrich Röschs, Zustand nach der Restaurierung 1984.

Werkmeister der Spätgotik im Kanton St.Gallen

Die folgende Liste umfasst Werkmeisternamen und anonyme Werkmeisterzeichen, die uns in der Statistik der Sakralbauten begegnen. Zusätzlich sind einige namentlich bekannte Bildhauer aufgeführt, die mit bestimmten Werken in Zusammenhang zu bringen sind. Weggelassen sind die zufällig überlieferten Steinmetzzeichen. Allerdings sind weder die schriftlichen Quellen erschöpft, noch die Werkspuren über die Kantonsgrenze verfolgt. Was hier vorliegt, ist eine erste grobe Sichtung, die sehr wohl ergänzt werden und zu neuen Erkenntnissen führen kann.

Antoni Falck (Valck) Werkmeister der Stadt St.Gallen. Er baute 1468 im Auftrag der Stadt «die schön und künstlich hangend pruck über Martins Tobel» nördlich der Stadt[1] sowie die Brücke über die Reuss bei Gisikon LU.[2]

Lukas Falck Werkmeister der Stadt St.Gallen. Er überwachte 1504 den Turmbau von St.Laurenzen und den Kreuzgang von St.Katharinen.[3]

Thiges (Mathias) Falck Zimmermeister und Werkmeister der Stadt St.Gallen. 1484 baute er in Altstätten «die 5 formen in der kilchen und die höchy der kilchen, darzu das tachwerck von Holz».[4] Er zimmerte 1487 den Helm auf der Wasserkiche in Zürich.[5] 1476 hatte er die Mühle in der Steinachschlucht erworben, die sein Sohn Anton 1492 der Stadt verkaufte.[6]

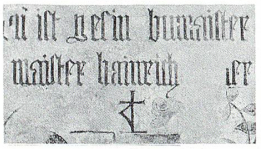
Hans Graf Werkmeister in Mariaberg-Rorschach ab 1522. Unter ihm wurde der Klosterbau vollendet.

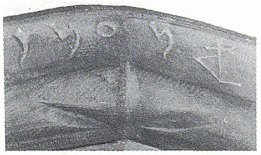
Erasmus Grasser Berühmter Bildhauer und Baumeister aus München. Er lieferte vor 1487 Baupläne für das Kloster Mariaberg in Rorschach und bezog von der Abtei ein Jahresgehalt bis 1515. Sein künstlerischer Anteil am Klosterbau ist noch immer nicht erschlossen.[7]

Heinrich Griffenberg Stadtbaumeister in Konstanz. 1463 von Abt Ulrich Rösch als «des gotzhus buwmeister» bestellt, der auch die Arbeiten am Chorbau begleitete.[8]

Lux Haggenberg Bildhauer von Winterthur, wohl Bruder des Malers Hans Haggenberg. Er schuf den signierten sog. Haggenberg-Altar von 1507 in der Pfarrkirche Eschenbach SG.[9]

Heinrich Kessler



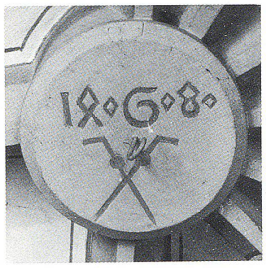


«Maurer» (Werkmeister) aus Lindau. Quellenmässig gesichert ist seine Beteiligung am Turmbau von St. Laurenzen in St.Gallen, 1504 (zusammen mit Lukas Falck).[10] Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist er mit jenem Meister Heinrich identisch, dessen fragmentarische Inschrift und Meisterzeichen über der Sakristeitüre im Chor der Pfarrkirche Appenzell erscheinen.[11] Sein Werkzeichen kommt auch an einer mittleren Gurte des südlichen Kreuzgangflügels von St. Katharina in St.Gallen vor, begleitet von der Jahrzahl 1505.[12]

Johannes Ostertag Konventuale aus dem Paulinerkloster St.Peter in Kaiserstuhl bei Endingen (Baden). Als «lapicida» erwähnt 1438, wohl erster Baumeister am Chor des Münsters St.Gallen.[13]

1 Im Heimatmuseum Rorschach hat sich ein Modell der 1827 wiederhergestellten, 1877 abgebrochenen Brücke erhalten.
2 SKL I, S. 438, und Rahn, Statistik, S. 316.
3 SKL I, S. 438.
4 Vogler, Altstätter Chronik, S. 43.
5 Konrad Escher, KDM Zürich I, S. 302.
6 Baudenkmäler St.Gallen, S. 504.
7 Vgl. Jürgen Rohmeder, Die Wirksamkeit Erasmus Grassers beim Bau von Mariaberg in Rorschach, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1987, S. 19; und in: Vogler, Ulrich Rösch, S. 343–364.
8 Poeschel, KDM St.Gallen III, S. 45.
9 Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 28, Abb. 27ff. – Anderes, Gotik, S. 45–148.
10 Knoepfli, St.Laurenzen, S. 86.
11 P. Rainald Fischer, KDM Appenzell Innerrhoden, S. 190f.
12 Bei Poeschel (KDM St.Gallen II, S. 149f. und Tabelle Nr. 25) wird das Steinmetzzeichen ungenau wiedergegeben und fälschlich mit Heinrich Schradi in Verbindung gebracht.
13 Poeschel, KDM St.Gallen III, S. 45.
14 Johannes Seitz, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1964 (54), S. 34f.
15 Anderes, Kunstführer Wil, St.Nikolaus, 1983, S. 3.
16 Johannes Seitz, Rorschacher Neujahrsblatt 1967, S. 40.
17 Anderes, Gotik, S. 117–130. – Rolf E. Keller, Der Bildhauer Ulrich Rosenstain von Lachen, in: Unsere Kunstdenkmäler 1984 (35), S. 143–152.
18 Über die Tätigkeit der Baumeisterdynastie vgl. vor allem Albert Knoepfli, Salems klösterliche Kunst, in: Salem – 850 Jahre Reichsabtei und Schloss. Konstanz 1984, S. 217–224.
19 Poeschel, KDM St.Gallen III, S. 45.
20 Baudenkmäler St.Gallen, S. 253. Nicht identisch mit dem Meister Heinrich, der den Kreuzgang wölbte (vgl. Heinrich Kessler).
21 Poeschel, KDM St.Gallen III, S. 45.
22 Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 240f. – Gotik, S. 109.

Bernhard Richmann (gest. 1497)



Erster Werkmeister am Klosterbau Mariaberg Rorschach. Sein persönliches Zeichen ist nicht sicher identifizierbar, ist aber in der Gruppe der Seitz-Tabelle 21–26, 41, 42 und 98 zu suchen.[14] Ein ähnliches Zeichen findet sich am Schlussstein der Sebastianskapelle in Berneck, datiert 1468. Ein Meister Bernhard wird 1478 als Werkmeister der Kirche St.Nikolaus in Wil genannt.[15]

Lienhard Richmann

Von Staad, Gemeinde Thal. Werkmeister in Mariaberg-Rorschach 1497–1522. Sein für ihn in Anspruch genommenes Zeichen findet sich mit der Jahrzahl 1519 im nördlichsten Gewölbejoch des Kreuzgangs Ost.[16] Er wölbte 1508 auch die Kirche St. Nikolaus in Altstätten.

Ulrich Rosenstain

Bildhauer von Lachen. 1479 Experte für das (nicht mehr vorhandene) Chorgestühl im Münster St.Gallen. Er schuf die Chorgestühle in St.Oswald Zug, 1484, und St.Wolfgang Hünenberg ZG, 1486. Dort hat er auch figürliche Sandsteinplastik, hier ein Sakramentshäuschen hergestellt.[17]

Michel von Safoy

Vertreter eines aus Savoyen zugewanderten Baumeistergeschlechts, das in der Bauhütte der Parler in Prag nachzuweisen ist und im frühen 15. Jahrhundert in Salem sesshaft wird. Michel von Safoy erscheint 1415 am Münster in Salem und baute 1418–23 die beim Stadtbrand 1418 beschädigte Kirche St. Laurenzen in St.Gallen.[18]

Hans Schradi(n)

St.Galler Werkmeister, wohl Sohn des Konrad. Unter seiner Leitung wurde bis 1483 die innere Einrichtung des Münsterchors erstellt.[19]

Heinrich Schradi

Nachgewiesen im Kloster St. Katharina St.Gallen, wo er zwei Gewölbe in der Sakristei schuf und «soll er ain schneggen machen, das man us der sacristi hinuf gang in das obere gwelb».[20]

Konrad Schradi

Münsterwerkmeister in St.Gallen. Erscheint 1475, als er «den chor angefangen hat zu gwelben».[21]

Heinrich Simon

Der Herkunft nach wohl Glarner, aber sesshaft in Rapperswil. Baute 1493–96 mit seinem «Knecht Hans von Bern» den flachgedeckten Chor der Pfarrkirche Rapperswil. Der Magistrat zog ihn dem bekannteren Baumeister Hans Felder von Egg ZH vor.[22]

LITERATUR / ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Anderes, Gotik
Bernhard Anderes, Die Sakralarchitektur. / Die spätgotische Plastik, in: Gotik in Rapperswil. Geschichte und Kunst am obern Zürichsee. Schriften des Heimatmuseums Nr. 5, Rapperswil 1971, S. 101–156.

Anderes, Haggenberg
Bernhard Anderes, Hans Haggenberg im Dienste des Fürstabtes Ulrich Rösch (1463–1491). Ein Beitrag zur spätgotischen Malerei im Kanton St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte, Bd. II (1972), S. 130–143, Festgabe für Paul Staerkle.

Anderes, Reliefplastik
Bernhard Anderes, Figürliche Reliefplastik in Mariaberg. Ein Streifzug durch die Stillandschaft der Spätgotik, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1978 (68), S. 21–36, – abgedruckt auch in: Mariaberg Rorschach. Festschrift aus Anlass der Restaurierung 1969–1978. Rorschach 1978, S. 89–103.

ASA
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Zürich 1855–1898 und 1899–1939 (neue Folge).

Baudenkmäler St.Gallen
Die Baudenkmäler der Stadt St.Gallen, bearbeitet von August Hardegger, Salomon Schlatter und Traugott Schiess. St.Gallen 1922.

Frey, KDM Feldkirch
Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch, bearbeitet von Dagobert Frey. Wien 1958.

Knoepfli, Bodensee
Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. I: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Konstanz und Lindau 1961. – Bd. II: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick – Baukunst. Sigmaringen, Stuttgart, München 1969.

Knoepfli, St.Laurenzen
Albert Knoepfli, St.Laurenzen und seine baulichen Schicksale, in: Die Kirche St.Laurenzen in St.Gallen, St.Gallen 1979, S. 65–162.

KDM
Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1927ff.

Kunstführer I
Kunstführer durch die Schweiz. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern. Bd. 1, 1975 (6. Auflage).

Kunstführer
Kleine Kunstführer. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte in Bern.

Nbl. Kt. St.Gallen
Neujahrsblätter des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen, 1860ff.

Nüscheler, Gotteshäuser
Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft I, Bistum Chur. Zürich 1864; Heft II, Bisthum Constanz. Zürich 1867.

Rahn, Statistik
Johann Rudolf Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton St.Gallen, in: ASA 5 (1886/87).

Rothenflue, Toggenburg
Franz Rothenflue, Toggenburger Chronik. 1. Teil: Allgemeine Geschichte der Landschaft Toggenburg. 2. und 3. Teil: Die besondere Chronik der einzelnen toggenburgischen Kirchgemeinden. Aus archivalischen Quellen gesammelt von A. Rüdlinger und H.G. Sulzberger. Bütschwil 1887.

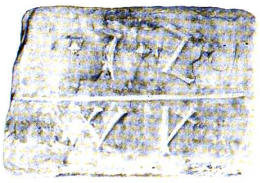
Ulrich Täschler — Werkmeister? Baute laut einer Urkunde von 1449 den Chor in Berneck.[23] Die Täschler waren in der Gegend von Häggenschwil SG ansässig.

Ulrich im Walt — Werkmeister oder Zimmermeister aus Trogen. Baute 1506 den Helm auf dem Turm in Marbach.[24]

Stoffel Wetzel — Laut Inschrift baute er 1493 mit seinen Gesellen die Kirche Gretschins (Gemeinde Wartau). Er kommt auch als Meister für andere Kirchen der Umgebung in Frage (Sevelen?). Vielleicht identisch mit jenem Stoffel Wetzel, der 1510/11 in Sargans das Amt des Stadtammanns bekleidete.[25]

Wendel Yttlin — Bildhauer aus Pfedelbach bei Öhringen (Württ.), in Rapperswil eingebürgert 1495. Er schuf mit Hilfe Heinrich Simons ein vielgerühmtes Sakramentshäuschen in der Pfarrkirche Rapperswil, das 1694 abgebrochen wurde. Die Initialen WI am Sakramentshäuschen in der Kreuzkirche Uznach dürften ihm gehören.[26]

Unbekannter Werkmeister aus Wil (?)

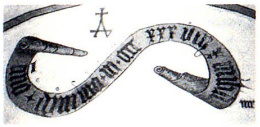


Sein Zeichen im Schild findet sich in den Chorgewölben St. Peter in Wil, um 1500, und in Turbenthal ZH, 1512–17,[27] sowie an der Nordwand der Kapelle St. Konrad in Schwarzenbach (Jonschwil), datiert 1515. Auf Spolie erscheint es auch in St. Nikolaus Wil, hier begleitet vom Buchstaben W (Wappen Wil?), darüber I · Z (= 1512?).[28]

Unbekannter Werkmeister

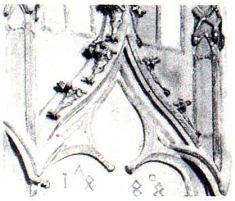
welcher den gewölbten Chor der Kirche in Sax (Sennwald) baute. Sein Zeichen ist auf dem westlichen Schlussstein aufgemalt.

Unbekannter Vorarlberger (?) Werkmeister



Das am gemalten Sakramentshäuschen und in der Turmsakristei in Ganterschwil erscheinende Zeichen gehört einem jüngeren Mitarbeiter des Feldkircher Werkmeisters Rolle Maiger.[29] Es erscheint auch an den Sakramentshäuschen in Röthis, 1481, und Laterns, 1509, beide Vorarlberg.[30]

Das Zeichen fand sich am Chorbogenscheitel der Kapelle St. Sebastian in Schänis, verbunden mit einer rätselhaften Inschrift. Die obern Schriftzeichen beziehen sich wohl auf die Äbtissin Anna von Belheim (reg. 1611–1638), der untere gotische Schriftzug könnte sich auf den Werkmeister beziehen: (Bernhardin?).[31]



Die Zeichen ᛉ ᛊ erscheinen am Sakramentshäuschen von St.Justus in Flums. Über der Jahrzahl 1488 stehen die Buchstaben A O. Handelt es sich um den ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets, oder um die Initialen des Werkmeisters?[32] Das erste Zeichen kommt auch in der Pfarrkirche Reichenburg SZ vor.[33]

SKL
Schweizerisches Künstlerlexikon. Herausgegeben von Carl Brun, 4 Bde. Frauenfeld 1905–1917.

Vadian, Chronik 2
Joachim von Watt (Vadian). Deutsche Historische Schriften. Herausgegeben von Ernst Götzinger, Bd. 2: Chronik der Äbte von St.Gallen, 2. Hälfte. St.Gallen 1877.

Vogler, Altstätter Chronik
Hans Vogler (1442–1518), Gerichtsammann von Altstätten. Chronikalische Aufzeichnungen. Handschrift in der Zentralbibliothek Zürich, S. 318.

Vogler, Ulrich Rösch
Ulrich Rösch, St.Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und seiner Zeit, hrsg. von Werner Vogler, St.Gallen 1987.

ZAK
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Fortsetzung des ASA. Herausgegeben vom Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

Sämtliche Abbildungsvorlagen befinden sich im Kunstdenkmälerarchiv des Kantons St.Gallen, Rapperswil.

23 Leo Broder, in: Das Haus Gottes Unserer Lieben Frau von Bernang, Berneck 1938, S. 34.
24 Vogler, Altstätter Chronik, S. 50.
25 Jakob Kuratli, Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins. Buchs 1984, S. 30–41.
26 Anderes, KDM St.Gallen IV, S. 242, 577f. – Gotik, S. 141–144.
27 Hans Martin Gubler, KDM Zürich VII, S. 45, Tabelle S. 418, Nr. 6.
28 Anderes, Kunstführer Wil, St. Nikolaus, 1983, S. 8.
29 Zum Werk Maigers vgl. Frey, KDM Feldkirch, S. 44–46. – Knoepfli, Bodensee II, S. 170ff.
30 Frey, op.cit., S. 46, 505f., Abb. 560, S. 435, Abb. 469.
31 Anderes, KDM St.Gallen V, S. 258f.
32 Erwin Rothenhäusler, KDM St.Gallen, S. 36f.
33 Anderes, Gotik, S. 109f.